Zwanzig Predigten

über

ausgewählte Texte.

Zwanzig Predigten

über

ausgewählte Texte

von

Hermann Beck,

evang.-luth. Pfarrer und Badeprediger
in Bad Kissingen.



Würzburg.
Verlag von Georg Hertz.
1890.

Vorwort.

Dem freundlichen Drängen aus der Mitte meiner „Kurgemeinde“ dankt diese kleine Predigtsammlung ihr Dasein. Angesichts der reichen und trefflichen Predigtliteratur der Gegenwart hätte ich mich nimmermehr zur Herausgabe dieser Sammlung entschlossen, wenn nicht der starke Druck der drängenden Freunde auf mich gewirkt hätte. So tragen auch sie allein die Verantwortung.

Die Predigten sind hier wiedergegeben, wie sie gehalten wurden; ich glaubte nicht viel daran feilen und künsteln zu sollen, um nicht den Eindruck der Unmittelbarkeit und Frische, der bei gedruckten Predigten ohnehin so leicht verloren geht, noch mehr zu verwischen. Man wird vielleicht tadeln, daß nicht immer die schulgerechte Form der Predigt gewahrt worden ist, ein Tadel, den ich, wenn sonst keiner gegen diese Sammlung erhoben würde, gerne über mich ergehen ließe, nachdem ich im Laufe der Jahre zu der Erkenntnis gekommen bin, daß die übliche Schablone für unsere Predigten ein leicht entbehrliches Beiwerk, für den Prediger oft eine lästige, die freie Bewegung hemmende Fessel, für die Gemeinde aber von geringem Werte ist. Mehr als die Form lag mir der Inhalt am Herzen. Aus dem gegebenen Gottesworte zu schöpfen und das

Wasser des Lebens mittelst der Predigt in das Menschenleben zu leiten war mir vornehmstes Anliegen. Möchte mir's einigermaßen gegeben worden sein, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit geredet und geschrieben zu haben, so würde ich Gott für die Gnade danken, etliche Brosamen von seinem reichen Tische zur Seelenspeise darbieten zu dürfen.

Bad Kissingen, im April 1890.

H. Beck.

Berichtigung:

S. 64, Zeile 15 von oben lies: im Streit statt: ein Stück.

Inhalt.

1.

Die Zeit des neuen Kirchenjahres eine Zeit neuen Segens.

Off. Joh. 1, 4—8. Johannes den sieben Gemeinden in Asien: Gnade sei mit euch, und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl, Und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und der Fürst der Könige auf Erden; der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben; und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja. Amen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige.

M. Gel.! In das bürgerliche Jahr hinein flicht sich das Kirchenjahr. Soll uns damit nicht zum Bewußtsein gebracht werden, daß wir auch Bürger einer anderen Welt sind, Glieder des Reiches, welches herzustellen unser Herr Jesus Christus auf Erden erschienen ist? Mit der ganzen Christenheit grüßen wir heute den Herrn und König dieses Reiches, der sich aufgemacht hat, voll Huld und Gnade und doch zugleich voll Macht und Herrlichkeit sein Volk auf Erden heimzusuchen und mit allen Himmelsgütern zu begaben, welche er in seinen Händen trägt. Freudvoll sind darum in dieser Adventszeit, in die wir wieder eingetreten sind, unsere Herzen gestimmt: wir wandeln in dem vorausgeworfenen Glanze des Lichtes, das uns in der heiligen Weihnacht aufgegangen ist. Da drängt es uns, zu Psalter und Harfe zu

greifen, mit schönen Weisen Christum unsern König zu erheben und an unserm Teile in das Hosianna einzustimmen, welches ihn bei seinem Einzug in Jerusalem umrauschte. Denn wieder hält er seinen Einzug bei uns in dem vor uns liegenden Kirchenjahre: er kommt zu seiner Christenheit, zu unserer Gemeinde, in unsere Häuser und Herzen. Ist das nicht eine Zeit des Segens, welcher wir entgegengehen? Daß wir sie recht verstehen, daß wir sie recht nützen! Dazu will uns das ernste und gewaltige Textwort aus der Offenbarung St. Johannis behilflich sein. Es soll uns die Wahrheit bezeugen, daß die Zeit des neuen Kirchenjahres eine Zeit neuen Segens für uns werden soll, denn es zeigt uns des Näheren: wer der Herr dieser Zeit ist, was diese Zeit uns bringt, wohin diese Zeit uns führt.

1. Vor uns liegt ein neuer Zeitabschnitt. Was er für jeden von uns in sich schließt, wer kann es sagen? Wie ein unbekanntes Land liegt dies kommende Kirchenjahr vor uns. Doch fröhlich und getrost treten wir die Wanderung durch dasselbe an; denn wir wissen, wer der Herr dieser Zeit ist. Zu ihm heißt uns St. Johannes in unserem Textwort unsere Augen aufheben. Der über dieser Zeit waltet, ist der dreieinige Gott. Und wie überaus trostvoll ist die Bezeichnung, welche Johannes für den Herrn unserer Tage gewählt hat! Gnade und Friede wünscht er zunächst „von dem, der da ist und der da war und der da kommt“: das ist der Gott, der die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft der Seinen überwaltet. Wie auch die Zeiten wechseln und was sie auch in sich schließen mögen: er bleibet, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Er bleibet, wie er ist: in seiner Treue fester denn die Felsen des Meeres, in seiner Liebe unwandelbarer denn die Sonne am Firmament. „Der da ist“: ihm danken wir's, daß unser Christenstand fort und fort erhalten wird, daß der glimmende Docht unseres Glaubens nicht verlischt, daß wir unfruchtbare Bäume noch an unserem Orte stehen und der himmlische Gärtner noch um uns gräbt und uns begießt und beschneidet und wegschneidet, was nicht fruchttragendes Holz ist. „Der da war“: er hat den Grund unseres Heils gelegt, hat sich auf Erden eine Gemeinde gesammelt und

uns in dieselbe ohne unser Zuthun aufgenommen nach seiner großen Barmherzigkeit. Die Vollendung aber unseres Heils erwarten wir von dem, „der da kommt“. Auf ihn geht unsere Zuversicht, daß er das angefangene gute Werk auch in uns und allen denen, die uns am Herzen liegen, für die wir uns sorgen, für die wir beten, vollführen werde. Wie sollten wir der neuen Zeit nicht getrost und fröhlich entgegengehen, wenn wir wissen, daß der ewigtreue und reiche Gott über dieser Zeit waltet, und sollte sie uns, erfüllt von diesem Gotte, zeugend von ihm, nicht zu einer segensvollen werden?

„Und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl“ — so bezeichnet St. Johannes den heiligen Geist Gottes, der vom Vater und vom Sohne ausgeht und herniedergesandt wird auf Erden, um Christum zu verklären. Wenn St. Johannes diese uns anfangs befremdlich klingende Bezeichnung des heiligen Geistes gebraucht, so ist dieselbe in dem Sinne gemeint, in welchem die Kirche in einem ihrer Lieder singt: „du siebenfaches Gnadengut,“ die Fülle der Gaben und Kräfte zu bezeichnen, mit welchen Gottes Geist bei der Gemeinde Jesu einkehrt und dort, wo man ihm Einlaß gewährt, zu wirksamer Entfaltung bringt. Auch in der neuen vor uns liegenden Zeit des Kirchenjahres sollen wir dieses siebenfachen Gnadengutes teilhaftig werden. Was für unser natürliches Leben der Odem ist, der uns erfüllt, das ist für unser geistiges Leben der Geist unseres Gottes. Wo fände ich Licht, Kraft, Rat, Trost, wo Freudigkeit im Kampfe, der mir verordnet ist, wo frohen Mut im Leben und im Sterben, wenn nicht bei dem Geiste Gottes?

„Und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und der Fürst der Könige auf Erden“, wünscht St. Johannes Gnade und Friede. Wo er den Vater und den heiligen Geist uns nennt, da kann er auch vom Sohne nicht schweigen; der dreieinige Gott ist der Herr der Zeit, der sie segensvoll für uns gestaltet. Und eben, was Johannes vom Sohne aussagt, das ist so groß und so köstlich und schließt uns eine solche Fülle geistlichen Segens auf! Als der treue Zeuge steht unser Herr Christus vor uns; da gedenken wir seines Wandels und Werkes auf Erden, des Zeugnisses, welches er in dem

Wort der Wahrheit, in den „Worten des ewigen Lebens“ abgelegt hat. O ein treuer Zeuge sondergleichen, der uns die tiefsten, seligsten Blicke in die Welt der himmlischen Dinge eröffnet, der von unserer ewigen Bestimmung zu uns redet so treu, so wahr, daß wir eines weiteren Zeugnisses nicht bedürfen, daß wir auf sein Zeugnis uns gründen dürfen wider alle Gegenzeugnisse unseres eigenen Herzens, unserer und aller Welt Vernunft! Wenn wieder in diesem Kirchenjahre die göttliche Wahrheit uns vorgetragen und mit derselben unser Innerstes angefaßt wird, so wird Christus, der treue Zeuge, es sein, der in unserer Mitte seines prophetischen Amtes waltet, wie er's einst gethan, da er im Fleische wandelte.

Sein Zeugnis aber hat ihn einst dem Tode überliefert; doch kraft seines göttlichen Lebens konnte er nicht im Tode bleiben; ins Reich des Todes ist er eingedrungen und hat dem starken Gewappneten seinen Harnisch genommen und ihn zum Spott gemacht. Als der „Erstgeborne von den Toten“ steht er an der Spitze des Totenreichs: er hat die Schlüssel der Hölle und des Todes. Wohl, meine Geliebten, wird auch in diesem Kirchenjahr der Tod seinen Umgang unter uns halten, und wie so mancher, der das vorige Adventsfest noch in unserem Kreise gefeiert hat, heute nicht mehr unter uns weilt, so wird im Laufe dieses Kirchenjahres manche Stelle in unserem Kreise leer werden. Aber auch dann soll uns diese Zeit eine gesegnete und heilvolle werden. Denn Herr dieser Zeit ist „der Erstgeborne von den Toten“, und so viele von uns als seine Brüder und Schwestern sich wissen und durch das Band des Glaubens mit ihm vereinigt erfunden werden, für sie wird Sterben zum Gewinn; eröffnet es ihnen doch die Pforte aus dem Glauben zum Schauen, aus dem Stückwerk zur Vollkommenheit, aus dem Leiden zur Herrlichkeit. An ihnen wird Christus seine Macht über Tod und Grab erweisen. Sie gehören zu seiner Heerde, von welcher er spricht, daß sie ihm niemand aus seiner Hand reißen soll.

Zugleich aber ist er „der Fürst der Könige auf Erden“, der als treuer Zeuge uns sein Wort, das Wort der Wahrheit bringt, der als „Erstgeborner von den Toten“ in seinem hohenpriesterlichen Leiden, Sterben und Auf-

erstehen aus dem Tode uns errettet, den grüßen wir, den Herrn der Zeit, zugleich als König, dem kein König gleichet, dessen Ruhm kein Mund erreichet. Welch' Gefühl der Sicherheit und des fröhlichen Mutes kommt damit über unsere Seelen! Wir wissen, daß diesem Könige alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist: was könnte also seines Reiches Fortgang hemmen und aufhalten, was könnte uns selbst in den Weg treten, das nicht in Kraft dieses Königs zu überwinden wäre! Auch was Widriges uns begegnet, auch was als Schaden uns erscheint: er weiß es für die Seinen in Segen zu wandeln.

Aber ist der lebendige Christus als der Prophet, als der Hohepriester, als der König mit dem Vater und dem heiligen Geist Herr der Zeit, und soll uns diese Zeit zu einer segensreichen werden, wird es dann nicht an uns liegen, auf diesen Zeugen auch zu hören, sein Wort zu suchen als die Speise unserer Seele, als den frischen Trunk, der auf dem Wüstenzuge durch die Erdentage uns erquickt? Wird es nicht an uns liegen, wenn wir das Leben des Erstgeborenen haben wollen, mit der ganzen Kraft unserer Seele an ihn zu glauben, und wenn wir seine königliche Gewalt genießen und ihrer uns getrösten wollen, ihm auch zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist?

Der dreieinige Gott, der Herr aller Zeiten, ist auch der Herr des neuen Kirchenjahrs; darum ist es für uns eine Segenszeit, der wir freudig und dankbar entgegengehen.

2. Aber mehr noch! Unser Textwort erschließt uns zugleich, was diese Zeit uns bringt. St. Johannes faßt es zusammen in den kurzen, bedeutungsvollen, an seligem Inhalt reichen Gruß: „Gnade sei mit euch und Friede!" Beides fügt der Apostel zusammen, beides gehört zusammen, mit beiden will uns der dreieinige Gott von neuem segnen.

Die Gnade stellt St. Johannes voran: sie ist der Grund und Boden, aus welchem die Himmelspflanze des Friedens emporsteigt, deren Blätter Gesundheit und Leben uns bringen. Die Gnade Gottes, seine väterliche Gesinnung, die er seinen Kindern auf Erden entgegenbringt, die er in ihrer ganzen Fülle, in ihrem unaussprechlichen Reichtum in der Hingabe seines eingebornen Sohnes bezeugt

hat und von welcher er verheißt, daß sie nicht wanken und fallen soll, ob auch Berge weichen und Hügel hinfallen — wer kennt sie, diese Gottesgnade und wer wird ihrer im neuen Kirchenjahre teilhaftig werden und sie als den köstlichsten Besitz seines Lebens in sich tragen? Nur leere Gefäße kann er mit seiner Gnade füllen. Leer sind wir vor ihm, wenn wir des Eigenen uns entledigen, wenn wir in bußfertiger Demütigung bekennen: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd. Gleichwie dürres Erdreich die Regengüsse aufnimmt, die es befeuchten, also auch ist nur ein bußfertiges Menschenherz fähig, die Gottesgnade zu verstehen und aufzunehmen, ihrer sich zu freuen und zu trösten und sie an sich wirken zu lassen.

Dann steigt von diesem Grunde die Himmelspflanze des Friedens auf, jenes seligen Friedensstandes, da wir wissen, daß wenn auch unser Herz uns verdammt, Gott doch größer ist als unser Herz, des Friedens, in welchem für ein Gotteskind alle Glückseligkeit in eins zusammengefaßt ist. Friede ist da, wo unser Herz im Glauben an die Versöhnung mit Gott durch Jesum Christum Ruhe gefunden hat, Friede ist da, wo wir als Kinder Gottes mit allem, was seine Hand uns beschert, ob Lieb ob Leid, zufrieden sind, weil wir wissen, daß das eine wie das andere unser Heil wirken soll und wirken wird.

Gnade und Friede, beides bringt uns die neue Zeit des Kirchenjahrs und gestaltet sich so für uns zu einer segensvollen Zeit. Diesen Gottessegen entfaltet nun unser Textwort im einzelnen, wenn wir von Christo hören, daß er „uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater“. An die Liebe Christi erinnert uns hier St. Johannes, an seine Liebe, wie sie wahrer, stärker, hingebender nicht gedacht werden kann. Denn niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Brüder. Das hat er gethan. Dieser Liebe Lob soll in unserer Mitte erschallen, so oft wir uns versammeln, darin wollen wir nicht müde werden. Denn von dieser Liebe leben wir. Uns zu retten und zu erlösen, zu reinigen und zu heilen hat Jesus in seiner Liebe des schmachvollen Todes sich nicht geweigert. Siehe, Christ, wenn dir in dieser Zeit,

die vor uns liegt, um Trost bange sein wird, wenn sich deine Tage umdüstern und über deine Seele wie dunkle Schatten sich's legt: diese Liebe deines Erlösers ist der lichte Punkt, der den Ausweg dir zeigt, der den Pfad dir zeigt dahin, wo Trost und Kraft deiner warten.

Wozu hat uns Christus in seiner Liebe gemacht? Zu Königen und zu Priestern. Eines größer als das andere. Er hat uns aus dem Staube aufgehoben und zu Ehren gebracht und die Krone der göttlichen Erbarmung aufs Haupt gesetzt, die wir hienieden tragen dürfen, die Krone des ewigen Lebens hat er uns vorbehalten, welche alle seine Getreuen dereinst aus seiner Hand empfangen werden. Das ist der hohe Adel eines Christenmenschen, daß er mit Maria sprechen kann: Der Herr hat meine Niedrigkeit angesehen. Aber laßt uns dabei nicht vergessen, daß eines Königs Amt und Pflicht ist zu herrschen; darauf hat er Zeit und Kraft zu wenden. Herrschen soll auch der Christ. Das Gebiet, welches unter deinem Scepter steht, kennst du. Herrschen sollen und können wir zu allererst über uns selbst, über des Herzens Triebe, über seine Lüste und Leidenschaften. Mit den Gaben des Segens, welche das Kirchenjahr uns bringt, stellt es uns auch von neuem vor die ernsten Aufgaben unseres Christenberufs, an deren Lösung wir von neuem heranzutreten haben.

Verpflichtet uns der königliche Beruf zur Arbeit des Herrschens, so berechtigt uns der priesterliche zur Uebung des Gebets: Christus hat uns zu Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Nicht Pflicht nur sei uns das Gebet oder lästiger Zwang, sondern Ausübung eines Rechts, freier Trieb des Herzens, durch den das Kind immerdar in all' seinen Anliegen sich hingezogen fühlt vor das Angesicht des Vaters. Wir haben durch Christum einen freien Zugang zum Vater, und nicht nur hier im gemeinsamen gottesdienstlichen Leben, in welches dieser Beginn des Kirchenjahres uns wieder einführt, sondern auch daheim in unseren Häusern mit den Unsern und im Kämmerlein des persönlichen Verkehrs mit unserm Gott lasset uns als Priester vor ihm uns erweisen. — Ob es nicht eine Zeit reichen Segens ist, der wir entgegengehen, da sie so großes

uns bringt: Gnade und Friede, die Liebe Jesu Christi, königliche Aufgaben, priesterliche Rechte?!

3. Aber auch diese Zeit wird dahineilen wie alle anderen Jahre dahingeeilt sind. Wohin wird sie uns führen? St. Johannes gibt uns auch darauf Antwort: „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja. Amen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige." Auf die letzte Wiederkunft Jesu Christi lenkt St. Johannes unsern Blick. Der einst so arm und niedrig gekommen ist, wie das Evangelium des Sonntags seine Gestalt uns zeigt, er wird kommen als König, und Wolken werden sein Königswagen sein, gleichwie eine Wolke ihn vor den Augen seiner Jünger hinwegnahm. In sichtbarer Gestalt wird er kommen, so daß alle Augen ihn sehen werden und kein Zweifel sein wird auch für die Augen derer, welche ihn gestochen haben, für seine Feinde unter seinem Volke, welches ihm den Tod bereitet hat, und unter allen Völkern, und Furcht wird über sie fallen. Denn sie werden ihn sehen als den, der da kommt zu richten die Lebendigen und die Toten. „Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht."

In jene Zukunft wird heute am Adventsfeste, beim Beginne des neuen Kirchenjahrs unser Blick gelenkt. Warum? Daß wir nicht vergessen, daß dieses Kirchenjahr nur eine Welle in dem Strom der Zeit ist, welcher uns Christo entgegenführt, daß wir nicht vergessen, daß dieses Kirchenjahr uns von Gott gegeben wird als eine Gnadenfrist, als eine Gelegenheit, uns auf die Zukunft des Herrn zu rüsten. Dann, meine Geliebten, werden wir von dieser Zeit Segen haben, wenn wir sie uns dazu dienen lassen, von der Liebe und Barmherzigkeit unseres Herrn überwunden und gewonnen zu werden, damit nicht dereinst seine Allmacht uns zwinge und verwerfe. O lassen wir die Gnadenfrist nicht ungenutzt verstreichen, fragen wir uns doch oft: wohin führt mich der Weg? wie werde ich dereinst meinem Herrn unter die Augen treten können? wird sein letzter Advent zum Heil oder zum Verderben mir gedeihen? Gehe keiner solchen Fragen aus dem Wege! Je ernstlicher sie uns beschäftigen

werden, je häufiger wir aus der Zeit zur Ewigkeit unsere Augen erheben, um so eifriger werden wir werden, unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, um so würdiger, dereinst wenn er kommt mit den Wolken, unter dem Volke erfunden zu werden, welches ihm das letzte Hosianna entgegenruft und mit ihm einzieht in das obere Jerusalem, um bei ihm zu sein allezeit. Amen.

2.

Das Wort von der Hirtentreue Gottes am Jahresschluß.

(Sylvester 1889.)

Der 23. Psalm. 1. Ein Psalm Davids. Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. 2. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; 3. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. 4. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. 5. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. 6. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und werde bleiben im Hause des HErrn immerdar.

Meine Geliebten! Mit unausweichlichem Ernste ergreift uns die Scheidestunde eines Jahres; predigt sie uns doch die Flucht unserer Erdentage: unaufhaltsam eilen sie dahin wie die Wolken am Firmament, wie die Wogen im Meer. Wir selbst werden mit der Zeit fortgetrieben, weiter getrieben; wohin? wohin? Nun wohl: von einem Jahr in das andere und dann wieder in ein anderes, und zuletzt? Dieses „Zuletzt?“ ist's, das für uns den Jahresschluß mit seiner Erinnerung an die enteilende Zeit so ernst macht. Mehr oder weniger bewußt stehen wir unter dem Ernst des Gedankens: auf der Reise, die du zur Ewigkeit und zur letzten Rechenschaft zurückzulegen hast, wieder eine Station erreicht; wie viele solcher Stationen wird's für dich noch geben, wie oft noch wirst du mit den Deinen,

deinem Weibe, deinem Manne, deinen Kindern, deinen Freunden solchen Jahresschluß begehen? Sind das nicht Gedanken, welche an diesem Abend durch eure Seelen ziehen? Ich bitte euch, geht ihnen nicht aus dem Wege; haltet sie fest. Der Leichtfertige, welcher ein ganzes Jahr lang ernste Gedanken zu verscheuchen wußte, halte doch wenigstens in diesen Abendstunden ihnen stille und lasse sie auf seine Seele wirken.

Doch, meine Freunde, in solcher Stunde heften wir den Blick nicht nur auf uns, wir schauen vielmehr zugleich nach unserem Gotte aus, der über aller Zeit waltet, und nach einem Worte aus seinem Munde verlangt uns, nach einem Worte, welches über unsere Zeit sein Licht verbreitet und sie in ihrer rechten Gestalt uns zeigt, nach einem Worte, welches uns die Richtung anzeigt, in welcher sich, sollen sie fruchtbar für uns werden, die ernsten Erwägungen des Jahresschlusses zu bewegen haben. Es schien mir das Wort des 23. Psalmes für solche Stunde geeignet. Wir kennen es alle, und für manche Seele mag es bereits zu einem Quell des Trostes und der Ermunterung geworden sein, manche Seele mag in schweren Zeiten und ernsten Lebensführungen die Gotteskraft dieses Wortes erfahren haben. In dieser Abendstunde gewinnt es eine besondere Bedeutung für uns; der Herr wolle es als ein lebendiges und kräftiges Wort sich erweisen lassen, wenn ich es euch zu deuten suche, das Wort von der Hirtentreue Gottes am Jahresschluß; es fordert unsern Dank beim Rückblick auf eine gesegnete Vergangenheit; es stärkt unsern Mut bei der Erwägung der trüben Gegenwart; es belebt unsere Hoffnung bei dem Gedanken an die dunkle Zukunft.

1. Wenn David betet: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen", so faßt er damit nur die Erfahrungen seines bisherigen Lebens zusammen. Beim Rückblick auf Alles, was ihm aus der Hand Gottes bis dahin zuteil geworden, kann er diesen Gott nur als den getreuen Hirten und Menschenhüter preisen. Bot sich ihm doch, der selbst

aus dem Hirtenstande kam, kaum ein geeigneteres Bild und Gleichnis, um Gottes Treue gegen seine Menschenkinder zu zeichnen. Er selbst, David, hat als treuer Hirte über seiner Heerde gewaltet, er stellte sich dem wilden Getier mutig entgegen, um seine Schafe zu schützen und zu retten, und ein wachsames Auge hatte er allzeit für seine Heerde, diese Heerde hilfloser, wehrloser Tiere, die so ganz auf fremden Schutz, auf fremde Leitung und Führung angewiesen sind. Das alles aber ist doch nur ein schwaches Abbild dessen, was der Herr selbst in seiner Treue, in seiner Weisheit, in seiner Macht an seiner Menschenheerde, an jedem einzelnen Gliede derselben thut. Wir werden aber nicht irren, wenn wir annehmen, daß David nach zwei Seiten das segensvolle Walten Gottes in der Vergangenheit seines Lebens zeichnet, einmal die Segnung seines inneren geistlichen Lebens, wenn er von der grünen Aue und dem frischen Wasser und von der Erquickung seiner Seele spricht, und sodann das segensvolle Walten Gottes in den äußeren Schickungen und Fügungen seiner Erdentage, wenn er hervorhebt, daß ihn Gott auf rechter Straße führt. Dankbar aber ist David für dieses wie für jenes, und hierinnen wird uns der Mann von Bethlehem zu einem Vorbilde, dem wir in dieser Abendstunde nachfolgen wollen.

Gottes Hirtentreue, welche im inneren und äußeren Leben über uns gewaltet hat, hat uns die Vergangenheit zu einer gesegneten gemacht. Wer von uns sich nicht damit begnügt, daß ihm seine irdische Lebenszeit gefristet und dieselbe mit allem ausgestattet wird, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, wer da weiß, daß uns das Erdenleben nicht gegeben ist, daß wir nur unter seiner Last uns abmühen und abquälen, oder unter seiner Lust das Schwere des Daseins und das ermüdende Gleichmaß der Tage vergessen und verträumen sollen, wer vielmehr in der Gewißheit steht, daß dieses Erdenleben mit seiner Last und Lust nur der Stab ist, an dem wir unsere Tage zurücklegen sollen bis hin zu den Pforten der Ewigkeit, nur das Gefäß, in welchem wir das unvergängliche und für eine Ewigkeit bestimmte Leben einer unsterblichen Seele tragen, wer in dieser Gewißheit steht, der wird die Vergangenheit

eines Jahres um deswillen als eine gesegnete erklären und preisen, weil die Hirtentreue Gottes sich so herrlich erwiesen in der Pflege und Behütung seines inneren Lebens, seines besten Teils, seiner Seele. Ein solcher wird am Schlusse eines Jahres für die geistlichen Güter, die er aus Gottes Händen so reichlich nehmen durfte, von Herzensgrund Lob, Preis und Dank darbringen. Was wären wir auch ohne diese geistlichen Segnungen unseres Gottes? Dem Schafe der Heerde gleich, welches auf dürrer Steppe hingeht und dürstend vergeblich ausschaut nach erfrischendem Wasser — das wären wir ohne die geistlichen Segnungen Gottes in seinem teueren Worte, seinen Sakramenten, seinen Gottesdiensten, allem inneren Wirken und Walten seines guten Geistes. Was uns Gott an diesen Gütern wiederum ein Jahr lang gegeben hat, kann es uns durch irgend etwas ersetzt werden? Euch frage ich, die ihr das alles habt und zu schätzen wißt, nehmt es aus diesem verflossenen Jahre heraus — was bliebe euch, was wären eure Lebenstage gewesen? Ein unfruchtbarer, öder und wüster Acker ohne Regen und Sonnenschein. Im Rückblick auf das vergangene Jahr dürfen wir dankbar für die Segnungen Gottes im geistlichen Leben mit David bekennen: „er weidet mich auf einer grünen Aue, er führet mich zum frischen Wasser.“ Ja alles zusammenfassend dürfen wir fortfahren: „er erquicket meine Seele“. Habt ihr diese Erquickung nicht auch erfahren dürfen? Wer war's, der den sinkenden Muth immer wieder belebte, der in Traurigkeit das Haupt euch aufrichtete, der die müden Hände stärkte, der in Kümmernis euch Trost, in Sorgendunkel euch Licht, in Verzagtheit Freudigkeit verlieh? Wer war's, der mit seiner Sündenvergebung euch nahte und euch zusprach: Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, ich tilge deine Sünde um meinetwillen und gedenke deiner Missethat nicht? Wenn ihr aus all' solcher Erquickung seine Nähe innegeworden seid, ist's nicht eine gesegnete Vergangenheit, für welche in dieser Abendstunde heißer Dank eurem Gotte gebührt?

Nicht minder leuchten euch seine Segensspuren auch aus der äußeren Führung und Gestaltung eures Lebens entgegen. Habt ihr ihn nicht hierinnen als den Gott kennen gelernt, des Name Güte und Liebe, Macht und Weisheit

ist, und müßt ihr nicht mit David bekennen: „er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen"? Wie viele aus unserer Mitte sind unter Gottes treuem Leiten die rechte Straße gezogen, wie vielen hat er die Wege geebnet und gebahnt und hat Glück und Heil in ihrem Stande ihnen bescheert, hat das Werk ihrer Hände gefördert, hat Haus und Hof behütet und gesegnet, hat uns bis zur Stunde mit den Unsrigen beschirmt und in unsere Häuser soviel Freude, so viel Sonnenschein und Licht gesandt! O komm, laß uns die Hände falten zum Dankgebet, und zum treuen Hirten und Menschenhüter steige aus den Tiefen der Demut der Dank empor: „Du hast mich auf rechter Straße geführt um deines Namens willen; lobe den HErrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat".

„Er führet mich auf rechter Straße" — es wird nicht allen unter uns so leicht werden in dies Bekenntnis mit einzustimmen. Sie werden uns entgegenhalten: Wie? eine rechte Straße soll es gewesen sein, als ich unter mancherlei Sorge und Kreuzeslast hinging, als ich so manche Thräne weinen mußte? Halte ich Umschau im Kreise meiner Lieben, so werde ich in dieser Stunde aufs schmerzlichste an die Verluste des Jahres erinnert. Wie? eine rechte Straße soll es sein, wenn ich am Schlusse des Jahres von schmerzlichen Erfahrungen, von zerstörten Hoffnungen, von bitteren Enttäuschungen zu sagen weiß? O Lieber, dennoch eine rechte Straße! Wie könnte es anders sein, da du von der Liebe und Güte, von der Macht und Weisheit deines Gottes geführt wardst? Wie? sein Kind sollte er nicht auf rechter Straße führen? Bist du es nicht inne geworden, daß Sorge und Kreuz, Thränen und Enttäuschungen die Liebesseile in deines Gottes Händen gewesen sind, an welchen er dich näher zu sich ziehen wollte. Laßt uns, meine Freunde, was uns auch dieses Jahr schweres gebracht hat in dieser oder jener Gestalt, dennoch als eine Segung aus Gottes Hand entgegennehmen, dennoch als ein Zeugnis seiner Hirtentreue und im Glauben bekennen: „er führet mich auf rechter Straße".

2. Aber, meine Freunde, wir stehen auch in der Gegenwart, und für wie manchen unter uns ist sie eine trübe! Sie wird uns erleuchtet von der Hirtentreue Gottes: „Und

ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein.“ So kann nur ein Mensch beten, der angesichts alles Trüben, das ihn umgibt, dadurch einen kühnen Heldenmut sich bewahrt, daß er seine Augen zu dem treuen und starken Hirten und Hüter seiner Menschenheerde aufhebt; nur ein Mensch kann so beten, in dessen Seele die Gewißheit lebt: größer als der Helfer ist die Not ja nicht. David weiß, daß, mag die Gegenwart für ihn sich noch so trüb gestalten, der Herr sein Hirte bei ihm ist, daß sein Stecken und sein Stab erhoben ist, um alles drohende Unglück von ihm abzuwehren; ja so wenig vermögen seine Feinde ihm Schaden zuzufügen, daß sie es vielmehr mit ansehen müssen, daß vor ihnen, unter ihren Augen, Gott seinem Freunde und Schützling einen Tisch deckt, ihn sättigt mit den Gütern seines Hauses und mit dem Freudenöl ihn salbt. Das ist's, was wir im Liede singen: „Wer auf Gott sein' Hoffnung setzet, der behält ganz unverletzet einen freien Heldenmut.“

Wer, meine Freunde, nicht mehr in den Kinderschuhen einhergeht und wer nicht mit kindischem Leichtsinne das Leben ansieht und hinnimmt, der steht auch unter dem Drucke einer trüben Gegenwart. Denn wo wäre, wenn ich Haus bei Haus, Herz bei Herz unter euch Umfrage hielte, wo wäre ein Leben, in welchem sich nicht dunkle Schatten finden? Wer könnte auftreten und sagen, daß seine Lebenstage ganz licht und hell seien, ohne irgend eine Trübung? Der rechte Sinn aber eines Gotteskindes zeigt sich einmal darin, daß solche trübe Gegenwart nicht im Leichtsinn hingenommen wird, daß man sie nicht abzuschütteln sucht, indem man alles Trübe in den Strom der Vergessenheit zu versenken sucht oder mit stumpfer Gleichgiltigkeit über sich ergehen läßt, weil es nicht mehr zu ändern sei oder im Strudel der Geschäfte und der Geschäftigkeit oder der Lust und Lustigkeit alles Trübe zu ertränken sucht. Ach, der Mut, der daraus erwächst, ist nicht ein Heldenmut, welcher Stand hält. Bei der Erwägung der trüben Gegenwart, in welcher wir stehen, kann uns nur die Gewißheit den Mut stärken, daß wir nach Leib und Seele von Gottes treuen

und starken Händen gehalten werden und daß die Lasten, welche er uns zu tragen auferlegt, nie so groß und so schwer werden, daß wir sie nicht zu tragen vermöchten. Wenn auch Dunkel unsern Pfad umhüllt und wir von eigener Kraft und von eigenem Rat, von Menschenkraft und Menschenrat uns entblößt sehen, so waltet doch Gottes Kraft und Gottes Rat über uns und läßt uns nimmer. In solchem Heldenmut blickt man der trüben Gegenwart ins Antlitz und betet mit David: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.“ „Der HErr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? der HErr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ (Ps. 27, 1.) — Und wenn auch von äußerem Ungemach kein trüber Schatten in unsere Gegenwart hereinfiele, was David im Psalm von seinen „Feinden“ betet, haben wir nicht Grund, es ihm nachzusprechen? Wir haben auch „Feinde“, die uns das Leben sauer genug machen können, und jedem, der ihnen ins Auge blickt, die Gegenwart trüb genug gestalten. Kennst du sie nicht die Feinde deiner Sünden, deiner angebornen und dir innewohnenden Sünden, die vielfachen Uebertretungen und Missethaten? Blicken wir auf das vergangene Jahr zurück, wollte Gott, wir könnten mit diesem Jahre auch die Sünden desselben ausstreichen und begraben! Das Jahr enteilt, aber die Sünden des Jahres bleiben; sie reichen in unsere Gegenwart herein, und wenn irgend etwas, so sind sie bei einem Christen, der noch ein Gewissen hat und mit einem heiligen lebendigen Gotte rechnet, geeignet, dunkle Schatten in die Gegenwart hereinzuwerfen und das Menschenherz um alle seine Lust und Fröhlichkeit zu bringen. Aber auch hier soll uns das Wort von der Hirtentreue Gottes unsern Christenmut stärken. Nicht leichtfertig wollen wir uns über die Anklagen des Gewissens hinwegsetzen, nicht mit falschem, faulen Troste unsere Herzen beschwichtigen. Unser Christenmut gründet sich auf die Barmherzigkeit Gottes, die wir noch in ganz anderem Maße kennen als David. Wir kennen den Davidssohn, der aus Bethlehem gekommen der gute Hirte geworden ist, der am Kreuze für die Schafe sein Leben gelassen hat, wir kennen Jesum Christum, dessen Blut

uns rein macht von allen Sünden, dessen Blut die Sühnung aller Sündenschuld, die Stillung aller Gewissensangst, die Ursache der reinsten Christenfreude ist. Diese Hirtentreue Jesu stärkt allen, die im Glauben bekennen: „der Herr ist mein Hirte“, den Mut bei der Erwägung der trüben Gegenwart.

3. Wenn wir aber aus der Gegenwart in das kommende Jahr, in das neue Jahrzehnt blicken, was wird es uns selbst, unsern Häusern, unseren Kindern, was wird die neue Zeit unserem Volke, was wird sie den Völkern unseres Erdteils bringen? Dunkel liegt die Zukunft vor uns. Doch hört, wie David betet: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ So sieht der Gottesfreund seine Zukunft erhellt; in froher Hoffnung geht er ihr entgegen, denn was immer sie auch bringen mag, es ist nur „Gutes und Barmherzigkeit“, weil aus Gottes Händen kommend. Wir lassen uns durch das Dunkel der ungewissen Zukunft ebenso wenig entmutigen, als wir gedankenlos demselben entgegengehen. Die Zukunft wissen wir in Gottes Händen, und was aus seinen Händen die Zukunft uns bringt, es wird nichts anderes sein als „Gutes und Barmherzigkeit“. Dann auch wird unsere Zukunft eine lichtvolle sein, wenn wir noch in einem ganz anderen Sinne, als David gebetet hat, im Hause Gottes bleiben, durch nichts aus der Gemeinschaft mit Gott uns reißen lassen, im steten Umgange mit ihm beharren und seiner Hut und Pflege uns nicht entziehen. Sollte dann auch für den, der mit David betet: „Der Herr ist mein Hirte“, dieses Jahr auf der irdischen Pilgerreise die letzte Station sein, die Hirtentreue Gottes soll unsere Hoffnung beleben, daß wir dann bleiben werden im Hause des Herrn immerdar, in dem Hause, das nicht mit Händen gemacht ist, in den Wohnungen des Friedens, wo Zeit und Leid ein Ende hat und der gute und getreue Hirt die Seinen weiden wird am krystallnen Strom ewigen Wassers.

So schließen wir, meine Freunde, dieses Jahr. Das Licht an diesem Abend sei uns das Wort von der Hirtentreue Gottes, wie es unseren Dank fordert beim Rückblick auf eine gesegnete Vergangenheit, wie es unseren Mut

stärkt bei der Erwägung der trüben Gegenwart, wie es unsere Hoffnung belebt bei dem Gedanken an die dunkle Zukunft. Du aber, o HErr, segne unsern Ausgang und Eingang! Amen.

3.
Die Verklärung Jesu.
(Sonntag Sexagesimä.)

Matth. 17, 1—8. Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg; und ward verkläret vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hie ist gut sein; willst du, so wollen wir hie drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie niemand denn Jesum allein.

Meine Geliebten! Die Zeit des Kirchenjahres, in welche wir eingetreten sind, ist eine ernstere geworden. Mit Jesu wenden wir unser Angesicht gen Jerusalem, wo sein Leiden anheben soll. Es ist der Gedächtniszeit an Jesu Leiden im Verlaufe des Kirchenjahres ein größerer Raum zugeteilt. Was könnte auch unsere Seele mehr beschäftigen, als die Betrachtung des Weges, welchen unser Erlöser gegangen ist bis hinab in die Tiefen des Todes, um aus diesen Tiefen uns selbst zu erretten? Aber freilich eben dieser Leidens- und Todesweg Jesu hat für uns immer etwas befremdliches. Wir befinden uns in derselben Lage wie einst die Jünger Jesu, welchen es unfaßbar war, daß ihr Meister diesen Ausgang nehmen sollte, der Heilige am

Holze des Fluches, der Sohn Gottes am Kreuze der Schmach und der Schmerzen. Da bedürfen wir immer wieder wie jene Jünger Jesu einer Vorbereitung, damit das Aergernis, der Anstoß des Leidens und des Todes Jesu uns benommen werde. Dazu sind diese Wochen des Kirchenjahres bestimmt. Die Kirche will in dieser Zeit mit uns verfahren wie der Herr mit seinen schwachen Jüngern, welchen er ein über das andere Mal sein Leiden ankündigte, damit sie in dasselbe sich zu finden lernen möchten.

Eine solche Leidensankündigung lesen wir in dem unserer Textgeschichte von der Verklärung Jesu vorausgehenden 16. Kapitel des Evangelisten Matthäus. Von diesem Kapitel aus fällt für uns das rechte Licht auf den Bericht von der Verklärung, und ein willkommener Schlüssel zum Verständnis desselben ist uns damit in die Hand gegeben. Die durch die Leidensankündigung erschrockenen und wie in eine Betäubung geratenen Jünger sollen dadurch beruhigt, ihr Glaube soll gestärkt werden. So gewinnt also die Verklärung Jesu eine Bedeutung für das innere Leben seiner Jünger; bei näherer Erwägung aber der Begebenheit dürfen wir hinzufügen: sie hat auch für unser christliches Leben eine Bedeutung. Dem laßt uns heute nachdenken. Die Bedeutung der Verklärung Jesu für das christliche Leben fassen wir ins Auge; sie stärkt uns in unserem Glauben und sie gemahnt uns an unsere Heiligung.

1. Nach jener Leidensankündigung nimmt der Herr drei seiner Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes mit sich auf einen hohen Berg — ob der Tabor, wie die Ueberlieferung annimmt, ob das Hermongebirge, was nach dem ganzen Zusammenhange näher liegt, wissen wir nicht. Genug, der Herr zieht sich mit den drei Erwählten in die Stille auf die Höhe des Gebirgs zurück, um, wie uns der Evangelist Lucas (9, 28) ergänzend berichtet, mit ihnen im Gebete allein zu sein. Auf den Höhen sammelt sich am ehesten unsere Seele; hier fühlt sie sich erhoben, entrückt dem Gebiete der Erdendinge. Das Gebet ist das menschliche Mittel, um die durch die Leidensankündigung erschrockenen Herzen der Jünger zu beruhigen und ihren angefochtenen Glauben zu stärken. Das göttliche Mittel hie-

zu ist die über dem Gebete und durch dasselbe veranlaßte Verklärung Jesu, eine sichtbare Erhörung seines Gebets um Stärkung der Jünger.

Die Verklärung Jesu — ein geheimnisvoller Vorgang, und doch in dem angedeuteten Zusammenhange und zu diesem Zwecke unentbehrlich. Der Bericht der Evangelisten über diesen Vorgang ist ein übereinstimmender, schlicht den Vorgang wiedergebend, wie er sich vor den Augen der drei Erwählten abspielte. Jedes höhere Gefühl verleiht dem Blicke des Menschen, ja dem ganzen Antlitze einen besonderen Glanz. Die Empfindungen wahrer Andacht, die Erhebung des Geistes im Gebet spiegelt sich im Antlitz ab. Und wenn nun, wie einst bei Moses, da er auf dem Berge in Gottes Nähe weilte, wie bei Stephanus in seiner Sterbestunde, dieser Stimmung des Gemütes eine ausdrückliche Offenbarung Gottes entspricht, so kann es vorkommen, daß das innere Leuchten durch die Seele hindurch auch die körperliche Hülle durchdringt und gleichsam ein Vorspiel der künftigen Verklärung bewirkt. Eine solche Erscheinung ist an der Person Jesu während seines Gebets und eben durch sein Gebet bewirkt worden.

Wie mächtig mußte durch diese Erscheinung der Glaube der Apostel gestärkt werden! In der Verklärung ihres Herrn sahen sie das Ziel, welchem ihn sein Leidensweg entgegenführt; er soll sich nicht in der Tiefe des Todes verlieren, vielmehr wird aus der Tiefe ihr Herr wieder emporsteigen zur Welt der Verklärung. Sein Leben ist ein unauslöschliches. In diesem Sinne sollen auch wir die Verklärungsgestalt des Heilands ins Auge fassen. Wir bleiben nicht an seiner Kreuzgestalt haften. Wenn wir diese nur kennen, wenn wir das Leben des Heiligen, des Gottessohnes im Tode erlöschen sehen würden, so würde sich unser Glaube vor ein unentwirrbares Rätsel gestellt sehen; wir würden uns in die Wege Gottes nimmer finden können, und den schwersten Anfechtungen wäre unser Glaube ausgesetzt. Der Blick auf den Verklärten entnimmt uns denselben. Wir sehen hier den Weg, welchen Gott seinen Sohn führt: aus der Nacht des Todes zum Lichte der Verklärung. Diesem Herrn und Heiland kann sich nun unsere Seele ganz vertrauen, in fröhlicher Zuversicht sich ihm hingeben

und all' ihr Wohl und Heil für Zeit und Ewigkeit aus seinen Händen erwarten. Zugleich aber zeigt uns seine Verklärung das Ziel, welchem der Herr sein Reich, seine Gemeinde entgegenführt. Ist sie hienieden noch „ohne Gestalt und Schöne,“ erwächst uns manche Glaubensanfechtung daraus, daß wir sehen müssen, wie die Sache Christi unter Schmach und Verachtung steht, wie ihr noch so viele Makel und Flecken ankleben, wie so viel Schwachheit und Unvollkommenheit an Jesu Gliedern sich findet, und wie der Weg, den Christi Gemeinde zu gehen hat, auch ein Weg des Kreuzes ist, so entnimmt uns der Blick auf die Verklärung Jesu aller Glaubensanfechtung, denn damit ist uns das große, herrliche Ziel gezeigt, dem der Verklärte sein Reich, seine Gemeinde entgegenführt. Er das Haupt und wir die Glieder. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Auch die näheren Umstände bei der Verklärung sind geeignet unsern Glauben zu stärken. Zunächst die Erscheinung der beiden größten Gottesknechte des alten Bundes, des Moses und des Elias. Jener der Vertreter des Gesetzes, dieser der gewaltigste unter den Propheten. Sie reden mit dem Herrn von seinem Ausgang zu Jerusalem, von seinen Leiden und Tode. Jesu Leiden und Sterben also im Lichte des Gesetzes und des Prophetenworts, als der notwendige Abschluß des alten Bundes, als die unerläßliche Forderung des in seinem Gesetze heiligen, als die gnadenvolle Veranstaltung des in seinen Prophetenworten treuen und wahrhaftigen Gottes! Wie mußten aber diese Worte der Unterredung, Worte aus der oberen Welt, dieser Hinweis auf das Gotteswort des alten Bundes den Glauben der Jünger stärken und so manches Bedenken ihnen benehmen, das gegen den Leidens- und Todesweg Jesu in ihren Herzen sich regte! Also nicht ein unentrinnbares Verhängnis ist's, dem ihr Meister entgegengeht; nicht einer Blutthat menschlicher Willkür, menschlichen Hasses und Neides wird er zum Opfer fallen; es sind vielmehr Gottesgedanken, die in diesem Ausgang sich verwirklichen — ohne daß dadurch freilich menschliche Sünde und Schuld, die dem Herrn diesen Ausgang bereitet hat, geleugnet oder beschönigt würde. So sollen auch wir, m. Fr., lernen im

Blicke auf Jesu Leiden und Tod in die Gedanken Gottes uns zu finden und seine Heiligkeit wie seine Gnade und Wahrheit anbeten, die in diesem Wege des Erlösers sich kund geben.

Doch am meisten wurden die Jünger durch die Stimme gestärkt, welche sie vom Himmel herab vernahmen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Diese Stimme ist der Gipfelpunkt des ganzen Vorgangs. Wie der letzte Seufzer des sterbenden Gläubigen von dem ihn heimholenden Herrn entgegengenommen wird, so offenbart sich die Gegenwart Gottes in dem Augenblicke der Verklärung Jesu. Welch' ein Zeugnis aus Gottes Mund! Also trotz Erniedrigung und Knechtsgestalt, trotz Verwerfung von seiten des Volkes, trotz Schmach und Schmerzen, trotz Kreuz und Tod dennoch Gottes Sohn, gewiß des göttlichen Wohlgefallens. Keine Macht dieser Welt und der Finsternis vermag das Band zu lösen, das den Vater mit seinem Auserwählten vereint. „Den sollt ihr hören“ — fügt die göttliche Stimme hinzu; Jesu Wort ist das Wort der Wahrheit, und kraft der Gemeinschaft, in welcher er mit dem Vater steht, ist sein Wort der Ausdruck der Gedanken, des guten und gnädigen Willens Gottes. Mehr noch als aller Lichtglanz der Verklärung, mehr noch als jede Erscheinung aus der oberen Welt ist dieses Gotteszeugnis geeignet, alle Jünger Jesu in ihrem Glauben zu stärken. Hebt es doch Jesum auf die Höhe göttlicher Ehre und Anbetung empor, auf welche unser Glaube mit der ganzen Christenheit aller Zeiten und aller Zungen ihn gestellt sieht, und durch die göttliche Beglaubigung, welche seinem Worte zuteil wird, wird es für uns ein Wort des ewigen Lebens, unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. „Den sollt ihr hören“, so tönt die Gottesstimme vom Himmel herab und tönt durch alle Zeiten mächtig und kräftig hindurch durch alles Gewirr menschlicher Stimmen, menschlichen Irrtums in den Angelegenheiten unseres Heils. Diese Gottesstimme tönt hinein in das Herz eines jeden Menschenkindes, das den Weg zu seinem Gotte sucht, eines jeden, das den Weg betreten hat und verwirrt durch die Stimmen menschlicher Meinungen an diesem Wege irre zu werden droht.

2. Doch darin allein, in der Stärkung unseres Glaubens, kann die Bedeutung der Verklärung Jesu nicht aufgehen. Der Glaube ist nur die eine Seite unseres christlichen Lebens. Die andere ist die Heiligung unseres inneren und äußeren Lebens. Die Verklärung Jesu wird uns eine nachdrückliche Mahnung zu solcher Heiligung.

Zunächst, m. Gel., gemahnt sie uns an die Pflege des verborgenen Lebens, des Lebens im Gebetsumgang mit Gott, wie wir denselben an unserm Herrn auf dem Berge der Verklärung wahrnehmen. Betend müssen auch wir emporsteigen und das Antlitz unseres Gottes suchen. Auf den Bergen atmet man freier, man ist hier dem Gewühl und Getriebe der Niederungen entnommen und dem Himmel näher, auf den Bergen kann man sich stärken und gesunden. So darf in keinem Christenleben, wenn es gesund werden und gesund bleiben, wenn es erstarken soll, der Aufstieg zu den Höhen des Gebets fehlen. Hier atmet unsere Seele Himmelsluft, zu unseren Füßen liegt das Erdentreiben, wir gewinnen von diesen Höhen aus einen freien, unbefangenen Einblick und Ueberblick über dasselbe. Hier wird unsere Seele stille zu Gott. Was sie ängstigt und beunruhigt, was an Dunkelheit in Glaubenssachen, was an Sorgenlast von den Angelegenheiten des irdischen Lebens auf ihr liegt, die Sorge um die Gestaltung unserer eigenen Wege, der Wege unserer Lieben, unserer Kinder, unserer Freunde — es wird uns alles in einem anderen Lichte erscheinen, wenn wir's hinauftragen auf die Höhen des Gebets. Licht des Himmels wird darauf fallen; Glanz der Verklärung wird die Dunkelheit erhellen. Und indem wir betend in die Nähe Gottes gerückt werden mit allem, was uns innerlich bewegt, und das alles in das Licht vor seinem Angesicht stellen, wird auch unser inneres Leben verklärt. Unser Christenleben ist ein armes und geht der Gefahr der Verödung und Verkümmerung entgegen, wenn wir von solchem Aufstieg zum Verklärungsberge des Gebets nichts wissen. Das Alltagsleben, der Beruf mit seinen Pflichten und Sorgen zieht uns so mächtig in die Niederungen herab, daß wir immer von neuem, jeden Tag, und sei's nur auf Augenblicke und sei's auch nur mit kurzem Gebet und Seufzen, zu Gott uns erheben müssen.

Dann aber, m. Fr., wird dieses verborgene Leben, der innere Glanz der Verklärung auch nach außen hin hervorbrechen und in der Heiligung auch unseres äußeren Lebens sich kundgeben. Die Kinder Israel sahen die Klarheit des Angesichts Mosis; des Stephanus Angesicht sah man erglänzen als eines Engels Angesicht, und Petrus, Jakobus und Johannes sahen die Gestalt ihres Herrn von innen heraus verklärt. So soll es auch durch unser Christenleben kund und sichtbar werden, daß die Welt, in der wir uns bewegen, aus welcher wir unsere Kraft holen, nach deren Gesetzen wir unser gesamtes Denken, Reden und Handeln richten, die obere Gotteswelt ist. „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten“ spricht der Herr zu seinen Jüngern, als wollte er sagen: Was ihr im Herzen tragt, das sei so wahr und so stark, daß es auch nach außen hin hervorbricht und in einem Wandel in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott Licht der Verklärung auf eure Umgebung von euch ausgeht. Damit aber, m. Fr., ist nichts Außerordentliches und Besonderes von einem Christen verlangt, vielmehr nur etwas Alltägliches, etwas Selbstverständliches, etwas, das von jedem zu leisten ist und auch von jedem geleistet werden kann, der zuvor im Verkehr mit seinem Gott sein Inneres sich verklären läßt.

Laßt uns indes noch auf einen anderen Punkt unsere Aufmerksamkeit richten. Ich meine das Wort des Petrus: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine, und Elias eine.“ In diesem wohl etwas voreiligen und unbedachten Worte des Apostels spricht sich jedenfalls sein herzliches Verlangen aus, die flüchtigen Augenblicke der seligen reichen Gemeinschaft mit dem Herrn so ganz besonderer Art, diese Augenblicke der Erhebung festzuhalten und auf länger hinaus in deren Genuß zu verweilen. Sein Begehren kann ihm nicht erfüllt werden. Solche Erhebungen können nur vorübergehende sein. Petrus muß mit Jakobus und Johannes vom Berge wieder hinab ins Alltagsleben. Der Glanz der Verklärung schwindet vor ihren Augen, die Erscheinungen aus der oberen Welt werden entrückt, und da die Jünger ihre Augen aufhuben, „sahen sie niemand denn Jesum allein.“ Das soll ihnen genug sein, und das ist ihnen

genug. Jesus bleibt ihnen auch ohne den Glanz der Verklärung als der von Gott selbst bezeugte Gottessohn. An ihm und seinem Worte sollen sie sich genügen lassen. Was uns aber hier von den Jüngern Jesu berichtet wird: „sie sahen niemand denn Jesum allein“, das kennzeichnet die Stimmung ihrer Seelen für die ganze Zukunft ihres Lebens. Auch nachdem Jesus in seiner Himmelfahrt von ihnen genommen worden, sahen sie ihn dennoch und ihn allein mit den Augen des Glaubens. Er wurde der Inhalt ihres Lebens, um ihn kreisten ihre Gedanken, ihm zu leben und zu dienen, für ihn zu leiden und zu sterben waren sie bereit; in alle dem „sahen sie niemand denn Jesum allein“. Und als im Tode ihr Auge brach und die irdischen Dinge eines nach dem andern vor ihren Augen verschwanden, da sahen sie wieder niemand denn Jesum allein.

Was entnehmen wir dem allem für uns selbst? Stunden der inneren Erhebung, wie sie jene drei Jünger auf dem Berge der Verklärung durchlebt, schenkt der Herr den Seinen heute noch über dem Gebete, über dem Lesen und Betrachten seines Wortes, an seinem Tische bei seinem Abendmahl, in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde, im Kreise gläubiger gereifter Mitchristen. Da möchten wir mit Petrus sprechen: „Herr, hie ist gut sein“ und solche Stunden oder Augenblicke der Erhebung festhalten. Doppelt schmerzlich wird es von vielen Christen empfunden, wenn die Erhebung nachläßt und das Gefühl der Beseligung in der Nähe und Gemeinschaft des Herrn schwächer wird oder schwindet. Doch vergessen wir nicht, daß wir nicht berufen sind, allezeit auf den Höhen zu wandeln. Wir sollen auch ohne jenes Gefühl der Beseligung schlicht und fest im Glauben an den Herrn stehen. Eins soll uns genügen und dies Eine soll die Seligkeit unseres Christenstandes ausmachen, daß wir „niemand sehen, denn Jesum allein“. Wenn er unseres Lebens Inhalt, unseres Lebens Licht, Kraft und Trost ist, das sei uns genug. Mit ihm wollen wir herabsteigen in die Niederungen des Alltagslebens mit seiner Arbeit, seinen Lasten, seinen Pflichten und Sorgen. Mit dem Blick auf ihn werden wir unsere Tage führen. Was das Leben schweres für uns mit sich bringt, der Blick auf ihn, der uns auf

dem Leidens- und Kreuzeswege vorangeht, wird uns ermuntern und ermutigen auszuharren. Der Blick auf ihn wird uns in den Versuchungen des Lebens wieder zur Besinnung bringen und uns Kraft zum Siege verleihen. Und wie einem wird, der in das Licht der Sonne schaut, daß ihm das Auge für die Dinge seiner nächsten Umgebung geblendet wird, daß sie ihm dunkel erscheinen, so wird auch für einen Christenmenschen, der Jesum allein sieht, vor dessen Herrlichkeit der Glanz und Schimmer der Erdendinge, der andere lockt und fesselt, mehr und mehr erbleichen; Christus wird ihm über alles gehen. Wenn aber die Stunde kommt, wo es dunkel um unser Auge wird, wohl uns, wenn auch wir dann „niemand sehen denn Jesum allein". Als jener fromme Christ auf dem Sterbebette lag, vermochte er keinen Freund und Bekannten mehr zu erkennen. Ein Geistlicher, dem er sehr nahe stand, besuchte ihn. Als man ihn ins Krankenzimmer führte, fragte er den Kranken: „Lieber Freund, kennen Sie mich?" „Wer sind Sie?" fragte der Kranke. Nachdem man es ihm gesagt, erwiederte er, er kenne ihn nicht. Ebensowenig erkannte er seine übrigen Freunde und selbst seine Gattin. „Nun denn", frug einer der Anwesenden den Kranken, „kennen Sie den Herrn Jesum Christum?" „Jesus Christus!" sagte er neu belebt, als ob dieser Name seinen wunderbaren Einfluß auf ihn ausübte, „o ja! den kenne ich! Ich habe ihn schon seit 40 Jahren gekannt. Köstlicher Heiland! Er ist meine einzige Hoffnung!" Das heißt: er sahe niemand denn Jesum allein.

Dieses Sehen Jesu aber ist nur Vorbild und Angeld des Schauens in der Welt der Verklärung, wo Hütten ewigen Bleibens und Wohnens gebaut werden dürfen, wenn der Herr seine getreuen Jünger aus Sturm und Drang der Zeit, aus den Niederungen ihrer Erdentage zu sich emporgezogen und sie zu seinem Bilde verklärt hat. Dort wird, was jene Jünger auf dem Berge geschaut, zu seiner vollsten Verwirklichung, zu seiner herrlichsten Vollendung gebracht: das Bild des Herrn, umflossen vom Glanze ewiger Verklärung, umrauscht von den Dankeshymnen seliger Jünger, die durch ihn zum Lichte und zur seligen Gemeinschaft ihres Gottes gelangt sind. Amen.

4.

Die Predigt des Kreuzes.

(Am Charfreitag.)

Hebr. 10, 19—25. So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Weg, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser: und lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen; und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet.

Wenn ihr, meine Freunde, draußen auf unserem Gottesacker ein Grab habt, in welches man eines eurer Lieben gebettet, dann führt euch oftmals der Weg an die teuere Stätte. Am Todestage zumal ist's euch Bedürfnis hinauszugehen und mit Blumen das Grab zu schmücken, einen Kranz um das dunkle Kreuz zu winden und das Bild des Entschlafenen in euren Herzen zu erneuern. Stille Wehmut ergreift eure Seele; in die Thräne der Trauer mischt sich eine Thräne des Dankes für alles, was euch der Entschlafene gewesen, für alles, was euch Gott in ihm geschenkt hatte.

An eine Todesstätte pilgern wir auch heute im Geiste hinaus. Hoch ragt auf Golgatha das dunkle rauhe Holz des Kreuzes, hoch ragt es über alle Lande, durch alle Zeiten hin, und mächtig zieht es am Gedächtnistage des großen Toten, der am Holze sein blutendes, dorngekröntes Haupt geneigt, ein jedes Menschenherz dahin, in welchem noch ein Gottesfunke sprüht, in welchem das heilige Feuer noch nicht ganz erloschen. Denn das Gefühl haben wir alle, daß der am Kreuze auf Golgatha gestorben, uns mehr ist als Mann oder Weib, mehr als Vater oder Mutter, mehr als Sohn

oder Tochter, mehr als der liebste Freund. Sein Kreuz wollen wir heute schmücken mit den Kränzen unseres Glaubens, unserer Liebe, unseres Dankes. Wohl ist dies Kreuz, an welches man den Herrn geheftet, längst zu Staub und Asche geworden. Aber die Sprache, die es redet, ist noch nicht verstummt; soweit der Himmel sich ausbreitet, bis an die Enden der Erde, wird die Predigt des Kreuzes vernommen. Und so lange in Sünderherzen noch ein Gewissen schlägt, das nach Frieden, nach Versöhnung verlangt, wird die Predigt des Kreuzes einen Widerhall finden und verstanden werden. O daß wir alle offene Herzen ihr entgegenbrächten! Im Lichte des vernommenen Apostelwortes euch die Predigt des Kreuzes zu deuten, wird heute meine Aufgabe sein.

1. Was predigt uns Christi Kreuz? Es bezeugt uns zunächst die große selige Thatsache, daß der Zugang ins Heilige eröffnet ist. Der Apostel spricht im Gleichnis. Er gedenkt des Heiligtums Israels; hier war der Vorhang, welcher das Volk und selbst die Priesterschaft von der Stätte der Gegenwart Gottes ausschloß. Nur der Hohepriester hatte das Vorrecht, diese Stätte an dem Tage zu betreten, da er einging das Volk zu versöhnen. Es lag ein tiefer göttlicher Sinn in dieser Veranstaltung; das Volk sollte allezeit dessen sich erinnern, daß seine Sünde und Unreinigkeit von der Gegenwart Gottes es ausschließe, daß seiner Gemeinschaft mit dem Heiligen die Sünde trennend im Wege stehe. Zugleich lag in dieser Veranstaltung etwas Vorbildliches: es war der Schatten der zukünftigen Dinge. In den Herzen der Besseren des Volkes sollte ein Verlangen nach der Zeit der Erfüllung erweckt werden, nach ungehindertem und unvermitteltem Zugang zu Gott.

Gott hat es nicht bei diesem Vorbild gelassen; er hat die über alles Hoffen und Erwarten große und beseligende Erfüllung desselben eintreten lassen. Davon predigt das Kreuz Jesu. Wir haben, so schreibt froh bewegt der Apostel, einen Hohenpriester über das Haus Gottes, über die neue aus allen Völkern und Zungen gesammelte Gottesgemeinde, einen Hohenpriester, der mit seinen Segnungen, mit seinen Gütern, mit seinen Kräften, mit seiner Fürbitte über dem Hausgesinde Gottes waltet. Charfreitag aber ist der „große

Versöhnungstag", da er eingeht in das Allerheiligste, nicht mit der Kälber und Böcke Blut, sondern kraft des eigenen heiligen teueren Blutes, auf dem Kreuzaltare vergossen zur Versöhnung der Welt, zur Reinigung von aller Sünde und Untugend. Das Opfer dieses Hohenpriesters in der Selbsthingabe war unerläßlich, um die Heiligkeit und Erbarmung Gottes in Einklang zu bringen. Mit diesem Opfer erscheint der Herr vor dem Angesichte Gottes: es war „ein neuer und lebendiger Weg", den er gegangen, ein Weg, der ihn das Leben gekostet hat, ein Weg durch ein Todesleiden, wie es nach seinen inneren und äußeren Umständen würdig zu schildern, genugsam zu preisen Menschensinne und Menschenlippen außer Stand sind. Der „Vorhang", durch welchen er hindurchgegangen, welcher zerrissen werden mußte, war „sein Fleisch". Als das Leibesleben unseres Herrn unter Todespein ausgehaucht war, da war der Vorhang zerrissen, da hatte der wahrhaftige Hohepriester den Vorhang in das Heiligtum Gottes durchschritten. Und als er betete: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", als er rief: „Es ist vollbracht", da sah Gott gnädig an das ewiggiltige, unermeßlich wertvolle Opfer unseres Hohenpriesters, und zu seinen Füßen lag eine durch das Blut Jesu Christi versöhnte Welt.

Diesem in das Gebiet der jenseitigen, unsichtbaren Welt fallenden Vorgang entsprach in der Todesstunde Jesu das wunderbare Zerreißen des Vorhangs im Tempel. Alle, welche für diese Zeichensprache Gottes offene Augen und empfängliche Sinne hatten, konnten aus derselben eine Deutung der großen Himmel und Erde bewegenden Wirkung des Todes Jesu vernehmen: nichts soll fortan euch von eurem Gotte trennen, einen freien Zugang sollt ihr zu ihm haben, denn was hemmend zwischen euch und eurem Gotte stand, ist in Kraft des Opfers von Golgatha, durch das Blut des Gottessohnes hinweggethan, die Sünde ist getilgt, die Schuld gesühnt, ihre Anklage muß schweigen vor der Stimme des Blutes, welches „lauter redet, denn Abels Blut".

Größeres könnte uns fürwahr das Kreuz auf Golgatha nicht predigen, freudenvollere Botschaft könnte uns nicht werden. Nach Gemeinschaft mit Gott verlangt unsere

Seele; dazu sind wir angelegt, dazu berufen. „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott“ — das ist das Bekenntnis deines Herzens, wenn du auf sein stilles Rufen und Mahnen hören wolltest. Aber zugleich tragen wir unaustilgbar das Bewußtsein in uns, daß es ein heiliger, unnahbarer Gott ist, dessen Gemeinschaft wir suchen. Wir sind jenem Volke gleich, das von ferne stehen muß, getrennt von seinem Gott. „Eure Sünden scheiden euch und euren Gott“ — so lautet der Wahrspruch des göttlichen Worts. Wie soll die Scheidewand hinweggethan werden? Menschenhände vermögen's nicht; menschliche Heiligkeit und Tugend ist im Lichte des Heiligen wie Nacht. Ratlos stand die Menschheit mit ungestilltem Verlangen in unseliger Gottesferne. Da sprach die ewige Liebe: „Geh' hin, mein Kind und nimm dich an der Sünder, die ich ausgethan zur Straf' und Zornes Ruten. Du kannst und sollst sie machen los durch Sterben und durch Bluten.“ Der ewige Gottessohn hat es gethan. Charfreitag ist uns des Zeugnis. Darum gesellt sich am heutigen Tage zur Trauer über die dunkle That der Menschheit, zur Trauer über unsere eigene Sünde, die so schweres dem Gottessohn bereitet hat, zur Trauer gesellt sich die Freude, daß nun ein offener Zugang zum oberen Heiligtum vorhanden ist, daß wir einen „Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu“ haben. Golgatha ist uns ein Bethel, da wir, wie Jakob, den Himmel offen und den Verkehr zwischen der oberen und unteren Welt, zwischen dem heiligen Gott und seinen entsündigten Menschenkindern wieder hergestellt sehen. Golgatha ist uns die offene Pforte des Vaterhauses, welche der verlorene Sohn aus der Irre und Fremde heimkehrend mit jauchzender Seele schaut. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ verheißt der Herr dem Schächer zu seiner Rechten: in seinen durchgrabenen Händen trägt unser Hohepriester am Kreuze die Schlüssel des Paradieses. O unergründliches Erbarmen! O Gottesliebe! o Wunderweg dieser Gottesliebe, ein Weg vom Thron der Herrlichkeit hinab an das Holz des Fluches und der Schmach, um Sünder selig zu machen, um sie an das Herz der ewigen Liebe zu ziehen!

2. Der Zugang zum Heiligtum Gottes ist erschlossen;

das predigt uns das Kreuz Jesu. Zugleich aber wird diese Predigt zu einem Lockruf den Zugang, der erschlossen ist, zum „Eingang“ uns werden lassen. „Lasset uns hinzugehen“ — so der Apostel. Allgemein lautet seine Aufforderung. Das Kreuz ist für alle da; der am Kreuze stirbt, ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. In den Weltsprachen des Griechischen und Lateinischen steht die Ueberschrift über seinem Kreuze. Zwei Arme hat das Kreuz: sie sind wie die ausgebreiteten Arme des Vaters, der jeden verlorenen Sohn, der den Weg zu ihm findet, wieder aufnehmen will in sein Haus und ihm an seinem Herzen einen Platz gönnen. Lasset uns hinzugehen, die Ferne und Fremde, die Kälte und Gleichgiltigkeit verlassend, hinzugehen „mit wahrhaftigem Herzen“. Das Herz, das am Kreuze unter Todesschmerzen, unter der Sündenlast einer Welt, deiner und meiner Sünde gebrochen ist, ist ein „wahrhaftiges“ Herz gewesen, sonder Trug und Argheit, ein getreues Herz, nur auf das Eine bedacht, dir zu dienen, dich aus Schuld und Verdammnis herauszulieben. So gehe auch du hinzu zum Heiligtum Gottes, suche die Gemeinschaft mit deinem Gott mit wahrhaftigem Herzen, indem du dich ihm hingibst, wie du bist. Er prüfet das Herz, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Gott will an dir nicht einen Heiligen haben, wenn du zu ihm kommst, wohl aber einen Menschen, der sich nicht anders vor ihm gibt und nicht anders schätzt, als wie und was er in Wahrheit ist. Aller Schein und alle Falschheit ist dem wahrhaftigen Gott ein Greuel. Wo er aber auch nur das leiseste Streben und Verlangen eines aufrichtigen, wahrhaftigen Herzens gewahrt, da ist er bereit, solches Verlangen zu stillen. Und „wahrhaftig“ werden unsere Herzen sein, wenn wir bei dem Gekreuzigten nichts anderes suchen, als den Frieden unserer Seele, die sündentilgende Kraft seines Versöhnungsblutes.

Lasset uns hinzugehen wie mit wahrhaftigem Herzen so auch „in völligem Glauben“, in einem Glauben, der nicht gestört und getrübt und geschwächt wird durch unsere Zweifel. Kann denn auch irgend ein Zweifel an der Liebe Gottes, an seiner allen offenstehenden Erbarmung angesichts des Kreuzes Jesu unsere Herzen beschleichen? Da wir

einen solchen Hohenpriester haben, der mit seinem Opfer, mit seiner Fürbitte vor Gott uns vertritt, wollten wir noch zaudernd und zweifelnd hinzugehen, ob auch Gott sein Herz uns zuneige, ob auch Gott die Macht und den Willen habe, uns anzunehmen? Nachdem er für uns seinen Sohn in den Tod dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Könnte uns Gott ein größeres, ein gewisseres Unterpfand seiner Sünderliebe bieten, als das Kreuz auf Golgatha? Steht es nicht ein für alle Mal als ein Zeuge da wider allen Unglauben, wider allen Zweifel, wider alle Bedenken, die aus Fleisch und Blut kommen? Wie leicht macht es uns vielmehr unser Gott zu glauben, indem er dies Kreuz in seiner Kraft, in seinen Segenswirkungen bisher von Geschlecht zu Geschlecht in ungebrochenem Glanze hat leuchten lassen weit in die Lande hinaus, tief in die Herzen hinein? O lasset uns hinzugehen in völligem Glauben und die treuen Gotteshände ergreifen, welche sich von Jesu Kreuz uns entgegenstrecken.

Wir haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, über die Gemeinde Gottes; am Kreuze hat er das Opfer dargebracht, sterbend ist er in das Allerheiligste eingegangen; er hat uns den Zugang eröffnet; sein Blut ist die Reinigung unserer Sünden. Wenn wir zum Heiligtum der Gottesgemeinschaft hinzugehen, dann thun wir's „besprenget in unsern Herzen“, innerlich gewiß geworden der Gnade Gottes in Christo Jesu, wir thun es als Glieder der großen, durch Christum begnadigten und versöhnten Gottesgemeinde. Und wer, meine Freunde, zu dem Hause Gottes gehört, das diesen Hohenpriester über sich hat, und wer glaubend sich miteinschließt in das Opfer, welches er dargebracht hat, der ist auch „los von dem bösen Gewissen“. O köstliche Frucht des Kreuzestodes Jesu, unvergleichlicher Schmuck, in welchem wir dem Heiligen nahen dürfen! „Böses Gewissen“ — kennst du es nicht? Kennst du nicht die Pein, die es bereitet, den Unfrieden, den es schafft? Kennst du es nicht, das „böse Gewissen“, das vor Gott flieht, weil ihm Gottes Nähe wie eitel Feuer ist? das „böse Gewissen“, das angstvoll spricht: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?“ Gott sei gelobt, daß wir einen Ort wissen,

wohin das anklagende Gewissen uns nicht folgen darf, wo wir vor seiner Pein sicher sind: hier, Jesu Kreuz auf Golgatha, das ist unser Bergungsort, hier zertritt der Hohepriester der Schlange unseres bösen Gewissens den Kopf. Ist das nicht eine unaussprechlich selige Wirkung des Todes Jesu und lockt sie nicht uns alle, hinzugehen zum Kreuze Jesu, um hier zu finden, was uns sonst nirgends geboten werden kann? Diese Frucht aber seines Todes hat der Herr uns allen geschenkt, da wir „am Leibe besprengt wurden mit reinem Wasser“, wie der Apostel hervorhebt; das Wasser der heiligen Taufe hat dabei der Apostel im Auge. Wir sind auf den Tod Jesu getauft; „so sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod“. Als wir bei der Taufe mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes gezeichnet wurden an der Stirn und an der Brust, als wir am Leibe besprengt wurden mit dem Wasser im Namen des dreieinigen Gottes, da wurden wir aufgenommen in das Haus Gottes, in die Gottesgemeinde der Erlösten; denn die Taufe ist „nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines neuen Gewissens mit Gott“, ein Bund mit Gott, besiegelt mit dem Blute Christi. Wir haben uns damals in unserer Taufe Gott als sein durch Christi Kreuzestod teuererworbenes Eigentum hingegeben. Aber wie nun?

3. Hier, meine Freunde, wird mir das Kreuz Christi zu einer ernsten, unsere Seelen mächtig erfassenden Predigt, zu einer Predigt von dem Danke, den unsere Seelen dem Herrn schulden. Von seinem Kreuze herab höre ich die Frage: „Das that ich für dich; was thust du für mich?“ Der alles an uns gewandt, er sollte nicht einen Anspruch auf unsern Dank haben? Wie soll ich ihm danken? Der Apostel mag es uns in den Worten unseres Textes sagen: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken.“ Das Bekenntnis unserer großen unvergleichlichen Christenhoffnung faßt damit der Apostel ins Auge und fordert zur Treue in demselben auf, das Bekenntnis der Christenhoffnung, daß uns durch Christi Kreuz das obere Heiligtum erschlossen ist und wir in Kraft seines Todes, durch die treue Fürbitte unseres Hohenpriesters, unter seinen Segnungen aus dem Hause Gottes hienieden in das Haus

Gottes droben eingehen werden. An dieser Hoffnung lasset uns halten und nicht treulos wanken, indem wir uns beirren lassen durch die Stimmen des Schwachglaubens und Unglaubens, die von innen und außen an uns herandringen. Diese Hoffnung wird uns nicht zu schanden werden lassen; er ist treu, der sie verheißen hat. Wohl können Berge weichen und Hügel hinfallen, aber die teuerwerten Gottesverheißungen, auf welchen unsere Christenhoffnung ruht, sie bleiben, bis wir deren Erfüllung selbst mit Augen schauen dürfen.

So stehen wir im Leben da, die große Hoffnung festhaltend im Herzen, das Auge unseres Glaubens aufwärts gerichtet dahin, wo das Kreuz der Schmach in den Thron der Herrlichkeit sich wandelte. Aber wir richten den Blick auch niederwärts auf die Aufgaben, welche das Christenleben in dieser Zeit uns stellt, und hier wird unser Dank gegen Jesum so sich bezeugen, daß wir „unter einander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken.“ Der aus Liebe für uns in den Tod gegangen ist, fordert, daß Liebe das Kennzeichen seiner wahrhaftigen Jünger sei, daß die Liebe der Selbstsucht Herr werde. Wir sammeln uns heute als des großen Hohenpriesters Gemeinde um seinen Kreuzaltar; hier brennt helle das Feuer seiner Liebe. Funken dieses Feuers holt von dem Altar für die eigenen Herzen. Den Liebesbrand will Christus von seinem Kreuze herab entzünden, in welchem die in Selbstsucht, Eigensucht und Eigenwille verhärtete Menschenseele zerschmilzt und aus dem echten Golde der Liebe das Bild Jesu, des Meisters der Liebe, allen entgegenstrahlt, die mit uns auf dem Wege sind, unseren Hausgenossen, unserem Weib und Kind, unseren Freunden und Feinden und allen, mit welchen überhaupt das Leben uns in Berührung bringt. Die Liebe will Christi Kreuz als Dankesschuld auf uns legen, an der wir abzutragen haben alle Tage unseres Lebens, die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, welche gibt und vergibt, welche alles duldet und trägt, welche segnet, wenn ihr geflucht wird.

Der Apostel erweitert den Kreis unserer Dankesschuld gegen den Herrn, wenn er von den „guten Werken“ schreibt, nicht aber sind dies einzelne verdienstliche selbsterwählte, oder von Menschen aufgetragene Leistungen. Nein, die

„guten Werke“, mit welchen wir Jesu für sein gutes Werk der Hingabe in den Tod danken sollen, umfassen den ganzen echten, lautern Christenwandel im Kampfe mit unserem eigenen verkehrten Willen, in sorgsamem Achten auf den guten und gnädigen Gotteswillen, in treuer Erfüllung der Pflichten des Berufs, in geduldigem Leiden. Also, unserem Herrn zu danken, predigt uns heute das Kreuz.

Wenn endlich der Apostel noch hinzufügt: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen wie etliche pflegen“, so klingt dies wie ein Wort treuer, seelsorgerlicher Liebe, mit welchem er um solche Christen wirbt, welche die Versammlungen der Gemeinde fliehen, als fürchteten sie hier Schaden zu nehmen, oder als vertrüge es sich nicht mit ihrer Würde, mit ihrer Lebensstellung. Sie sollen bedenken, daß die Kräfte des Kreuzes Christi dort walten und dort zu holen sind, wo er nach seiner Verheißung sich einfindet, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind; sie sollen bedenken, daß im Wort und Sakrament das Leben Christi in unser armes Leben hineinflutet, ihm einen Ewigkeitsgehalt verleihend. Wo die Versammlungen verlassen werden, da erstirbt das geistliche Leben, wie die Flamme verlischt, wenn du unterläßt, von neuem Öl ihr zuzuführen.

Zum Kreuze Jesu sind wir hinausgegangen, um sein Kreuz haben wir uns versammelt, die Predigt des Kreuzes haben wir vernommen; öffnen wir dieser Predigt unsere Herzen. Was aber unsere Herzen an diesem Tage bewegt, fassen wir, unter das Kreuz des Herrn tretend, in das Gebet zusammen:

O Lamm Gottes unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit gefunden duldig,
Wiewohl du warst verachtet:
All’ Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen;
Erbarm dich unser, o Jesu!
Amen.

5.

Die Liebe, die Weihe des Christenlebens.

Offenb. Joh. 2, 1—5. Und dem Engel der Gemeinde zu Ephesus schreibe: Das saget, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben güldenen Leuchtern. Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde worden. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thu Buße, und thu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.

Unser Text bildet das erste der „sieben Sendschreiben" in der Offenbarung St. Johannis. Es sind diese Sendschreiben Worte des Herrn an sieben Christengemeinden in Kleinasien, gerichtet zunächst an deren „Engel", an deren Vorsteher und Hirten; was diesen geschrieben ist, gilt den Gemeinden zugleich, denn Hirte und Heerde sind aneinander gewiesen, sie stehen und fallen mit einander. Diese sieben Herrenworte aber haben nicht nur einen geschichtlichen Wert für uns, etwa als Spiegelbilder der Gemeindezustände jener Tage. Vielmehr ist ihre Bedeutung für die Kirche aller Zeiten eine prophetische: sie zeichnen Gemeindezustände und innerhalb derselben Seelenzustände des einzelnen Christen, wie sie je und je sich wiederholen, bis das Stückwerk dieser Zeit der Vollendung weichen wird. Darin liegt die Bedeutung dieser Sendschreiben. Damit ist auch die Berechtigung gegeben, sie zu Predigttexten zu wählen. Wie könnten wir aber diese Worte anders lesen als unter dem Gebete: Herr, öffne mir die Augen, daß ich meines Christenlebens wahre Gestalt in solchem Spiegel erschaue. Zu ernster Selbstprüfung fordern solche Worte auf.

Lob und Tadel hat der Herr für den Vorsteher der Gemeinde in Ephesus und in eine Aufforderung zur Buße, zur Sinnesänderung geht das Wort aus. Woran fehlt es?

An dem, was die Weihe des Christenlebens ausmacht und all' seiner Arbeit in Gottes Augen einen Wert verleiht; es fehlt an der Liebe. „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ Das ist der Tadel aus dem Munde des Herrn. Daß die Liebe die Weihe des Christenlebens und all' seiner Arbeit sei, darüber uns miteinander zu verständigen, veranlaßt uns unser Textwort.

Unser Christenleben ist nicht ein bloßes geistliches Genießen und kann nimmermehr im Nehmen aufgehen. Wohl ist dies das Erste. „Aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“. Unsere Glaubenshände strecken wir tagtäglich aus, daß uns der Herr mit geistlichen Gütern, mit seinem göttlichen Leben begabe. Aber solange wir unsern Christenstand noch hienieden in einer Welt der Sünde zu führen haben, stellt uns der Herr zu unserm Besten Aufgaben, die von uns gelöst sein wollen. Wir sind zur Arbeit berufen; das ist Gottes Wille. Lobend hebt es der Herr an jenem Vorsteher in Ephesus hervor: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld“ und sodann: „um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden.“ Jene Mühe und Arbeit lobt der Herr, welche darauf gerichtet ist, in der Gemeinde Jesu Christi das Böse zu überwinden und dem Guten und Edlen zum Siege zu verhelfen, der eindringenden Macht der Finsternis entgegenzutreten, sie nachhaltig zu bekämpfen und die Lebens- und Liebeskräfte des erhöhten Christus je mehr und mehr zur Entfaltung kommen zu lassen. Mit dieser Arbeit aber muß ein scharfes Auge und ein geduldiges Herz verbunden sein. Ein scharfes Auge, um, wie der Herr an dem Vorsteher in Ephesus lobend hervorhebt, das eindringende Böse als solches zu erkennen und jeden Versuch, die reine und lautere Lehre des Evangeliums zu trüben, von vorneherein zurückzuweisen. Und ein geduldiges Herz ist vonnöten, um was aus solchem Kampfe wider das ungöttliche Wesen an Ungemach sich ergibt, willig auf sich zu nehmen und darüber nicht laß und matt zu werden und doch auch das Schwache und Gebrechliche zu tragen.

M. Fr., das ist doch im Grunde die Arbeit auch unseres Christenlebens, in welchen Kreis irdischen Berufes, irdischen Wirkens und Schaffens der Herr nach seiner

Weisheit uns gestellt haben mag. „Mit der Sünde Krieg" — soll das nicht unsere Losung sein? Wir sprechen heute nicht von der Sünde in uns, sondern um uns, die auf Weg und Steg uns entgegentritt, hier in der Gestalt irriger Lehre, die mit dem Anspruch auftritt, einen Ersatz für das lautere biblische, apostolische Evangelium zu bieten, dort in der Gestalt ungöttlichen Wesens, dort in der Gestalt von allerlei Jammer und Elend, von Not und Trübsal des Lebens, dort wieder in der Gestalt der Schwachheit und Gebrechlichkeit unserer Mitchristen: ein weites unabsehbares Gebiet der Arbeit und doch hereinreichend in die Gemeinde, in die Familie, in den Berufskreis eines jeden einzelnen. Mit heiligem Eifer will diese Arbeit gethan sein, mit scharfem Auge sollen die Sünden und Gebrechen und Nöten erkannt werden, in ernstem Mühen wollen sie tagtäglich bekämpft sein und dabei will mit heiliger Geduld ertragen sein, was Widriges und unserem Fleisch und Blut Unangenehmes daraus erwächst, mit heiliger Geduld will das Schwache gepflegt und getragen sein.

Wenn der Herr uns also findet, sind wir seines Lobes gewiß, und wonach sollten wir mehr geizen, wonach eifriger begehren, als nach dem Lobe aus seinem Munde? Unser Textwort zeigt uns den Herrn als den, der da wandelt unter den sieben goldenen Leuchtern, als den Herrn, der inmitten seiner Christenheit gegenwärtig ist und prüfend von Haus zu Haus geht, von Herz zu Herz und nach der Gestalt des Christenlebens fragt. Er will, daß dies unser Leben nach seinem heiligen Leben sich bilde. Seine Werke und seine Arbeit und seine Geduld, seinen Kampf mit der Sünde in all' ihrer Gestalt kennt ihr. An seinem Kreuze faßt sich all' sein Arbeiten und Kämpfen zusammen, hier erreicht es seinen Höhepunkt. Und am Kreuze trägt er auch mit Geduld die Sünden aller Sünder, hier trägt er unsere Krankheit, und alle unsere Schmerzen liegen auf ihm! Ans Kreuz erhöht will er uns alle zu sich ziehen, will uns alle gleichförmig machen seinem Bilde.

Was aber gibt dem Leben des Herrn und all seinem Arbeiten die Weihe? Welches ist der Herzenston, den ihr aus jedem seiner Worte heraushört, mag es der tröstliche Zuspruch sein: „Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben"

oder der freundliche Lockruf: „Kommet her zu mir“, oder ein ernstes „Wehe“, eine Gerichtsandrohung? Welches ist der Beweggrund in all seinem Thun, ob er dort mit der Geißel in der Hand der Entweihung des Heiligtums wehrt oder dieselbe Hand heilend und segnend über die Kranken und Elenden seines Volkes erhebt? Die Liebe ist es, die dem Leben des Erlösers die Weihe gibt, die all' seinem Arbeiten in Wort und Werk göttlichen Adel aufprägt, die Liebe, wie sie uns St. Paulus zeichnet (1. Kor. 13.), die alles duldet und trägt, die nicht das Ihre sucht, die sich nicht erbittern läßt. Diese Liebe ist der Schlüssel zu dem Geheimnis seines Wesens und Lebens.

Hierin aber will uns der Herr seinem Bilde gleichförmig haben: die Liebe soll unserm Christenleben und all' seiner Arbeit erst die Weihe geben und in den Augen des Herrn einen Wert verleihen.

An jenem Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus tadelt der Herr eben den Mangel an solcher Liebe: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ Derselbe Herr, der vorher bezeugt hat: „Ich weiß deine Werke“, redet hier, der Herr, der in das Verborgene siehet und das geheime Weben und Regen der inneren Welt unserer Herzen kennt. Er sieht an jenem Engel der Gemeinde, was Menschenaugen nicht gewahren, den Mangel an Liebe, an der ersten wie bräutlichen Liebesglut, in welcher jener Vorsteher an seinen Herrn sich hingegeben und in Lebensgemeinschaft mit ihm gestanden, den Mangel an jener „ersten Liebe“, welche wie Morgentau und Maienduft auf all' seinen Werken, auf all' seinen Kämpfen, auf seiner Geduld lag und sie weihete und adelte. Der Duft ist abgestreift, die Weihe ist dahin; die Werke sind geblieben: der Eifer für Reinheit des Evangeliums, das Streben, das Böse zu bekämpfen und auszuscheiden, das Schwache zu tragen. Das alles ist geblieben; aber es ist doch nur wie ein Baum, der an der Wurzel krankt, mit seinem Blätterschmucke, wohl auch mit Blüte und Frucht, den Unkundigen eine Zeit lang täuscht und das Vorhandensein der Krankheit verbirgt.

Zeichnet, m. Gel., nicht das Wort des Herrn einen Zustand des geistlichen Lebens, der so oft sich wiederholt: ein ohne Liebe weiheloses, wurzelkrankes Christenleben? Wohl

bleibt dabei die äußere Erscheinung, und Menschenaugen, die nicht tiefer zu blicken vermögen, lassen sich von derselben täuschen und rühmen und preisen vielleicht sogar die Heiligkeit und Herrlichkeit eines solchen Christenlebens. Was aber das schwerste und gefährlichste dabei ist: man täuscht sich selbst. Man ist korrekt in seinem Glauben, man unterschreibt alle Artikel des Bekenntnisses, man kann sich über alle Irrlehre ereifern, man tritt den Widersachern mit Ernst entgegen, und soweit kann eine äußerliche Rechtgläubigkeit — ohne Weihe der Liebe — gehen, daß sie zur größeren Ehre Gottes Scheiterhaufen anzündet oder, wo ihr das Holz dazu unter Verschluß gehalten wird, ihre Verdammungsurteile in die Welt schleudert. Und du selbst, Christ, mußt du nicht so oft ein gleiches von dir bekennen? Ist nicht dein Bekenntnis der christlichen oder evangelischen Wahrheit, deine Entrüstung über alle, die anders lehren und glauben, so oft von einem fleischlichen, liebeleeren, begeisterungslosen Eifer eingegeben? Oder wenn du deine Arbeit wider die Sünde prüfend erwägst, wie oft leiten dich auch hier nur äußere Beweggründe? Die Sünde ist dir oder anderen in ihrer Erscheinung lästig, sie bereitet Schande in den Augen der Welt, du folgst dem Zwange der Not. Oder wenn ihr der Not der Brüder zu steuern euch willig finden lasset, wie oft geschieht es der Gewohnheit folgend, den Rücksichten, dem Zwange der Pflicht, oder vollends aus Lohnsucht, die euch von Gott größeres und mehr erwarten heißt, als was ihr gegeben, was ihr gethan habt! Man kann Barmherzigkeit üben, ohne barmherzig zu sein. Ein solches ohne Liebe weiheloses Leben hat der Apostel Paulus im Auge, da er 1. Kor. 13 schreibt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

Wenn nun der Herr prüfend durch unsere Reihen hingeht, ob er nicht auch sein tadelndes „Aber“ sprechen

muß: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest“? Diese „erste Liebe“, mit der eine Seele Christum als ihren Heiland und Erlöser in freudiger, dankbarer Hingebung ergriff, mit der sie das Wort von seiner Gnade und Treue erwiderte, als es zuerst den Weg zum Herzen fand und den Glauben darin entzündete, diese erste Liebe, mit der wir rückhaltlos, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften dem Dienste des Herrn uns ergaben, sie ist gewiß bald stärker bald schwächer in jedem bewußten Christenleben zu verzeichnen, mag nun dieser Zeitpunkt in frühere Jahre fallen, wo das jugendliche Gemüt mit Begeisterung freudig Jesu zu eigen sich gab, mag er in die späteren reiferen Jahre fallen, wenn etwa durch sonderliche Gnadenführungen eine Menschenseele aus ihrer Gleichgiltigkeit und Gottesferne aufgeweckt und ihrem Gott und Heiland nahe gebracht wurde und in Ihm den fand, den sie bewußt oder unbewußt suchte als den Stiller alles Jammers, als den Bringer aller Freude, als die Quelle aller Lebenskraft. „Wie waret ihr dazumal so selig“, schreibt der Apostel an die Galater (4, 15), indem er sie an die Zeit der ersten Liebe erinnert und damit die Seelenstimmung eines jeden Christen bezeichnet, der die Zusage seines Herrn: „Ich habe dich je und je geliebet“ mit dem Petruswort erwidert: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Diese Seelenstimmung, soll sie nur ein vorübergehender Aufschwung, nur eine augenblickliche flüchtige Begeisterung sein? Ist nicht vielmehr aus dem tadelnden „Aber“ des Herrn zu entnehmen, daß er diese Seelenstimmung als dauernde Gesinnung fordert, als die bleibende Triebkraft in allem Thun und Lassen der Seinen? Ich darf hier an irdisches erinnern. Das zarteste und heiligste aller unserer irdischen Verhältnisse, das Verhältnis zwischen Mann und Weib, ruht auf dem Grunde der Liebe; sie führt die Herzen zusammen und schlingt das feste Band um dieselben. Wird nun diese „erste Liebe“, die das Herz dem Herzen zuneigte, erlöschen dürfen? Wohl wird, was Unreifes, was jugendlich Unklares an ihr war, im Laufe der Jahre fallen. Aber wie das Gewächs des Weinstocks im Gährungsprozesse alles Unreine ausscheidet, um dann geklärt, aber mit um so stärkerem Feuer aus diesem Gähr-

ungsprozesse hervorzugehen, so wird auch die Liebe zwischen Mann und Weib unter den Aufgaben des Lebens, unter dem Ernste, welchen jeder Tag mit seinen Pflichten, seinen Mühen, seinen Leiden, seinen Sünden mit sich führt, nur vertieft, geklärt und gefestigt werden, daß sie die Grundstimmung bleibe in guten wie in bösen Tagen, die Kraft, in welcher „eines des anderen Last trägt.“ Nehmt diese Liebe hinweg, und ihr habt der Ehe das beste genommen, die Quellen ihrer Kraft habt ihr verschüttet, den Frühlingsduft abgestreift. Wohl wird man noch neben einander hergehen, mit einander leben und arbeiten und sorgen, aber die Weihe des ehelichen Lebens ist dahin.

So darf auch in unserm Christenleben die erste Liebe zum Herrn nicht erlöschen oder sich abkühlen und der Gleichgiltigkeit gegen ihn Platz machen. Wohl werden wir auch hier manches Unreife und Unklare im Laufe der Jahre mit der wachsenden Erkenntnis, mit der Vertiefung und Festigung unseres Glaubens ablegen; aber die Gesinnung der dankbaren und sich hingebenden Liebe zu unserm Herrn wird nicht weichen oder schwächer werden dürfen, vielmehr wird sie zunehmen müssen, je mehr wir im Fortschreiten unseres Christenstandes es inne werden, was wir an ihm haben. Die Liebe zum Herrn muß das schlagende Herz unseres Christenlebens bleiben; wir müssen an ihr die Quelle unserer Kraft und den Jungbrunnen haben, aus welchem wir uns täglich erneuern. Dadurch wird unser Christenleben mit all' seiner Arbeit vor der Veräußerlichung bewahrt, in welche es ohne Liebe gerät, vor jener Veräußerlichung, bei welcher wohl eine Zeit lang die ins Auge fallenden Wirkungen der einstigen Liebe zum Heiland noch fortbestehen. Aber weil die von innen heraus sie immer neu erzeugende und nährende Glut und Wärme ausgeht, so erkaltet das ganze Christenleben nach und nach zu einem äußeren Werkdienst, zu einer bloßen Arbeit, zu einer Lastträgerei, erstarrt zu einem gesetzlichen Brauch und löst sich ab von dem Boden, aus welchem es zunächst erwachsen war. Es wird das ganze Christenleben einem Krater gleich, in welchem das Feuer erloschen; nur noch die verhärtete Lava in allerhand Gebilden zeugt von dem dereinstigen Feuer; aber Leben gedeiht auf dieser erstarrten Lavaschicht nimmermehr.

Wo hingegen die Liebe zum Herrn auch durch die Jahre hin und unter den manigfachen Schickungen des Lebens frisch und grünend bleibt, wo die fröhliche Zuversicht zu dem, der uns zuerst geliebet hat, immer von neuem zu dankbarer Gegenliebe uns entzündet, da wird allem Thun des Christen erst die rechte Weihe gegeben, mag es nun ein großes in die Augen fallendes sein, mag es in dem kleinen Kreise der täglichen Berufspflichten aufgehen. Es wird alles zu einem Dank- und Lobopfer, angenehm unserem Gotte. Die Liebe zum Herrn wird uns nun zur treuen Arbeit erwecken, die aus einer Last eine Lust geworden ist, zum fröhlichen Kampfe wider die Sünde um uns, wider die Folgen und Früchte der Sünde unter unseren Brüdern, wir werden Barmherzigkeit üben mit Lust und ohne Lohn, wir werden Gutes thun und nicht müde werden, wir werden die Schwere des Lebens tragen und nicht erlahmen, wir werden auch die kleinen Dinge des Berufes mit Treue und Sorgfalt verrichten; dies alles aus Liebe zum Herrn. So wird jedes Werk geweiht und geheiligt und geadelt, wenn es um Jesu Christi willen, als Dankopfer ihm dargebracht, gethan wird, und wohin Menschenaugen nicht dringen können, da werden wir der Gegenwart unseres Herrn uns bewußt bleiben, und was in Menschenaugen unscheinbar, gering, vielleicht wertlos erscheint, wird in Gottes und unseres Heilands Augen, wenn die Liebe uns trieb, groß und wertvoll erscheinen. Der Becher kalten Wassers, damit der Durstige getränkt, das Scherflein der Witwe, das als Opfer gegeben wird, das Wort treuer Mahnung oder freundlichen Zuspruchs, jede, auch die kleinste Dienstleistung, mit der wir einander im Leben begegnen, das Auflösen der Schuhriemen, das Waschen der Füße, das Verbinden der Wunden, durchhaucht vom warmen Hauche der Liebe, wird seinen Wert erhalten.

Die Liebe, die Weihe unseres Christenlebens und all' seiner Arbeit — dies will das Herrenwort an den Vorsteher der Gemeinde in Ephesus uns predigen. In ein Memento „Gedenke“ klingt es aus: „Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke“, getragen, geheiligt von der ersten Liebe. Eine Rückkehr also fordert der Herr und eine Sinnesänderung; eine Rück-

kehr zur ersten Liebe und eine Sinnesänderung, in welcher wir mit dem bisherigen liebeleeren, liebearmen, der Veräußerlichung anheimgefallenen oder anheimfallenden Wesen brechen. Wohin soll uns die Buße führen? Wo werden wir anderen Sinnes, so „gesinnet wie Jesus Christus auch war?“ Sein Kreuz, das Zeichen seiner Liebe, ist der Ort, wo kalte Herzen wieder erwarmen. Dem Liebesstrome, welcher von diesem Holze in alle Welt sich ergossen, sie erneuernd, lasset uns immer wieder die Herzen öffnen, daß das Welke frisch und grünend werde, das Tote lebendig und Frucht trage, Frucht der Liebe, die des Lebens Weihe wird. Amen.

6.

Christenleben ist Freudenleben.

(Sonntag Cantate 1889).

Ps. 68, 4. 5. Die Gerechten aber müssen sich freuen, und fröhlich sein vor Gott, und von Herzen sich freuen. Singet Gott, lobsinget seinem Namen.

Jubilate, Cantate! freuet euch, singet dem Herrn! Dazu fordern die beiden letzten Sonntage auf. Vollberechtigt ist ihre Aufforderung; lenken sie doch unsern Blick rückwärts auf Ostern und vorwärts auf Pfingsten. Was Gott in der Auferweckung Jesu Christi von den Toten großes an uns gethan hat, was er großes an uns gethan hat in der Ausgießung seines heiligen Geistes, das ist fürwahr aller Freude wert. Wenn in einem Menschenherzen die Ostersonne aufgegangen ist, daß es bekennen kann: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet“, und wenn über ein Menschenherz der Pfingstregen des Gottesgeistes gekommen ist, dann wird das Christenleben zu einem rechten reichen Freudenleben, dann findet das Jubilate und Cantate ein Verständnis und eine Antwort in solchem Menschenherzen.

Wohl wissen wir, daß so vieles im Leben sich findet, was das Freudenlicht in den Herzen der Christen aus-

löschen oder trüben kann. Aber dessen sollen wir Herr werden. Wir bleiben dabei: Christenleben ist Freudenleben. Gott will es, Gott gibt es, Gott erhält es.

1. Gott will es, daß das Christenleben ein Freudenleben sei. „Die Gerechten müssen sich freuen und fröhlich sein vor Gott", lesen wir in unserm Textwort. Gott hat ein Wohlgefallen an der Freude seiner Kinder. In Gott selbst ist wahre, wesenhafte Freude; er ist der allein Selige. Wenn ich Gottes Herz malen sollte, ich müßte ein unergründliches Meer aller Freuden malen. „Vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich", rühmt die Schrift von unserm Gott. Sein Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit ist ein Freudenleben, ungetrübt, ohne jeglichen Mißklang; er ist der „Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis."

Alle Kreaturen Gottes aber sind geschaffen an seinem Freudenleben teilzuhaben; dazu hat er sie ins Dasein gerufen. Vor seinem Throne freut sich der Seraph, und alles himmlische Heer, das seine Herrlichkeit schaut, ist fröhlich in seinem Lichte. Ihm jauchzen die Morgensterne, und die starken Helden, die seine Befehle ausrichten, lobsingen seinem Namen. Die Sonne gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich, wie ein Held zu laufen den Weg, Gott zur Ehre zu glühen und fröhlich zu machen, was da lebet und webet vor ihm. Mond und Sterne sind am nächtlichen Himmel nur wie eine Zeile in dem Loblied seiner Kreaturen. Wenn der Baum des Waldes rauscht und in seinen Zweigen der Vogel singt, wenn die Blume blühet in Feld und Au und der Falter von Kelch zu Kelch sich schwingt, wenn die Quellen rauschen und die Bäche rinnen — es ist Freudenleben aus dem Freudenleben des seligen Gottes, Tropfen aus dem ewigen Freudenmeer, ausgegossen über Gottes Kreaturen. Wohl hören wir auch aus dieser gegenwärtigen Schöpfung Mißtöne heraus, wohl wissen wir auch von dem Kampf und Streit, der durch die unbewußte Schöpfung sich hinzieht, wohl hören wir durch den Ton der Freude auch „das Seufzen der Kreatur" heraus. Aber das ist uns nicht das erste, das ist nicht die göttliche Bestimmung der Kreatur,

es ist nur dazwischengekommen, ein vorübergehender Zustand nur ist es. Es war anders und es wird anders werden.

Freudenleben des seligen Gottes durchströmt alle Kreaturen vom Seraph vor seinem Thron bis zum Mücklein im Sonnenschein. Und freudlos sollte der Mensch, das Ebenbild Gottes, seine Erdentage hinbringen? Alles hat Gott zur Freude berufen und dem Menschenkinde sollte er sie versagt haben? Er sollte uns ein Herz voll lebendigen Gefühls in die Brust gelegt, er sollte uns Erkenntnis seines Wesens geschenkt, er sollte uns mitten in seine Herrlichkeit auf Erden gestellt haben, daß wir unsere Tage vertrauern sollen? Nein, wir wissen es anders. Als der Erstgeschaffene mit dem ungetrübten Bilde Gottes selig am Vaterherzen Gottes lag, da durchströmte ihn Freude und Wonne des göttlichen Lebens. Im Verkehr und in ungestörter Gemeinschaft mit seinem Gotte war ihm der Quell der Freude erschlossen, der seine Erdentage in Freudentage wandelte.

Wir sind zur Freude berufen. Aber wo ist sie zu finden? Der Mensch, losgelöst von der Gemeinschaft mit Gott, des göttlichen Lebens verlustig geworden, hat auch von dem Quell seiner Freude sich entfernt. Doch du entgegnest mir: sieh' hin, wie die Menschenkinder sich freuen, wie sie das Leben genießen, wie sie tanzen und springen und singen im Wonnegefühl eines beglückten Daseins. Ich sehe es wohl. Das aber wolltest du wirkliche Freude nennen? Du kannst es nicht im Ernst meinen. Jonas, der Prophet, freute sich an dem Kürbis, der über Nacht gewachsen war, in dessen kühlendem Schatten er gemächlich ruhete. Aber ein böser Wurm kam über die Pflanze und über Nacht verdorrte sie, wie sie über Nacht gewachsen war. Das ist die Freude, welche du meinst, armselig, verwelklich, vergänglich. Die Freude, welche wir in uns selbst, in dem Geschaffenen suchen, ist Jonasfreude. Ein Umschlag des Glücks, eine ungünstige Fügung der Verhältnisse, eine Wendung in der Gemütsstimmung, und die Freude geht in Scherben. Und sodann, wie oft ist, was sie Freude nennen, nur ein oberflächlich Ding. Von den Gerechten heißt es in unserm Psalmwort: „sie müssen von Herzen sich freuen.“ Das aber ist's, was der auf dem Boden unseres natürlichen Wesens erwachsenden Freude fehlt: es

geht nicht von Herzen. Wie oft ist dieses Tanzen und Springen und Singen und Fröhlichsein nur die Maske, unter welcher ein Jammerbild sich verbirgt, wie oft dieses Jagen und Hasten nach lärmender Lust nur eine mahnende Stimme des Innern, das Seufzen einer gebundenen Seele zu übertönen, wie oft die Freude der Welt der Betäubungstrank, welchen man zu sich nimmt, um den Schmerz weniger stark zu empfinden! Nein, nein, es ist doch das Menschenherz, des göttlichen Lebens baar, im Grunde ein freudloses Ding, der Harfe gleich, die wohl einst volle, reine Töne gab, aber nun sind die Saiten zerrissen, verstimmt.

2. Doch, wozu wir berufen sind, das sollen wir auch werden und bleiben. Der Gott, der unser Leben zu einem Freudenleben bestimmt hat, kann und will es wieder dazu umschaffen. Christenleben ist Freudenleben! „Die Gerechten", heißt es im Psalm, „müssen sich freuen und fröhlich sein vor Gott." Wer sind die Gerechten? Die in Gott das höchste, selige und bleibende Gut gefunden haben. Dieses Gut aber wird gefunden auf dem Wege, der zuerst hinabführt in das dunkle Thal der Buße. Was Großes und Beständiges in der Welt geschaffen worden, unter Mühe und Schweiß, mit Dransetzung der ganzen Kraft und unter Opfern ist es geschaffen worden. Auch wir, m. Fr., wenn wir zu dem höchsten Gut gelangen wollen, das unserem Leben erst einen Inhalt gibt und es in ein Freudenleben wandelt, können auf keinem anderen Wege dazu gelangen, als auf dem Wege des Opfers. Die Christenfreude liegt nicht auf der Oberfläche. Jener Mann, der den Schatz fand, fand ihn im Schweiße seines Angesichts, über der Arbeit, in der Tiefe der Erde, und ging hin vor Freuden und verkaufte alles, was er hatte, um diesen Schatz zu erwerben. Wir werden den Schatz unserer Freude auch nur in der Tiefe finden, in der Tiefe der Buße, und heben werden wir ihn, wenn wir vor der Bußarbeit uns nicht scheuen. In der Buße halten wir der gewaltigen Hand Gottes stille und demütigen uns unter sie, der Hand, die zerschlägt, was wir Ungöttliches und Sündliches in und an uns haben, die uns das Auge öffnet, daß wir den eigenen Unwert erkennen, daß wir den Unwert der Erdendinge erkennen, in welchen wir bis dahin unsere Freude gesucht

haben, wir demütigen uns unter die Gotteshand, welche uns in der Buße den letzten Grund unserer Freudlosigkeit aufdeckt, die Sünde und Schuld des Lebens, das befleckte Gewissen. Wohl uns, wenn wir vom Herrn uns also in die Tiefe führen lassen. Aber eben damit, daß uns Gott zerbricht und nimmt, was Gegenstand unserer eitlen, nichtigen Freude und Ursache unserer Freudlosigkeit war, schafft er Raum für die wahre und dauernde Freude. Denn er will nicht, daß wir in der Tiefe und im Dunkel der Buße bleiben; wir sollen nicht lebenslang im Anblick und in der Empfindung unseres Elends beharren. In dem Dunkel der Buße läßt uns der Gnädige und Barmherzige die Lichtgestalt seines eingebornen Sohnes, des Heilands und Erlösers, aufleuchten. Dieser Heiland, Jesus Christus, wird für unsere Seele der Weg aus der Tiefe der Buße empor, empor zum Lichte der Gottesgnade, die in ihm sich uns darbietet. Christus wird uns der Weg, auf dem wir zum Vater kommen, um in ihm das einige höchste Gut, die Freude unseres Lebens zu finden.

Diesen Weg zur Freude will Gott uns alle führen. Diesen Weg hat er alle geführt, deren Christenleben zu einem Freudenleben sich gestaltet hat. Des Petrus Reuethränen hat Jesus am See Genezareth getrocknet und den Jünger wieder finden lassen, was er verscherzt und verloren hatte. Aus der Traurigkeit der Buße ist die Freude seines Lebens erwachsen. Der Herr spricht zu seinen Jüngern: „ich will euch sehen, und euer Herz soll sich freuen“, damit den Quell aller Christenfreude erschließend. Wenn wir Jesum gefunden haben, ihn fest im Auge behalten als den einigen Heiland unserer Seele, als das Lamm Gottes, das unsere Sünde trägt, dann kommt in das freudlose Herz die wahrhafte Freude, zu der wir berufen sind und in welcher einst das Menschenherz so selig war, als seine Gottesgemeinschaft eine ungestörte und ungetrübte war. Dann sind wir im Vollsinne des Wortes „die Gerechten“, von welchen das Psalmwort sagt, „sie müssen sich freuen und fröhlich sein vor Gott“, vor dem Gott, dem sie nun durch Christi Blut und Wunden versöhnt alle Tage nahen dürfen mit ihrem kindlichen: „Abba, lieber Vater.“ Auch in diesem Sinne geht der Weg immer

durch Trübsal und Leiden zu Labsal und Freuden, durch Weinen zur Wonne, durch Wolken zur Sonne.

Das ist der Weg, und einen andern lehrt uns weder die heilige Schrift noch zeigt uns die christliche Erfahrung. Derselbe Apostel Paulus, welcher an die Philipper schreibt: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: freuet euch“, derselbe schreibt an dieselben Philipper das ernste Wort: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern“, dort die Blüte, hier die in der Tiefe des Bußernstes liegende Wurzel des Christenlebens als eines Freudenlebens uns bezeichnend. Ein solcher Mann, der sich freute und fröhlich war vor seinem Gott, war Martin Luther. In all' den inneren und äußeren Kämpfen des Lebens, bei all' der Arbeit und Sorgenlast, die auf ihm lag, hatte er sich doch ein freudiges und fröhliches Gemüt bewahrt, das an den Gottesgaben, an dem Vogel auf dem Baume, an der Blume des Feldes, an dem Fisch im Wasser kindlich sich erfreuen konnte, weil sein Herz die große, teuere Gottesgabe der unverdienten, freien sündenvergebenden und beseligenden Gnade Gottes in Christo Jesu in sich trug. Aber zu diesem Besitze war Luther auf keinem anderen Wege gekommen, als auf dem der rechten evangelischen Buße. Und um die Christen wieder zu solcher Freude zu führen, erklärte er in dem ersten seiner 95 Sätze das Leben der Christen als eine fortgehende Buße.

Ein solcher Mann, dessen Christenleben zum Freudenleben sich gestaltete, war Paul Gerhardt. Er, der unterm Kreuze des Heilands anstimmt: „O Haupt voll Blut und Wunden“, der das Bekenntnis ablegt: „Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last; ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast“, derselbe Mann hat in den trüben Tagen des Lebens von der Freude nicht gelassen; er hat gesungen: „Warum sollt' ich mich denn grämen, hab' ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen? wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben?“ Er besaß auch ein offenes und empfängliches Gemüt für die Gottesherrlichkeit in der Schöpfung: „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sonnenszeit an deines Gottes Gaben.“

St. Paulus, Luther, Gerhardt, sie waren fröhliche Christenmenschen und haben ihre Freude bis ans Ende bewahrt, denn sie waren demütige, in der Buße klein gewordene Menschen, sie waren in der Gnade ihres Gottes reich geworden. Mit der christlichen Mannesreife, mit dem Ernst des Lebens verbanden sie ein kindliches Gemüt, erschlossen für die wahre, beseligende Christenfreude. An ihnen erfüllte sich das Wort des Heilandes: „Es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ In diesem Sinne beten wir mit Matthias Claudius: „Gott, laß dein Heil uns schauen, auf nichts Vergänglichs trauen, nicht Eitelkeit uns freun; laß uns einfältig werden, und vor dir hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein.“

Wenn wir aber das Eine und Notwendige gefunden haben, wenn Gott in Christo Jesu unseres Lebens Freude und Wonne geworden ist, so werden wir auch, was sonst der Herr an Freude uns auf den Weg legt, recht zu schätzen und wohl zu gebrauchen im Stande sein. Durch die Gottesschöpfung werden wir mit offenem Auge und Herzen hingehen und der Blume uns freuen, die an unserm Wege blüht, des Vogels, der uns sein Lied singt; und wo uns Gott im Leben unter den Menschenkindern seine Gaben finden läßt, ein getreues Herz, ein fröhliches Gemüt, einen reichen Geist, wir werden uns ihrer rückhaltlos von Herzen freuen. Ist uns doch alles eine Gabe und ein Zeugnis seiner väterlichen, göttlichen Güte. Auch in dem, was Großes, Edles und Schönes des Menschen Geist geschaffen, werden wir Funken und Strahlen des göttlichen Geistes erkennen und ihrer von Herzen uns freuen.

Ob sie nun Recht haben, die das Christenleben als ein armes, ödes, freudloses schelten und fliehen? Wohl, Eintagsfreude ist's nicht, wie die Freude des Falters an dem Lichte, das die Flügel ihm sengt; und leichten Kaufs erlangen wir sie auch nicht. In der Tiefe der Buße, der täglichen Buße wurzelt unsere tägliche Freude. Aber eben dadurch wird auch unsere Freude eine beständige.

3. Der Herr, der unser Freudenleben will, der es uns gibt, erhält es uns auch. Der Heiland gibt seinen Jüngern die Verheißung: „Euere Freude soll niemand von

euch nehmen.“ Aufs herrlichste hat er diese Verheißung an ihnen erfüllt. Wohl vereinigte sich alles und alle, um ihnen ihre Freude zu nehmen, wohl empfanden sie selbst noch die Macht und Gewalt des sie reizenden und lockenden Fleisches und das Stückwerk ihres gegenwärtigen Christenstandes; wohl sahen sie in den Gemeinden, unter welche sie gestellt waren, so viel Unkraut unter dem Weizen; sahen neben den Kräften des Geistes Gottes auch die Kräfte der Hölle geschäftig, und so manche grünende Saat mußten sie zertreten sehen — je glühender ihre Liebe zu den Seelen der Menschen und zu der Sache ihres Herrn war, um so schmerzlicher mußten sie davon berührt werden; wohl sahen sie in der Welt die Ungerechtigkeit herrschen und überhand nehmen und die Bosheit ihre Siege feiern; und sie selbst, wie viele Drangsale und Leiden brachen über sie herein, geeignet, ihre Freude ihnen zu rauben. Doch es war unmöglich: der Herr, der ihnen verheißen: „Euere Freude soll niemand von euch nehmen“, hielt schirmend über der Flamme ihrer Freude seine starke Hand, daß sie nicht erlosch. All' das Schmerzliche, was sie sahen und erlebten war der Wolke gleich, welche auf kurze Augenblicke und Stunden vor die Sonne sich lagert und ihr Licht wohl vorübergehend zu trüben, aber nimmermehr auszulöschen vermag. Die Freude am Herrn ward ihre Stärke. Des endlichen Sieges ihres Gottes über alle Leiden und Übel dieser Zeit und ihres eigenen Lebens waren sie zu gewiß, und zu gewiß, daß was in der Zeit und in ihren eigenen Erdentagen verworren und schmerzlich war, in Heil und Segen enden werde, als daß sie dadurch ihre Freude sich hätten rauben lassen.

Auch zu uns spricht der Herr: „Euere Freude soll niemand von euch nehmen.“ Wie sehr bedürfen wir eines solchen Zuspruchs! Wohin wir blicken, türmen sich dunkle Wolken auf, und ihr Anblick ist geeignet, unsere Herzen zu beängstigen. In Welt und Kirche ereignet sich so vieles, was uns schmerzlich bewegt. Dort müssen wir's mit ansehen, daß in den Herzen des Volkes der Unkrautsamen der Unzufriedenheit, der Unbotmäßigkeit, der Zwietracht ausgestreut wird und seine verderbenbringenden Früchte zeitigt. Die Besitzenden sehen wir beherrscht von dem

Geiste der Habsucht, der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit. Glaubenslosigkeit und damit verbunden Sittenlosigkeit greifen immer weiter um sich. In der Kirche Christi Mißverständnisse, Hader und Streit, dazu immer wieder die Versuche, den alten apostolischen Grund des Glaubens zu verlassen und auf den Flugsand menschlicher Meinungen das Heil der Seelen aufzuerbauen. Anderwärts müssen wir's mit tiefstem Weh im Herzen mit ansehen, daß unsere Glaubensbrüder mit frecher, rauher Hand ihrer edelsten, heiligsten Güter beraubt werden. Im eigenen Leben, im Leben der Unsern wie viel Schwachheit und Sünde, wie viel Sorgen, Verluste, Schmerzen und Thränen! Und doch das Christenleben ein Freudenleben? Ja, dennoch, dennoch! Dennoch, weil wir mit Glaubensaugen in dem Gewirre dunkler Fäden den goldenen Faden der Liebesgedanken und Segensabsichten unseres Gottes erkennen, weil uns der Sieg unseres Gottes und seiner Sache gewiß ist, weil uns feststeht, daß der Weg der Kirche Christi und jedes einzelnen ihrer Glieder kein anderer sein kann, als der Weg des Erlösers: durch Kreuzesnacht zur Himmelspracht, durch Leid zur Freude. Dennoch, weil wir im Glauben des Sohnes Gottes in uns einen Schatz tragen, wenn auch in irdenen Gefäßen, den uns niemand und nichts zu rauben vermag. „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn" sprechen wir mit dem Apostel. Je mehr unsere Freude in Gefahr steht, um so inniger klammern wir uns an ihn an, der zuerst in uns die Freude entzündet hat, als sein göttlich Bild im Dunkel der Buße mild uns grüßte. Er wird uns nicht lassen. Wir trauen ihm, der verheißen hat, daß er den glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen werde.

So führen wir unsere Tage in seiner Gemeinschaft, gehalten von seiner Hand, selig im Glauben an ihn, durch den wir reich sind an Freude, an Freude, die aus der armen Zeit uns dereinst zur frohen Ewigkeit geleiten soll, zum rechten ewigen Jubilate und Cantate. Amen.

7.

Das Warten der Gerechten.

(Sonntag Exaudi.)

Spr. 10, 28. Das Warten der Gerechten wird Freude werden.

Der heutige Sonntag steht mitten inne zwischen der Himmelfahrt des Herrn Jesu und der Ausgießung des heiligen Geistes, scheinbar ein armer Sonntag, ein Stiefkind unter seinen Brüdern, zugleich aber eine Erinnerung an den Zustand der Jüngerschaar Jesu in der Zeit, nachdem ihr Herr von ihnen genommen, und ehe noch seine Verheißung von der Sendung des Trösters erfüllt war. Die Apostelgeschichte zeichnet uns das Bild der Apostel und Jünger in dieser Zwischenzeit von zehn Tagen: „sie waren alle stets bei einander einmütig mit Beten und Flehen". Es war für sie eine Zeit heiligen, gottgesegneten Wartens. Wie das dürstende Erdreich wartet, daß es vom Tau des Himmels gefeuchtet, von den Regengüssen getränkt und erquickt werde, so blickten auch Jesu Jünger nach der Zeit der Erquickung durch den Himmelsthau des heiligen Geistes aus. Aber nicht ein unthätiges, die Seele ermüdendes Warten war es. Sie hielten ihre Seelen wach und wacker mit Beten und Flehen, daß bald der Tag der Erfüllung erscheine. So wurden diese Tage des Wartens für sie dennoch reiche, innerlich gesegnete Tage, und ein Warten war es, welches der Herr mit einer Freude lohnte, die über ihr Bitten und Verstehen ging. Wenn wir unter das Bild jener Jüngerschaar eine Unterschrift setzen sollten, es könnte kaum eine geeignetere gefunden werden als das Wort unseres Textes: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden."

Stellen wir uns heute, m. Gel., das Bild der Jünger mit dieser Unterschrift vor die Seele, suchen wir diese Unterschrift uns zu deuten, so wird unter dem Segen unseres Gottes dieser scheinbar arme und stiefmütterlich ausgestattete Sonntag für uns dennoch ein reicher werden.

Die Tugend des Wartens preist und empfiehlt das Textwort. Willst du es recht verstehen, so sieh sein Wider-

spiel. Ein Zeichen kindischer Unreife, kindischer Unart ist es, nicht warten zu können. Zerfahrenen Sinnes, unruhig, ungeduldig fährt das Kind hin und her, wenn ihm etwas in Aussicht gestellt ist, und voreilig will es einen Erfolg sehen von seiner Arbeit, eine Ernte vor seiner Aussaat. Nicht schnell genug kann ihm das Samenkorn wachsen, welches es in die Erde gelegt hat, und thöricht genug ist das Kind, die Erde aufzuwühlen, um von den Fortschritten seines Samenkorns sich zu überzeugen und dadurch nur die zarten Keime zu verletzen, und sich so um die Freude zu bringen, mit welcher ein stilles Warten ihm wäre gelohnt worden.

Das Warten der Gerechten — nicht ist damit im Gegensatze zu solcher unreifen, kindischen Ungeduld jene stille Resignation bezeichnet, welche sich in das „Unvermeidliche" fügt, welche die Schickungen des Lebens stumm und stumpf hinnimmt, weil es eben „nicht zu ändern ist", ein Zustand inneren Lebens, der an das harte Gestein erinnert, von welchem die Regengüsse abgleiten, ohne einen Eindruck zu hinterlassen. Noch viel weniger kann mit diesen Worten ein Freibrief für die Trägheit ausgestellt sein, welche nicht graben mag, für die Trägheit, welche das edle Gut der Erdenzeit mit Tand und Nichtigkeiten vergeudet oder mit dem Strome sich forttreiben läßt, willenlos, ohne Anstrengung der Kraft, ohne das ernste Bemühen, für das innere Leben einen Halt zu finden.

Ist jene kindische Ungeduld etwas Unschönes und ein Zeichen der Unreife, so ist das Warten ein Zeugnis männlicher Reife und von einer Schönheit, die jeden fesseln muß. Anziehend ist für uns das Bild des Mannes, der thätig, rastlos sich mühend mit klarem Blick die Ziele seines Lebens verfolgt, still wartend, bis eine Frucht nach der anderen gereift ist und er die ausgereifte mit Freuden brechen darf. Dieses mit Wirken verbundene Warten ist es, welches St. Paulus den Christen in Thessalonich empfiehlt, wenn er schreibt: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben" (I. 4, 11).

Indes vom Warten der G e r e c h t e n redet unser Textwort. Nicht eine weltliche Klugheitsregel soll auf-

gestellt, nicht eine farblose „Moral“ gepredigt werden. Vielmehr soll uns die Schönheit einer Menschenseele gezeigt werden, welche gelernt hat, stille zu werden, stille zu sein in ihrem Gott, auf seine Hände zu sehen, in Gottes Zeit und Stunde sich zu finden. Frei von aller kindischen Ungeduld und Voreiligkeit bewahrt und bewährt ein solcher Mensch in allen Lagen und Fügungen des Lebens die Ruhe christlicher Mannesreife, welche zielbewußt einhergeht, im Glauben an das allezeit gütige und weise Walten des Herrn ihm die Wege befiehlt, in der Gewißheit, daß er's wohl machen werde, daß wenn die Stunden sich gefunden, auch die Hilfe sich finden werde.

Dieses Warten ist schön, ja eine göttliche Tugend ist es. Kennst du es nicht das Warten deines Gottes, der in Geduld und Langmut von Tag zu Tag all' deine Sünde und Schwachheit trägt und dir nicht nach deiner Missethat vergilt, das Warten des Vaters, der mit herzlichem Verlangen nach der Umkehr des verirrten und verlorenen Sohnes ausschaut, das Warten deines Gottes, der im Propheten Jesaias (65, 2) dir zuruft: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist“?

Im Bilde Jesu Christi tritt uns solches Warten nicht minder schön entgegen. Jeder Schritt und Tritt seines Lebens ist für ihn geordnet durch den Willen des Vaters; er handelt nie ohne innerlich einen Wink von oben empfangen zu haben. Er läßt sich nicht vorwärts drängen, nicht zur Voreiligkeit bestimmen, er läßt alles werden und wachsen und reifen. Als seine Mutter auf der Hochzeit zu Kana ihn drängen will, in die Oeffentlichkeit herauszutreten und seine Heilandsherrlichkeit zu offenbaren, spricht er: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Als man im Tempel ihn greifen will, entweicht er, denn seine Stunde ist noch nicht gekommen; er muß noch wirken, so lange es Tag ist. Unter seinen Jüngern aber will er diesen Sinn des Wartens pflanzen und pflegen. Den Donnersöhnen, die in ungeduldigem Eifer über die ungastlichen Samariterstädte Feuer vom Himmel fallen lassen wollen, wehrt er's; das voreilige Dreinfahren seines Petrus

bei der Gefangennehmung tadelt er. Und als seine Jünger ihn fragen, wann das Reich der Herrlichkeit aufgerichtet wird, heißt er sie warten: „es gebühret euch nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat".

Zu diesem Warten der Gerechten hat unser Herr seine Jünger erziehen wollen; er wußte, wie notwendig es für sie war. Auch für uns, m. Fr., ist es notwendig; es gehört mit zu der göttlichen Erziehung, mit welcher der Herr die Seinen leitet und sie innerlich wachsen und zu ihrem Heile, zu seiner Ehre etwas werden läßt. Das Stürmen und Drängen des Eigenwillens wird unter solchem Warten gebrochen, gemildert. Wir sind ja Gottes Kinder, von seinem Brote lebend. So übt er uns auch im Warten, um uns in der Demut zu üben, in der Demut, welche sich bescheidet, welche dem Herrn die Ehre gibt, daß die Wege und Weisen, die Zeiten und Stunden seiner Hilfe die rechten sind. Gott übt uns im Warten, um uns im Gebet zu üben, in dem Gebet, welches anhält und nicht müde wird, welches an Gottes Thür immer wieder anklopft und bittet und sucht. Gott übt uns im Warten, um das unklare, unruhige Wünschen und Stürmen des Herzens zu stillen und zu reinigen, um uns Gelegenheit zu geben, daß wir seinen Willen erkennen und darnach unsere Wünsche regeln und ordnen. Wir gleichen dann seinem Volke Israel, welches vierzig Jahre auf den Einzug ins gelobte Land warten mußte, damit inzwischen wegsterbe, was wider Gott gemurrt und gehadert.

„Ein Christ ist ein Mensch, der warten kann", hat man gesagt. In der That: in dem Charakterbilde eines rechten Christen darf dieser Zug nicht fehlen. Wo man warten gelernt hat, da trägt man einen köstlichen Schatz des Lebens in der Seele, da ist man reich und wohlberaten in allen Beziehungen des Christenstandes, des Lebens. Was ist unser Glaube ohne dieses Warten? Ist es nicht ein wesentliches Kennzeichen des Glaubens, festen Blickes, unverwandt nach den Bergen auszuschauen, von welchen uns Hilfe kommt, nach Leib und Seele getrost in die Hand unseres Gottes uns zu geben? Und was wäre unser Gebetsleben ohne das Warten? Als Elias auf dem

Berge Karmel zu dem Gotte Israels gebetet, wartete er, daß der Herr den erbetenen Regen über das dürstende Land sende. Wie Elias müssen wir's in unserm Gebete halten. Wie oft fehlt es am Warten! Wir haben vielleicht ernstlich gebetet, unsere Seele ist ganz dabei gewesen, aber wir warten nicht, und erwarten es nicht, daß Gott uns die Gewährung des Erbetenen schenkt. So wenig verstehen wir's im Gebete zu warten auf die Erhörung, daß, wenn uns Gott gibt, um was wir zu ihm gerufen, wir überrascht und betroffen sind, statt daß wir die Erhörung als selbstverständlich und natürlich hinnehmen. Wenn das Warten mit unserm Gebete verbunden ist, wird das Gebet Kraft und Nachdruck erhalten, es wird zu jenem Anhalten und Ringen mit Gott werden, da wir mit Jakob sprechen: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Gedenket an das kananäische Weib, das durch die erfahrene Abweisung unbeirrt immer von neuem an das Erbarmen des Heilands sich wandte, bis sie ihre Bitte gewährt erhielt.

Und wenn unser Gebet zur Fürbitte für unsere Mitbrüder wird, wenn wir ihre leiblichen und geistlichen Anliegen und Sorgen zu den unsern machen, dann wird wieder Warten vonnöten sein, Warten, das zur Treue in der Fürbitte uns erweckt. Und wenn uns ein lieber Mensch, Gatte oder Sohn oder Tochter oder Bruder oder Schwester oder Freund am Herzen liegt und unser Gebet für ihn dahin zielt, daß der Herr das Herz zu sich ziehen und es den Frieden über alle Vernunft wolle finden lassen, sollten wir dann in kindischer Ungeduld und Voreiligkeit ablassen und verzweifeln, wenn des Herzens Widerspruch allem Gebet zu spotten scheint? Sollte dann nicht das Warten die Herzen stärken und vor der Ermüdung bewahren, das Warten der Liebe, die alles hofft und niemand aufgiebt?

Ein Christ kann warten — auch in der Entwickelung seines geistlichen Lebens. Unser geistliches Leben darf nimmermehr der künstlich gezüchteten Treibhauspflanze gleichen, die schnell zur Entfaltung gekommen ist, vielmehr dem draußen unter freiem Himmel in Sturm und Sonnenschein langsam aber naturwüchsig und kräftig emporstrebenden Baume. Hier fällt vielen Christen das Warten

schwer; unreifer Gemüter bemächtigt sich leicht eine Hast und Unruhe, die Heiligung soll künstlich durch absonderliche Veranstaltungen, vielleicht durch starkwirkende geistliche Mittel gefördert werden. Von solchen Christen kann man die Klage vernehmen, daß es immer nicht vorwärts wolle, daß man auf dem alten Fleck stehen bleibe. Nun soll ja gewiß, m. Fr., ein Christ immer vorwärts zu streben trachten, soll vor dem Stillstand und Rückgang sich hüten, und zur Trägheit und falschen Selbstgenügsamkeit zu ermuntern und darin zu bestärken, kann unsere Sache fürwahr nicht sein. Aber daneben gilt es doch auch das Warten zu lernen, zu bedenken, daß was wirklich echt und wahr und bleibend sein soll, das Ergebnis einer langsamen stetigen Entwicklung ist. Der Herr spricht ausdrücklich im Gleichnisse vom vierfachen Ackerfeld, daß die Menschenherzen, die als gutes Land den guten Samen des Gotteswortes aufgenommen haben, hingehen und Frucht bringen in Geduld. Wie bedeutsam ist dieses Heilandswort für alle unsere Heiligungsarbeit! Auch hier wieder der Sinn, der nicht gleich hochfliegen und die Vollendung sehen will, ohne in Treue die Stufen und Stationen durchlaufen zu haben, die oft mühsam und in vielen Krümmungen und unter mancherlei Hemmnis zum Ziele der Vollendung führen. Hier hat der alte Spruch unserer Väter sein Recht: Geh deinen Weg auf rechtem Steg, fahr fort und leid'; trag keinen Neid, bet', hoff' auf Gott in aller Not, sei still und trau, hab Acht und schau, groß Wunder wirst du schauen.

Ein Christ kann warten — auch in der äußeren Fügung und Gestaltung seines Lebens. Wie oft, m. Gel., haben wir uns Ziele im Leben gesteckt, welche zu erreichen unsers Herzens Wunsch ist, von deren Erreichung wir für uns und unsere Brüder Heil und Segen erwarten. Wir würden gern unser Leben diese oder jene Wendung nehmen sehen. Liegt hier nicht eine Gefahr für uns vor? Die Gefahr voreilig, ungeprüft, ohne über den Willen Gottes uns klar geworden zu sein, in kindischer Ungeduld und Voreiligkeit zuzufahren und selbsterwählte Wege zu gehen, statt daß wir warten und stillen Geistes, mit Demut und Selbstverleugnung Gott unsere Wege befehlen, ihn thun

und walten lassen und sprechen: „Herr, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige“.

Ein Christ kann warten, auf Gottes Winke warten und von ihm die Wege sich ebnen und weisen lassen, auch dann, wenn seines Gottes Hand schwer auf ihm liegt, auch dann, wenn der Weg des Lebens tief hinabführt. Ihr wißt, m. Gel., wie hier das Warten schwer fällt, wenn die Seele auf den Herrn harrt, auf ihn wartet von einer Morgenwache zur andern, wenn das Kreuzesjoch die Schultern wund gedrückt hat und die Seele seufzt: „Ach, du Herr, wie so lange?“ Da schließt das Warten zugleich eine Gefahr für unsere Seele in sich. Wie jene zehn Jungfrauen, welche dem Bräutigam entgegen gingen und, da er verzog, über dem Warten in tiefen Schlaf verfielen, so ist auch manches Menschenherz, das unter dem nachhaltenden Drucke der Leiden und Trübsale dieser Zeit stand und von einer Morgenwache zur andern nach der Hilfe vergeblich ausschaute, über dem Warten in den Schlaf der Sicherheit verfallen. O beten wir, m. Gel., in guten Stunden, daß uns Gott für solche Wartezeiten stark machen wolle, holen wir uns Vorrat des Geistesöles, um die Lampen unseres Glaubens gefüllt zu haben in der Nacht der Trübsale. Und ist in unserer Mitte ein Menschenkind, das in der so sauern, aber heilsamen Schule des Wartens steht und dem es Schmerz und Thränen kostet, die Lektion zu lernen, welche der himmlische Erzieher ihm aufgegeben: er fasse zu Herzen, daß er es nicht mit einem harten, unbarmherzigen Herrn zu thun hat, der mehr von den Seinen fordert, als er selbst gibt. O warte nur in Geduld, harre seiner in stillem Glauben, du wirst's erfahren, daß gewiß seine Stunde kommt und daß das Wort der Verheißung Wahrheit ist: das Warten der Gerechten wird Freude werden. Fragst du aber: wann kommt die Stunde? o glaube, dann, wann dir's am meisten frommt. Darum: „leide, glaube, hoffe still, bis sich's herrlich enden will.“

Das ist der Trost des Gotteswortes: das Warten der Gerechten wird Freude werden. Das Hoffen und Harren, das auf dem Boden unseres natürlichen Herzens erwachsen ist, mit dem die Menschenherzen so gerne sich tragen, ist es nicht wie die Kartenhäuser, welche unsere

Kinder bauen? eine leise Berührung und der ganze stolze Bau liegt am Boden. Das Warten der Gerechten, die im Glauben sich in Gottes Hand geben, ist ein festes Schloß, eine auf Felsen gegründete Burg, darin man wohl verwahrt ist, darin man sicher und getrost ruhen kann. Jenes Hoffen und Harren des natürlichen Menschenherzens, ist es nicht wie des Grases Blume, die heute blüht und morgen abgehauen wird und verdorret? Dieses stille Warten der Gerechten hingegen ist dem Baume gleich, der im tiefen Erdreich seine Wurzeln eingesenkt hat, und seine Blätter verwelken nicht und er bringt Frucht zu seiner Zeit. Freude bezeichnet unser Texteswort als die Frucht solchen Wartens. Diese Freude hebt im Innern, in der Tiefe des Menschenherzens an; hier lohnt der Herr die Geduld des Glaubens und Harrens mit der Erfahrung seines Trostes, seiner Stärkung, seiner Erquickung: „Ich hatte viel Bekümmernis in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele" betet der Psalmist. Die Freude ist es, welche der treue Gott wie ein Licht in der Nacht, durch die Erfahrung und Empfindung seiner Nähe, seines Trostes, der Kraft seines Wortes in der Seele des Wartenden aufgehen läßt, die Freude der Seele, welche eben in solcher Zeit stillen Wartens ihren Herrn und Gott in seiner Gnade und Treue sonderlich kennen lernt und es inne wird, welch' ein Schatz, welch' ein Halt der Glaube an ihn ist!

Das Warten der Gerechten wird Freude werden, wenn der Herr uns auch äußerlich den Lohn und die Frucht des Wartens schauen läßt, wenn er Erhörung unserm Gebet und unserer Fürbitte schenkt, wenn er in unserm innern Leben uns von Stufe zu Stufe aufwärts führt, uns stärkt und stählt für den Kampf des Lebens und unter seines heiligen Geistes Arbeit die Früchte der Heiligung reifen, wenn er in unserm Leben uns freundlich leitet und dahin uns führt, dahin uns stellt, wo wir etwas wirken und schaffen können zu Nutz unserer Brüder, zur Ehre unseres Gottes. Freude wird das Warten, wenn Gott das Kreuzesjoch von den Schultern nimmt, wenn er die Last leichtert, wenn er aus der Thränensaat eine Freudenernte erwachsen läßt. Nein, fürwahr, wenn alle und alles uns betrügen mag,

der treue Gott und Herr, dem wir wartend und hoffend, glaubend und vertrauend in seine Hände uns übergeben, hat noch keinen betrogen, und bereut hat es noch keiner, der seine Zuversicht auf den Herrn gestellt hat.

Das Warten der Gerechten wird Freude werden. Aus der Zeit heben wir unsere Augen empor zur Ewigkeit, wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen, wo das Warten der Gerechten in eine Freude ausgeht, die wir wohl ahnen, aber jetzt noch nicht fassen und auszusprechen vermögen. Dort sollen wir in die Tiefen des Wortes schauen, das wir heute obenhin zu fassen und zu verstehen versucht haben, und mit den Erlösten des Herrn werden wir's selig bezeugen im Blicke auf das Ziel, zu dem uns Gottes Gnade gebracht hat: „Das Warten der Gerechten ist Freude geworden.“ Amen.

8.

Das Gebet des Herrn.

Matth. 6, 9—13. Unser Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiliget, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Auf ihre Bitte hin hat der Herr seinen Jüngern dieses Gebet gegeben; eine vollkommene und für alle Zeit giltige Anweisung sollten sie haben, wie sie als seine Jünger, als Kinder des neuen Bundes Gott anbeten, seinen Beistand erflehen und die Liebespflicht der Fürbitte erfüllen sollen. Der Worte sind es wenige und so schlicht, so voll heiliger Einfalt, daß ein Kind sie lernen und sie wohlgefällig vor Gott beten kann. Und doch wie allumfassend sind sie! Auch dem gereiftesten Christen erschließen sich hinter der leichten Hülle der Worte Tiefen, die er hienieden nimmermehr zu ergründen vermag. Und doch

thut es not, immer wieder sinnend in die Gedankenfülle des heiligen Vaterunser sich zu versenken. Je häufiger es in der Christenheit, in den Gottesdiensten, in unseren Häusern, im verborgenen Kämmerlein des inneren Lebens gebetet wird, um so näher liegt die Gefahr, es gedanken- und andachtslos zu beten und zu bloßem Lippenwerk werden zu lassen, wodurch es nicht nur zum „größten Märtyrer“, sondern vielmehr um seine Kraft und Wirkung gebracht wird. Erinnern wir uns denn heute von neuem, soweit es im engen Rahmen einer Predigt möglich ist, der göttlichen Gedanken, die im Gebete des Herrn unter den schlichten Worten verborgen liegen.

Zunächst eine Anrede sondergleichen: „Vater unser, der du bist im Himmel“, wie eine weitgeöffnete Pforte, die zum Herzunahen und Eintreten einladet. Den allerteuersten und allerköstlichen Namen Gottes, den Vaternamen auf den Lippen darfst du vor deinen Gott treten. Nicht als der majestätische Gott, nicht als der König Himmels und der Erde steht er vor deiner Seele. Wie könntest du sonst ein Herz fassen, betend ihm zu nahen, der du Erde und Asche vor ihm bist? Und nicht eine unpersönliche, unfaßbare, in Nebel zerrinnende „Gottheit“ ist es, die kein fühlend, kein erbarmend Herz für dich hat. Zum Vater betest du, im Glauben gewiß seiner Liebe, die durch Christum zum Kinde dich angenommen hat und mit ihm dir alles zu schenken bereit ist. Bedenke den Adel deiner Gotteskindschaft, prüfe dich, ob du im fröhlichen und getrosten Glauben stehest.

Doch der Vater im Himmel hat der Kinder mehr; du allein bist's nicht. In der Liebe schließest du dich mit all' deinen Miterlösten zusammen, wenn du betest: „Vater unser.“ Dieses „unser“ bleibt bis zur letzten Bitte in deinen Herzen, auf deinen Lippen. Damit will unser Herr aller Engherzigkeit und Selbstsucht wehren, in welcher wir selbst im Gebete so viel an uns und so wenig an andere denken. „Einer für alle und alle für einen“, das gelte auch für euer Gebet, will der Herr uns sagen, wenn er uns beten lehrt: „Vater unser“. Neben dem apostolischen Glaubensbekenntnisse wird uns das Gebet des Herrn zu einem Bande, das uns mit der ganzen Christenheit auf

Erden verknüpft, mit allen Kindern Gottes aller Zeiten, aller Zungen und aller Bekenntnisse. Und ob ich auch das Gebet in der Stille meiner Seele, im Verborgenen des Kämmerleins spreche, ich spreche es in der Gemeinschaft der Heiligen, im Mitgefühl mit aller Trübsal meiner Brüder, mit allen Leiden der Menschheit. Zugleich bete ich also in der frohen Zuversicht, daß meine fürbittende Liebe mit der fürbittenden Liebe meiner Brüder gelohnt wird, daß ihre Gebete mich umschweben und wie die starken Helden Gottes um mich sich lagern.

Aber getroster noch werde ich, wenn ich fortfahre: „Der du bist im Himmel". Aller irdischen Schranke und Begrenztheit entnehme ich damit meinen Gott; ich gedenke seiner Allmacht, die aus aller Not retten kann, seines Reichtums in einem Himmel voller Seligkeit, seiner Allwissenheit, die auch mein geheimstes Anliegen kennt, seiner Ewigkeit, die alle Geschlechter überdauert und in der er meine Zuflucht ist für und für. „Der du bist im Himmel" — es klingt zugleich wie ein Wort der Sehnsucht und der Hoffnung. Der Vater im Himmel, ich sein Kind auf Erden. Aus der Fremde geht des Kindes Sehnen nach der Heimat, ins rechte Vaterhaus. Gott wird das Sehnen stillen und wenn seine Zeit und Stunde gekommen ist, sein Kind zu sich heimrufen aus aller Erdennot.

„Getrost und mit aller Zuversicht" zu bitten, erweckt mich der Eingang. Was aber soll ich bitten? Es ist so vieles, was mir not thut. Wer zählt die Anliegen alle, welche darauf harren, in Gebete verwandelt zu werden? Welches soll den Vorrang haben? Der Herr gibt die Antwort in den drei ersten Bitten: du sollst dich mit deinem Gebete von vornherein als Kind Gottes, das die Augen von der Erde zum Himmel erhebt, nicht ins Eigene, ins Kleine, ins Vergängliche verlieren, vielmehr die großen, von der Zeit in die Ewigkeit hineinragenden Angelegenheiten deines Gottes und seines Reiches, die geistlichen und himmlischen Güter, deren du bedarfst, sollen zunächst Gegenstand deines Gebets werden.

Hast du gebetet: „Vater unser", dann ist's dein erstes Anliegen und deine höchste Freude, daß deinem Vater auch die Ehre werde, die ihm gebührt, und du betest: „Geheiliget

werde dein Name". Immer leuchtender soll meines Vaters Namen mir im eigenen Herzen geschrieben stehen, in meinem Hause soll seine Ehre wohnen und alle Lande von Aufgang bis zum Niedergang sollen seiner Herrlichkeit voll werden. Daß das Wort seiner Wahrheit lauter und rein gepredigt werde und also ein heller Spiegel sei, daraus Gottes Name erkannt und geliebt wird, daß mein und aller seiner Kinder Leben ein „heiliges" Leben sei, eine lebendige Predigt von seiner Macht und seiner Gnade, daß die Heiligkeit und Herrlichkeit des Vaters aus dem Wandel seiner Kinder auf Erden in ungetrübtem Glanze leuchte, und Gottes Volk je mehr und mehr werde das Licht der Welt, das Salz der Erde, darum bete ich, wenn ich spreche: „Dein Name werde geheiligt."

„Dein Reich komme", so drängt es mich weiter zu beten. Denn was sollte mir herzlicheres Begehren sein, als daß die Herrschaft meines Gottes immer weiter sich ausbreite, daß die Grenzen seines Reiches immer weiter gesteckt werden und daß „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist", die Güter und Gaben dieses Reiches, in mein eigen Herz kommen und wie ein lauterer Strom immer weiter hinaus sich ergießen? Ich sehe vor mir einen Kampf; er hebt in meiner eigenen Brust an, wo ich selbst mein eigener Herr sein, mich regieren und führen will; er setzt sich fort außer mir, wo das ungöttliche Wesen waltet, wo Sünde und Verführung, wo Unglaube und Abfall innerhalb der Kirche Christi immer weitere Kreise ziehen. Wo ist die Macht, die hier Einhalt gebieten, die Frieden, wahren Gottesfrieden schaffen kann? Ich bete: „Dein Reich komme", laß, o Herr, mich willig und freudig werden, unter dein Scepter mich ganz zu beugen und als meinen König dich zu grüßen, laß dein Wort und Evangelium bis an die Enden der Erde laufen, daß aus allen Völkern der Tempel deiner Gemeinde erbauet werde; laß inmitten deiner Christenheit deine Herrschaft groß werden, daß die Irrenden bekehrt, die Schwachen behütet, daß die Jugend vor der Verführung bewahrt, daß deinen Kindern Einigkeit und Frieden wieder geschenkt werde. Indes wenn ich bete: „Dein Reich komme", so kann ich mit dieser Bitte nicht in der Zeit und auf dieser Erde verweilen. Ich weiß

von einem Reiche der Herrlichkeit, da Gott alles in allem sein wird. In dem Gottesreiche hienieden und seinen Segnungen für meine Seele und die Seelen meiner Brüder und Mitmenschen grüßt mich nur die Morgenröte. Da faßt mich ein mächtig Verlangen, daß die Sonne aufgehe in ihrer Pracht, und aller Dämmerung und Nacht, die über den Menschenherzen, über dem Erdkreis lagert, ein Ende bereite, und auf die Lippen legt mir solch' Verlangen das Gebet: „Dein Reich komme." Es ist der Ruf des Geistes und der Braut (Off. Joh. 22, 17): „Komm, ja komm, Herr Jesu!" und ein Bekenntnis ist es, daß wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi (Tit. 2, 13).

Indes wir weilen noch hienieden. Die Gemeinde Jesu ist noch ein Stück. „Des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Wille" ist auf dem Plane und ficht uns an immerdar. Schmerzlich empfinde ich das Walten dieser widerstreitenden ungöttlichen Mächte und mein Gebet kann kein anderes sein als dies: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden". Um ein helles Auge bitte ich zunächst, daß ich allezeit und allenthalben erkennen möge den guten und gnädigen Willen meines Gottes. Es ist nicht immer leicht; oft sind die Verhältnisse des Lebens unklar, verworren; man wird unsicher, wohin man treten soll. Dazu kommt, daß der eigene Wille so stark mit hereinspielt und so oft sich gebärdet, als wäre er Gottes Wille. Wie sehr sind wir geneigt, was eine Eingebung unseres eigenen Herzens, seiner Wünsche ist, als eine göttliche Offenbarung zu erklären! Welchen verhängnisvollen Täuschungen sind wir hier ausgesetzt, welche verkehrte Wege, uns zum Unsegen, können wir betreten, so lange wir über den Willen Gottes nicht im Klaren sind. Wollen wir diese dritte Bitte recht beten und unter dieselbe uns stellen, so laßt uns zuförderst um ein helles Auge, um „erleuchtete Sinne des Verständnisses" beten. Und dazu um ein demütiges Herz, das bereit ist Gottes Willen als den allein und immer guten und gnädigen Willen anzuerkennen. Es ist dies nicht leicht. Wir meistern so gerne an unserem Gotte, wir möchten seine Ratgeber sein. Wir finden uns so schwer in seine Gedanken. Es ist dem Menschenherz ein hartes

Ding, die Gedanken Gottes als höhere und allezeit selige zu ehren und unter dieselben sich zu beugen. Wenn wir den wunderbaren Rat Gottes in der Welt sich auswirken sehen, und wir vermögen mit unseren Gedanken Zweck und Ziel des Gottesrats nicht zu fassen, so werden wir so leicht an unserem Gotte irre. Die Demut aber, welche unter Gottes guten und gnädigen Willen sich gebeugt hat, wird unsere Seele mit Kraft erfüllen, voll Trost und Ergebung zu tragen, was Gottes Hand uns auferlegt hat. Alle Trübsal, ob klein oder groß, ob von Menschen uns zugefügt oder uns zugestoßen ohne der Menschen Zuthun, wird für uns so lange unerträglich und birgt Gefahren der Seele in sich, solange unser Wille dem göttlichen Willen widerstrebt. Sobald wir dem Vorbilde unseres Heilands nachfolgend uns durchgekämpft und durchgebetet haben zur Vereinigung unseres Willens mit dem göttlichen und sprechen lernen: „dein Wille geschehe", wird die Last nur halb so schwer sein. Hier aber, m. Gel., ist ersichtlich, daß um diese dritte Bitte recht zu beten, auch ein starker Mut vonnöten ist, ein starker Mut, der das Opfer des Gehorsams bringt, den Entscheidungen Gottes sich unterwirft und in dem Kampfe, der uns auf Erden verordnet ist, entschlossen auf Gottes Seite sich stellt. So laß uns beten lernen: „dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden".
Aus Gottes Händen, was sie auch spenden, nimm alles hin.
Halt' du nur stille, sein heiliger Wille wirkt doch dein Heil.

Auf Erden bin ich, auf Erden soll Gottes Wille geschehen. So lange ich noch hienieden weile, muß mir die milde Hand Gottes bescheren, was ich zur Fristung meiner Erdentage bedarf. Der Heiland hat uns beten gelehrt: „Unser täglich Brot gib uns heute". Unter den sieben Bitten ist dies die einzige, in welcher ich Irdisches erbitte. Damit rückt der Herr das Irdische in das rechte Licht, weist ihm die ihm gebührende Stelle an: er wehrt der Unterschätzung des Irdischen, indem er uns diese Bitte gestattet, er wehrt aber auch der Überschätzung, indem er nur diese eine Bitte gestattet. Diese vierte Bitte steht im Vaterunser als eine selige Erlaubnis, auch die kleinen, im Lichte der Ewigkeit nichtig erscheinenden Dinge des Erdenlebens innerhalb der vom Herrn gezogenen Schranken in ein Gebet

zu wandeln. Willst du diese Bitte recht beten, so blick' über dich zum Geber aller Güter. Laß dich zu demütigem Danke erwecken für alles, was Gottes Hand dir beschert hat und was du aus dieser Hand noch erwartest. Bete die Bitte in der demütigen Erkenntnis, daß Menschenweisheit und Menschenmacht nicht ein Körnlein aus der Erde hervorzubringen vermag, daß vielmehr alles bis zum Trunke frischen Wassers, der in der Sonnenglut dich erquickt, bis zum Körnlein Salz, das deine Speise würzt, eine Gabe ist aus der milden Hand deines Gottes. Wirst du das Deine mit Danksagung hinnehmen, ob es mehr ist, ob weniger, so leuchtet dir aus der Gabe des Gebers Antlitz entgegen, und so nimmt auch deine Seele aus dem Brot der Erde einen Segen hin. Willst du recht diese vierte Bitte beten, so blick' in dich, sei deines Herzens Hüter. Unser täglich Brot gib uns heute — hörst du nicht, wie der Herr mit jedem dieser Worte dich zur Genügsamkeit erwecken, und wenn er dich so beten lehrt, zur Genügsamkeit dich verpflichten will? Blick' in dich, sei deines Herzens Hüter! Nicht zum Überfluß, nicht zur Üppigkeit, nicht zu Pracht und Wohlleben, nicht zur Befriedigung der Habsucht sollst du das tägliche Brot erbitten. Daß Gott dir und den Deinen bescheren wolle, was zur Fristung, Erhaltung und Erquickung dieses Lebens diensam, darum bitte ihn, willst du anders Gottes Kind sein, das seinen Schatz im Himmel hat und seinen Reichtum sucht in Gott. Willst du diese Bitte recht beten, so blick' auch mitleidsvoll auf deine armen Brüder! Du betest doch: „Unser täglich Brot gib uns heute“. Nicht nur der eigenen Not und Bedürftigkeit sollst du gedenken. Der Herr stellt dich mit diesem Wörtlein „unser“ mitten hinein in den Kreis deiner Mitchristen, deiner Mitmenschen, daß du ihre Not zu der deinigen machest und von dem, was Gott unter deine Hände gethan hat, als Gottes Haushalter gebest und spendest, wo Not und Bedürftigkeit ihre Hände bittend gegen dich ausstrecken.

Die Erhaltung des leiblichen Lebens ist die Grundlage, nicht aber der Höhepunkt aller Gnadenerweisungen deines Gottes. Was hülfe es dir, wenn du irdischen Gutes die Fülle hättest, aber deine Seele bliebe arm, ohne Gottesgnade, ohne Vergebung? Darum steigst du aufwärts von

der Notdurft des Leibes zur Notdurft der Seele und betest: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“. So betend beugst du dich zuvörderst in den Staub vor dem Heiligen. Das Schuldbuch deines Lebens liegt aufgeschlagen vor dir. Da tritt der Heilige zu dir und hebt an mit dir zu rechnen und zu rechten. Sein Finger deutet auf alle die „großen“ und „kleinen“ Sünden, auf die bekannten Sünden und auf die „verborgenen Fehler“. Er fordert: bezahle was du mir schuldig bist. Aber wie bezahlen? woher nehmen? mit den Rechenpfennigen „guter Werke“ und der „bürgerlichen Tugenden“ die Schuldsumme von zehn tausend Pfund begleichen? Thörichtes Beginnen! Du fällst nieder zu den Füßen deines Gottes, dein Auge blickt im Glauben empor zu einem Kreuze und an dem Kreuze erschaust du den Bürgen, der mit seinem heiligen teueren Blute die Handschrift ausgelöscht und durchstrichen hat, die wider dich zeugte, und du betest: „Vergib uns unsere Schuld“. Als Antwort hörst du über dir die Gottesverheißung: „Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen; das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“. Du stehst auf, heißer Dank erfüllt deine Seele, du fragst: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir gethan hat? Gehe hin, spricht er, und vergib deinen Schuldigern, wie ich dir vergeben habe. Und in deiner Seele wird das Gelöbnis lebendig: Ja, ich will vergeben und vergessen; ich will dem Bruder, der Schwester die Hand reichen; was sind die hundert Groschen, die sie mir schulden, gegen die zehn tausend Pfund, welche Gottes Erbarmung mir schenkte? Widerstrebt, zaudert deine Seele, so tritt der Herr zu dir und spricht: „So ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“

Doch, m. Gel., die vergebene Schuld bewahrt uns nicht vor neuem Fall. Blicken wir auf die Wegstrecke, welche wir in dieser Welt der Sünde und Versuchung noch zurückzulegen haben, so kann uns bange werden. In diesem Gefühl flüchten wir uns unter Gottes Schirm und Schutz wider alles Arge und beten zum Vater im Himmel: „Führe uns nicht in Versuchung“. Es gibt eine Versuchung, die du

dir nimmermehr wegbeten darfst. Gott versuchte Abraham auf Morija, als er das Opfer seines einigen Sohnes von ihm forderte; es war eine Prüfung seines Glaubens. So prüft der Herr auch je und je an seinen Kindern das Gold ihres Glaubens und ihres Gehorsams, daß es geläutert und echt erfunden werde. Ich denke, wenn ich diese Bitte bete, vielmehr an jene Stunden im Leben des Heilands, da der Versucher an ihn herantrat, ihn von den Wegen des Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater abwendig zu machen. Der Versucher ruhet auch heute nicht: ob wir schlafen oder wachen, essen oder trinken, was wir auch thun, Tag und Nacht lauert er uns auf, tückisch und listig, bald offen, bald versteckt richtet er seine Pfeile auf uns, unsere „schwachen Seiten“ und verwundbaren Stellen wohl kennend. Zahllose Fallstricke wirft er vor unsere Füße; sie liegen in Armut und Not, in Reichtum und Glück. Und doch scherzen und spielen die Menschen, als wären sie sicher geborgen. Dazu nimm, daß in dem Garten deines Herzens selbst der Baum der Versuchung grünt und blüht. Die ersten Eltern aßen davon, und du stehst jeden Tag davor und die Frucht reizt und lockt dich. O schneide alle seine Zweige ab und pfropfe Reiser vom Baum des Lebens auf! Vergegenwärtige ich mir aber die Gefahr, in der täglich meine Seele unter solcher Versuchung schwebt, so bete ich: „führe uns nicht in Versuchung“, gib mir, mein Gott, ein helles Auge, daß ich die Spinnwebfäden und Netze und Stricke erkenne, die mir gelegt sind, mache mich stark, durch deine Kraft Widerstand zu thun im bösen Stündlein; du kennst, mein Vater, deines Kindes Schwachheit, darum laß mich nicht in eine Lage geraten, die mir zum Sündigen und zum Fall gereichen kann. Halte deine Hand über mir; laß mich nicht versucht werden über mein Vermögen.

„Sondern erlöse uns von dem Übel“ — so fahre ich fort, dessen eingedenk, daß ich mit all' meinen Mitchristen in einem Jammerthal weile, in welchem aus dem Brunnen der Sünde dunkle Fluten unergründlichen Jammers, unsäglichen Elends sich hinziehen, und ihre Wogen schlagen an die Ufer meines eigenen Lebens und des Lebens meiner Brüder. Und all' das Übel wollte ich wegbeten? Ich wollte vergessen, daß der Herr auch diese Wasser über

mich gehen läßt mir zu einem Segen? Nein; aber darum bete ich, daß er in diesem Jammerthal die Übel des Lebens mir nicht zu einer Versuchung wolle werden lassen, daß er in Gnaden wehren wolle, daß ich in diesen Wassern untergehe; darum bete ich, daß er mir die Last erleichtern wolle oder die Schultern mir stärken, zu tragen, was nach seinem Willen ist; darum bete ich, daß er mich wolle mit Geduld ausrüsten und seinen Trost mir nicht mangeln lassen und endlich, wenn seine Stunde gekommen ist, das Joch von den Schultern mir nehmen und aus diesem Jammerthal mich zu sich heimholen in den Himmel.

Vom Himmel ist das Gebet ausgegangen, in die Erdennot klingt es aus; aber hier kann es nicht zur Ruhe kommen; in den Himmel muß es zurückkehren. Zum Himmel trägt mich der Lobpreis empor, in meinem Herzen zugleich die Gewißheit der Erhörung begründend und besiegelnd: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit".

So lehrt uns der Herr beten. Wenig sind der Worte, und schlicht und voll heiliger Einfalt ist ihr Klang. Was aber Gottes Kinder, die ein verborgenes Leben führen, vor ihren Vater zu bringen haben, in diesem Gebete kommt es zum Ausdruck. So lange wir hienieden wallen, verstumme dieser Ruf der Kinder auf Erden zum Vater im Himmel nimmermehr in unseren Herzen und auf unseren Lippen. Aus der Fremde lasse uns der Herr zur Heimat eingehen, wo uns aller Gebete Erfüllung gewährt wird und die Gottestiefen auch des Gebets des Herrn uns ganz erschlossen werden. Amen.

9.

Ein Wort für Pfingsten.

(1889.)

Hos. 14, 6. Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose.

M. Gel., mit dem Grün des Waldes und mit Blumen aus den Gärten haben wir heute unser Gotteshaus ge-

schmückt. Was soll dieser Pfingstschmuck? Er soll uns ein Sinnbild und eine Erinnerung der Gottesthat des ersten Pfingstfestes sein. Jene Jüngerschaar in Jerusalem, welche zuerst in der Ausgießung des heiligen Geistes den Gruß des erhöhten Jesus empfangen hat, steht vor uns wie ein zweites Paradies voll reichen blühenden und sprossenden Lebens inmitten einer öden, toten Wüstenei. Der Odem des Herrn weht durch diesen Garten, daß seine Würze triefen. Was einst Jehova den Vätern durch den Propheten Hosea verheißen: „Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose“, das hat sich am Tage der Pfingsten über Erwarten groß und herrlich an diesem Kern, dieser Auswahl Israels, dem „Israel rechter Art“ erfüllt. Im Schmucke des Himmelstaus, des heiligen Geistes, frisch und blühend, duftend und glühend schauen wir jene erste Gemeinde Jesu, wie uns ihr Bild die Apostelgeschichte mit solcher Lebenswahrheit zeichnet: eine Rose unter den Dornen.

Mit jenem Pfingstwunder aber sollte das alte Prophetenwort ein für allemal seine endgiltige Erfüllung gefunden haben? Pfingsten sollte uns nur ein Fest dankbarer Erinnerung für Vergangenes sein? Wir sollten klagen müssen: Hast du keinen Segen mehr für mich? Nein, m. Gel., die Empfindung tragen wir alle in uns, daß jedes Pfingsten, daß auch diese unsere heutige Pfingstfeier uns mehr sein will, mehr sein muß. Der Himmelsodem heiligen Geistes, welcher einst in Israel jenen Gottesgarten der Gemeinde Jesu geschaffen, weht und bezeugt sich noch heute, und einen Segen durch Mitteilung seines Geistes hat der Herr auch uns zugedacht. Pfingsten ist uns nicht nur ein Fest des Gedenkens an Vergangenes, sondern vielmehr immer neuen fröhlichen Empfangens der Segnungen, die der Herr vom Himmel in der Gegenwart für die Seinen bereit hat. Darum dürfen wir das alte Prophetenwort Hoseas kühnlich uns aneignen und es uns ein Wort für Pfingsten werden lassen: „Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Blume“.

1. Vergegenwärtigen wir uns den Zusammenhang, in welchem im Propheten Hosea das Wort zu lesen ist. Eine Aufforderung zur Bekehrung geht voraus: von allen menschlichen Mächten und Stützen, auf welche Israel sich verließ,

soll es zu dem lebendigen Gott und seiner Gnade zurückkehren. Darauf folgt vonseiten Gottes die Zusicherung, daß er den Schaden seines Volkes heilen wolle: „Gerne will ich sie lieben; dann soll mein Zorn sich von ihnen wenden. Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose". Die pfingstliche Erneuerung und Wiederbelebung Israels durch die Macht der göttlichen Liebe wird dann stattfinden, wenn bußfertige Zukehr zu Gott vorausgegangen ist. In demselben Sinne predigt der Apostel Petrus am ersten Pfingstfest dem Volke Israel: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Der Boden, der mit dem Himmelstau des heiligen Geistes gefeuchtet und erquickt werden soll, daß auf ihm die Rose gedeihe und blühe, muß zuvor mit dem harten Eisen der Buße bearbeitet werden, der Buße, in der wir uns von den falschen Mächten und Stützen, auf welche wir uns bis dahin verließen, abwenden. In dem Maße, m. Gel., als die Liebe zu uns selbst und zu allem, was uns bis dahin groß und begehrenswert dünkte, erlischt, wird die Liebe Gottes in uns aufgehen und von uns empfunden werden. Die Empfindung der Gottesliebe aber, wie sie der Herr seinem Volke Israel verheißt, die Gewißheit der Gottesliebe, ist sie nicht für die Seele wie Tau des Himmels? An die Stelle alles Anderen, was die Seele füllte und worinnen sie ihr Genüge fand, tritt nun der reiche barmherzige Gott. Was unser Herr im Evangelium des heutigen Tages spricht (Joh. 14, 23): „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen", das erfüllt sich an einem solchen Menschenherzen. Aber ausgegossen ist die Liebe Gottes in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist (Röm. 5, 5). Dieser heilige Geist ist es, der es uns selig innewerden läßt, wie groß die Liebe Gottes sei. Ohne Gottes Geist weißt und glaubst du nichts davon, daß Gott die Welt und dich also geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab; ohne Gottes Geist ist dir das Evangelium wie ein Mährlein; ohne Gottes Geist schwankst du unsicher hin und her wie das Schiff, das Steuer und Anker verloren hat. Oder,

m. Gel., wir hören wohl von Jesu Christo und von allem, was er für uns gethan und gelitten hat, aber — ohne Gottes Geist — bleiben unsere Herzen ungerührt und so wenig hilft uns das Hören der frohen Botschaft, als wenn du einen köstlichen Balsam auf einen Stein schüttest. Gottes heiliger Geist, der die Tiefen der Gottheit erforschet (1. Kor. 2, 10), schließt uns Gottes Herz auf, daß wir es innewerden als ein wallend Meer voll eitel Liebe, und daß Tropfen aus diesem Meere auf unsere eigenen Herzen herniederfallen. In diesem Sinne beten wir im Pfingstliede: „Du süßer Himmelstau, laß dich in unsere Herzen kräftiglich und schenk' uns deine Liebe". Da findet das Prophetenwort seine tiefste und reichste Erfüllung: „Ich will Israel wie ein Tau sein".

Wie nötig ist dieser Himmelstau! Ohne ihn ist alles menschliche Wesen wie das dürstende Erdreich; unter der Gluthitze sündiger Selbstsucht ist alles verdorrt, die Sünde hat die Kräfte ausgesogen; das Leben aus Gott, für Gott ist entflohen oder im Entfliehen begriffen. Und nichts vermag einen Ersatz zu bieten: löchericht sind die Brunnen, aus welchen man schöpfen will, um das Dürstende zu tränken, das Welke zu erquicken, das Sterbende zu beleben. Wie Großes hat der menschliche Geist in der Welt des Heidentums hervorgebracht, mit welcher die geisterfüllte, von Himmelstau belebte Gemeinde Jesu in Berührung kam! Aber welches Ende hat dieses Heidentum genommen? Es mußte seinen Bankerott erklären. Und heute wieder feiert des Menschen Geist Triumphe, wie man sie vordem kaum zu ahnen gewagt. Aber ob es auch Triumphe sind über den Jammer des Menschenlebens? Ob in dem, was des Menschen Geist hervorbringt, die Kraft zu finden ist für die Kämpfe des Lebens, für so manche dunkle Stunde, ob hier der Friede der Seele zu finden ist und die Freudigkeit dem letzten Feinde, dem Tode, ins Angesicht zu blicken? O sehet nur hin, wie sie trunken vom Geiste dieser Welt gleich dem Rohre hin- und herschwanken, ein Spielball ihrer Leidenschaften, eine Beute des Versuchers, friedlos, freudlos die Lust der Welt schlürfend, sei's aus goldener Schale, sei's aus widrigem Gefäße, um, wenn sie bis zur Neige es gekostet, als wertlos das Leben wegzuwerfen.

Fürwahr des Himmelstaus bedürfen wir, des Gottesgeistes, der Christum in den Herzen verklärt und den Herzen mit der Liebe Gottes ein neues Leben, einen neuen Inhalt, eine neue Kraft schenkt und ihnen ein neues würdiges Strebeziel vorhält. Der kleinste, zarteste Grashalm, der getränkt ward mit dem Tau des Himmels, ist reicher als der mächtige Baum, der auf dürrem Erdreich steht, das ihm nicht zu bieten vermag, was er zur Erhaltung seines Lebens bedarf. Ein Menschenleben, das pfingstlich erneuert und erquickt worden mit dem Himmelstau des heiligen Geistes, wenn auch arm an allem, worin man das Glück und Wohlsein des Lebens zu suchen pflegt, ist doch unendlich reicher als jenes von Gottes Geist verlassene Leben in all' seiner Hülle und Fülle. Findet hier nicht das Wort der Schrift seine Bestätigung: „Mancher ist arm bei großem Gut und mancher ist reich in seiner Armut“ (Spr. 13, 7)?

Der Herr verheißt: „Ich will Israel wie ein Tau sein“; dieses „ich will“ unseres Gottes ist die Sprache seiner Erbarmung, welche das Menschenherz nicht stehen und welken sehen kann wie die Pflanze ohne Nahrung. Er sollte etwas reden und nicht halten? oder er sollte Ausnahmen machen? Er ist der reichfließende Brunnen der Gnade, der jedes Menschenherz mit seiner Erkenntnis und Liebe zu tränken sucht. In den Gaben und Einflüssen, die er uns zuwendet, ist er nicht parteiisch. Menschliche Eltern haben wohl ihre Lieblinge, die sie mit dem bunten Rocke Josephs und dem reichen Tische Benjamins auszeichnen. Aber Gott ist in seiner Gnade gleich dem köstlichen Tau des Himmels, der sich unterschiedlos auf die Salzplätze der Wüste und auf den reichen fruchtbaren Boden herniedersenkt. Gott begehrt darnach, das Matte und Welke und Sterbende und Erstorbene mit seinem heiligen Geiste zu treffen und es zu erneuen und zu beleben; auf jede Seele will er den Reichtum seiner Liebe ausgießen. Sein Herz ist weit, und sein Geist kennt keine andere Schranke als unsere Engherzigkeit. Darum bittet er uns, daß wir unsere Herzen weit machen und den Himmelstau seines heiligen Geistes aufnehmen. Wenn Gottes Geist so schwach und unmächtig an und in unsern Herzen wirkt, kommt es nur daher, daß wir ihm in uns nicht Raum geben. Weil wir

unserem Gotte so enge Herzen entgegenbringen, empfangen wir auch so wenig aus seiner Fülle; weil wir uns in der Kammer unserer Selbstsucht abschließen, atmen wir auch so selten die freie, frische Luft des Gottesgeistes.

Fürwahr an unserem Gotte fehlt es nicht. Wir haben seine Verheißung: „Ich will Israel wie ein Tau sein!“ Wie ein Tau — treffendes Bild für die Mitteilung seines Geistes. Lind und leise, heimlich, ungesehen von Menschenaugen senkt sich der Tau des Himmels hernieder. Wenn du am Morgen durch die Flur wandelst, grüßt dich in Millionen Perlentropfen dieser Gottessegen, und mit der erquickten Kreatur dankst du dem Höchsten für den Segen, den er über Nacht ausgeschüttet hat. Ist's nicht mit der Gabe seines heiligen Geistes ebenso? Nicht immer im Windesbrausen und unter Feuerflammen sendet er ihn in die Herzen. „Gar heimlich führt er seine G'walt'“ auch hier. Durch das stille Wirken seines lebendigen und kräftigen Wortes an den Menschenherzen, in dem Wasser der heiligen Taufe, unter dem gesegneten Brote und Weine seines heiligen Mahles, über dem Gebete der nach ihm verlangenden, ihm sich erschließenden Seele träufelt der Himmelstau des heiligen Geistes hernieder. Fragst du dann ein Menschenkind: wie ist's gekommen? wie ist's so geworden? es wird dir entgegnen: Zeit und Stunde weiß ich nicht zu sagen, in der Stille hat der Herr sein Werk an mir gethan, ich kann ihm für das neue Leben, das er mir geschenkt, nur danken. Es ist wie der Herr zu Nikodemus von der Neugeburt durch den Geist Gottes spricht (Joh. 3, 8): „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“

2. Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose — so werden in der Pfingstverheißung die herrlichen Wirkungen des Gottesgeistes bezeichnet. Blühen wie eine Rose — was das heiße, daran erinnert uns in diesen Tagen in unserem Thale jeder Schritt und Tritt, da uns der blühenden, glühenden Rosen Pracht umgibt. Was dich zuerst an der Rose erfreut, ist's nicht der Duft, der ihr entströmt, einem Dankopfer gleich für den Herrn, der ihr das Leben gab?

Wenn, m. Gel., vor der Bekehrung der Geist Gottes auf den Menschen wirkt und kraft der Bekehrung Einlaß findet, so wirkt er nun im Menschen, durch ihn, aus ihm. Gottes Geist wirkt im Menschen zunächst als der Geist des Gebets. Das Gebet ist der Duft des geistlichen neuen Lebens, die erste Äußerung, das erste Kennzeichen desselben. „Du bist ein Geist, der lehret, wie man recht beten soll", singen wir im Pfingstliede. Alles echte, wahrhaftige Gebet ist eine Wirkung des heiligen Geistes. Ohne ihn ist weder Freudigkeit zum Gebet noch Kraft des Gebets vorhanden. Gottes Geist, der uns der Liebe Gottes versichert, der sie uns ins Herz hineinträgt, entzündet auch das Opfer des Gebets. Christsein und beten ist eins, beten nicht in Zwang und aus Pflicht, vielmehr im freudigen Bewußtsein der Gotteskindschaft, im kindlichen Vertrauen auf die Erbarmung des Vaters, beten, das für das neue Leben so natürlich und notwendig ist, wie für die Rose, daß sie duftet. Zu den Kennzeichen der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, die mit dem Himmelstau des heiligen Geistes getränkt war, gehörte, daß sie „beständig blieben im Gebet". Hier war das Prophetenwort zu seiner schönsten Erfüllung gekommen: „Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose". Prüfe dein Gebetsleben und du hast den Stand deines geistlichen Lebens, deine Stellung zu deinem Gott geprüft.

Was dich an der Rose erfreut, ist's nicht auch die Glut und Zartheit der Farben? Sei dir die Rose das Bild der Glut und Innigkeit und Zartheit der Liebe, welche der Geist unseres Gottes in einem Christenherzen entzündet. Fürwahr so blühte pfingstlich erneut jene erste Christengemeinde inmitten einer Welt kalter Selbstsucht. Ihre Liebe ging nach oben und ging nach unten. Nach oben ging sie zu dem, der sie zuerst geliebet hatte: um seinetwillen waren sie bereit, alles zu dulden, alles zu tragen, alles zu wagen; nach ihm ging die Sehnsucht der Herzen, wenn sie bekannten: ich habe Lust abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn. Und nach unten ging ihre Liebe zu den Brüdern, eine Liebe, in der sie die Not gemeinsam trugen, bereit zu jeglichem Opfer, nicht nur der irdischen Habe, sondern vielmehr des Lebens. Woher diese Liebesglut? Eine Wirkung

der Geistestaufe war sie, mit welcher sie am Pfingstfeste getauft worden waren. Wenn es in uns, m. Gel., pfingstlich neu geworden ist, dann wird auch diese zweifache Liebe erblühen, die Liebe zu unserem Herrn, die uns befähigt um seinetwillen das Opfer unseres Gehorsams, unserer Selbstverleugnung zu bringen, die Liebe zu unserem Herrn, in welcher wir fragen: Was willst du, daß ich thun soll? die Liebe, in der er unser einiges höchstes Gut wird und uns zu dem Bekenntnisse befähigt: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Gottes Geist weckt auch die Liebe zu den Brüdern, jene Zartheit der Liebe, die im Nächsten einen Miterben der Seligkeit erkennt und ihn trägt mit seinen Schwächen und Unliebenswürdigkeiten, jene Innigkeit der Liebe, welche sich ganz hingibt, jene Treue der Liebe, die nicht müde wird, auch wenn das Lieben ihr schwer gemacht werden sollte, jene Glut der Liebe, die zum Opfer bereit ist, zum Opfer des Eigenwillens, der irdischen Habe, die sich auch einmal eine Entbehrung auferlegen, einmal etwas versagen kann, um dem Nächsten Freude zu bereiten und die Wunden zu heilen, welche mit rauher Hand das Leben schlug. Blühen wie eine Rose in solcher zweifachen Liebe: nur dort ist es möglich, wo der Himmelstau des heiligen Geistes eine Gemeinschaft, eine Menschenseele getränkt und zu neuem Leben erweckt hat. Je mehr in der Welt die Liebe erkaltet und die Selbstsucht zur Herrschaft gelangt, um so inniger laßt uns jeder für sich und alle für einander die Pfingstbitte beten: „Du süßer Himmelstau laß dich in unsere Herzen kräftiglich und schenk' uns deine Liebe, daß unser Sinn verbunden sei dem Nächsten stets mit Liebestreu und sich darinnen übe".

„Daß er soll blühen wie eine Rose" — nimm die blühende Rose zur Hand: neben dem Duft, der ihr entströmt, neben der Glut und Zartheit der Farben wird sie dir nicht zum Bilde der Reinheit? Unbefleckt, unentweiht blüht sie an ihrem Stamme. Mit Schmerz erfüllt es dich, wenn du von bösem Gewürm ihre Blätter benagt findest, wenn der Schmelz dahin ist. — Blühend wie eine Rose in Heiligkeit und Reinheit des Lebens steht vor uns die erste für alle nachfolgenden Zeiten vorbildliche Pfingstgemeinde. In der Welt weilend, bleibt sie von der Welt

unbefleckt. Diese Reinheit und Heiligkeit des inneren und äußeren Lebens will Gottes heiliger Geist in uns wirken, er allein kann es. Darauf geht unser Gebet: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist“ (Ps. 51, 12). „Das Schöne stammt von Schonen; es ist zart und will behandelt sein wie Blumen edler Art“ hat man gesagt; es gilt dies vorab von der Schönheit des geistlichen Lebens; sie will geschont, sie will zart behandelt, sie will gehütet sein vor jeder Berührung mit dem Unreinen, gehütet vor dem bösen Gewürm grober oder feiner Sünden, das die Pflanze umschwirrt, um sich in den Herzkolben zu setzen. Mit entschlossenem Mute, mit raschem Griffe laßt uns jeden Tag, jede Stunde demselben wehren.

„Daß er soll blühen wie eine Rose“; es blühet die Rose unter den Dornen. Es blühet das Pfingstleben des Christen unter den Dornen der Versuchungen, der Anfechtungen, der Leiden und Trübsale dieser Zeit. Die Dornen sind von der Rose unzertrennlich, wer diese haben will, darf jener sich nicht weigern. Leiden ohne Glauben gehört für die Hölle, Leiden und Glauben gehört für diese Erde, Glauben ohne Leiden gehört für den Himmel. Dort sind die Dornen abgefallen, wenn der himmlische Gärtner seine Rose aus diesem Erdenland und Jammerthal in den Gottesgarten einer seligen Ewigkeit verpflanzt hat und des heiligen Geistes Arbeit zu ihrer Vollendung gekommen ist. Dort wird der „Israel rechter Art, der aus dem Geist geboren ward“, gesammelt aus allen Zonen, Zungen und Zeiten, vor seinem Herrn blühen wie eine Rose ewiglich. O Herr, laß auch mich in diesem Israel erfunden werden! Amen.

10.

Das erste Christenhaus in der Heidenwelt.

(Zweiter Pfingsttag.)

Ap. Gesch. 10, 42—48. Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten. Von diesem

zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward; denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch preiseten. Da antwortete Petrus: Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleich wie auch wir? Und befahl, sie zu taufen in dem Namen des Herrn. Da baten sie ihn, daß er etliche Tage dabliebe.

Das Sprachenwunder des ersten Pfingstfestes ist uns ein Zeugnis für die universale Bedeutung der durch die Ausgießung des heiligen Geistes gestifteten Kirche Jesu Christi. In allen Zungen der Völker sollen die Großthaten Gottes zum Heile der Menschenseelen verkündigt werden. Die Kirche Christi hat als die Predigerin hinauszugehen zu allen Völkern und ihrer Sprachen soll sie sich bedienen; nicht eine Kirchensprache will der Geist Gottes haben: jede Volkssprache vielmehr ist edel und wert genug Kirchensprache zu sein. Hat schon der Text für den ersten Pfingsttag, das Sprachenwunder, auf die universale Bestimmung der Gemeinde Jesu hingewiesen, so ist der heutige Text vollends geeignet von der Bestimmung des Evangeliums für alle Völker und aller Völker für das Evangelium zu uns zu sprechen. Werden wir doch durch unseren Text von Jerusalem nach Cäsarea versetzt; wir betreten heidnischen Boden; wir machen die Bekanntschaft eines römischen Hauptmanns Cornelius. Er ist uns billig ein Vertreter des Heidentums, welches des Geistes Gottes ebenso teilhaftig und in die Gemeinde Jesu Christi aufgenommen werden soll, wie das Volk der Auswahl. Die Zeit der Heiden bricht an; die Letzten sollen die Ersten werden. Der wilde Ölbaum des Heidentums wird veredelt, neuer Lebenssaft soll auch durch sein Geäste sich ergießen.

So geeignet auch unsere Epistel wäre, diese uns, die wir selbst aus den Heiden kommen, so nahe berührenden Gedanken aus derselben zu unserer Erbauung zu entfalten, so scheint doch unser Text am zweiten Festtage eine Be-

trachtung von einer anderen Seite zu erfordern. Was ihn mir so groß und wichtig erscheinen läßt, ist der Umstand, daß wir es hier mit dem ersten Christenhaus in der Heidenwelt zu thun haben. Soll das Evangelium alle Völker mit neuem Leben erfüllen, reformirend, umgestaltend auf sie einwirken, so wird das Haus, die Familie als der Ausgangspunkt hiefür zu gelten haben. Von den Häusern wird das neue Geistesleben in die Nation hinausgetragen; im Hause werden die Münzen geprägt, welche später in öffentlichen Umlauf kommen und den inneren und äußeren Wohlstand heben oder dessen Niedergang herbeiführen.

Das erste Christenhaus in der Heidenwelt als eine Stätte, wo Gottes Wort wohnt, wo Gottes Geist waltet, wo Gottes Liebe wirkt, laßt uns betrachten.

1. Unser Text enthält in seinen beiden ersten Versen den Schluß der Predigt des Apostels Petrus. Wie schwer ist's dem Apostel geworden, den Gang von Joppe nach Cäsarea in das Haus eines Heiden zu thun! Welcher Vorbereitungen bedurfte es, um ihm die Vorurteile gegen den Eintritt der Heiden in das Reich Gottes zu benehmen! Eine Gottesoffenbarung hat ihn schließlich von seinen Vorurteilen geheilt und ihn dessen versichert, daß ohne die Vermittlung des Judentums die Heidenwelt den Zugang zu den Gaben und Gnaden des heiligen Geistes finden darf. Petrus ist dann nach Cäsarea gekommen und hat bei Cornelius eine Hausgemeinde vorgefunden, welche mit aller Andacht und Empfänglichkeit um ihn sich schaarte, das Wort des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. So wird zum ersten Male unter dem Dache eines Heiden von Christo gepredigt. Denn die ganze Predigt Petri hat Christum zum Gegenstand; ein lebendiges Bild von ihm, von seinem Wirken und Leiden, seinem Tode und seiner Auferstehung den Heiden vor die Augen zu malen, darauf ist Petri Absehen gerichtet. Weiß doch der Apostel, daß nichts die Herzen so gewinnt, als Christus, lebendig vor die Augen gemalt, und alle Predigt, so lange sie evangelisch sein will, hat sich um diesen Mittelpunkt zu bewegen. — Welch' ein herzerquickendes Bild im Hause des römischen Hauptmanns! Mann und Weib, Kinder und Gesinde alle um Gottes Wort geschaart, und der Heiland in der Mitte der Haus-

gemeinde kraft seiner Verheißung: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ — eine Illustration zu dem Worte aus dem Pfingstevangelium: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Dieser Cornelius gewinnt uns das Herz ab; er ist unseres vollsten Beifalls sicher. Wie steht es doch diesem Offizier so wohl an, daß er mit dem Gehorsam gegen seinen Kaiser und obersten Kriegsherrn den Gehorsam gegen den erhöhten Christus, den Herrn aller Herren, den König aller Könige so fein zu verbinden versteht! Wie beugt er sich in Demut vor Christo und seinem Worte, wie ist dies Wort seines Herzens Freude und Wonne! Nun hat der Mann gefunden, was er in seiner heidnischen Religion vergebens gesucht, was auch das Judentum ihm nimmer zu bieten vermochte, auch nicht all' sein Almosengeben und seine sonstige Gottseligkeit: den Frieden Gottes, die Ruhe für seine Seele. Was er aber in der Zeit seiner Vorbereitung, ehe Petrus zu ihm gesandt war, für sich selbst ersehnt und erstrebt, dazu wußte er auch sein ganzes Haus zu erwecken. Die glühende Kohle seines Sehnens und Fragens entzündete auch die toten Kohlen seiner Umgebung.

Es ist ein köstliches Bild, das wir vor uns haben, aber dieses Bild soll zur Wirklichkeit werden in den Christenhäusern: unsere Häuser sollen Stätten werden, da Gottes Wort wohnt. Die Häuser sind die Quellen und Brunnenstuben, aus welchen das Wasser quillt, das sich ins Leben des Volkes hinaus ergießt. Wenn diese Quellen nicht gehütet, wenn die Brunnenstuben nicht reinlich und säuberlich gehalten werden, ist's zu verwundern, wenn schmutzige, verderbliche, vergiftete Gewässer dem Volksleben zugeführt werden und zu dessen Rückgang beitragen? Was aber wird unsere Häuser in den Stand setzen, die Aufgabe zu erfüllen, welche ihnen Gott der Herr für seine Kirche auf Erden, für das Volksleben gestellt hat, wenn nicht das Wort Gottes, welchem man in den Häusern eine Aufnahme bereitet? In der Erziehung werden unsere Worte wenig fruchten, unsere Mahnungen kraftlos bleiben, unser Strafen ohne

Erfolg, wenn wir nicht den Herrn reden lassen, wenn nicht Gottes Wort mit seiner Mahnung, seiner Strafe, dies lebendige und kräftige Gotteswort die Herzen sucht und trifft und mit seiner göttlichen Gewalt auf den Weg des Rechten und Guten stellt und erhält. In den Zeiten des Glücks und Segens, welche Gott einem Hause beschert, werden die Herzen in der Demut und Dankbarkeit erhalten werden, wenn sie unter dem Einfluße des göttlichen Wortes stehen und von demselben sich sagen lassen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ „Was hast du, das du nicht empfangen hast; so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte.“ Da beugt man sich und bekennt: „Herr, was bin ich, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?“ In den Zeiten, wenn Gottes Hand schwer auf einem Hause liegt, wenn Verluste, wenn Sterben, wenn Mißerfolge der Erziehung Herzeleid und Thränen, Kummer und Sorgen über unsere Häuser bringen, was soll dann aufrecht erhalten, was kann der Seele Kraft geben, die Lasten zu tragen, wenn nicht dies wundersame Gotteswort, mit welchem der Herr als mit der Salbe aus Gilead den verwundeten Herzen nahet? Wenn wir's innewerden, wie der Zeitgeist der Eitelkeit, des Unglaubens, der religiösen Gleichgiltigkeit, der leichtfertigen Weltanschauung und Lebensauffassung um unsere Häuser schleicht, Einlaß begehrend, was kann dann Mauer und Wall um uns und unsere Häuser, um die Unsrigen bilden, wenn nicht das Gotteswort? Das wird solchem Zeitgeist gegenüber dem Cherub gleich, welchen der Herr lagerte vor die Pforte des Paradieses.

Darum lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, das Wort, welches das Bild des lebendigen Christus, diesen selbst immer wieder in eure Mitte trägt, ihn zu eurem lieben Hausgenossen macht, daß auch auf euch das Wort des frommen Dichters seine Anwendung finde: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ! Wo unter allen Gästen, die da kommen, du der gefeiertste und liebste bist.“ Auf Luft und Licht halten wir in unseren Häusern; sie sind uns für unsere Gesundheit unentbehrlich. Luft und Licht braucht

vollends der innere Mensch zu seiner Gesundheit, Himmelsluft und Himmelslicht. Das Gotteswort und der lebendige Christus im Gotteswort kann und will uns beides in unsere Häuser bringen.

Auf das Hauspriestertum dringt unsere evangelische Kirche. Wo aber ist es zu finden? Wo sind die Männer und Hausväter in jeglichem Stande, oben und unten, die dem Cornelius gleich Lust und Mut haben, mit den Hausgenossen um Gottes Wort sich zu sammeln? Nicht Kirchenchristen nur will unsere evangelische Kirche erziehen, vielmehr Hauschristen, und die Hauskirche, die Hausaltäre will sie aufgerichtet und benützt sehen. Wozu hat uns Luther das liebe Gotteswort alten und neuen Testaments in unsere deutsche Muttersprache verdolmetscht? Wozu haben sich die Sänger unserer Kirche durch dies Gotteswort zu all' dem heiligen Sang, den geistlichen lieblichen Liedern erwecken lassen, die das Kleinod, den Stolz unserer Kirche bilden? Wozu hat der Herr unserer Kirche die besondere Gabe verliehen, die Goldbarren des Gottesworts in jener reichen Literatur von Gebet- und Andachtsbüchern in leicht handliche, jedermann zugängliche Münze umzuprägen? Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, mahnt der Apostel; wohnen also, nicht vorübergehend einmal in euer Haus blicken, wohnen und bleiben als trauter Hausgenosse unter eurem Dache. Ihr werdet die Erneuerungskräfte, die von diesem Worte auf euch und die Eurigen ausgehen, bald inne werden.

2. Denn wo, wie im Hause des Cornelius, Gottes Wort wohnt, da waltet auch Gottes Geist, der durch das Mittel des Worts gegeben wird. Was einst in Jerusalem vor aller Augen, vor der Menge von Tausenden sich ereignete, das wiederholt sich hier in der Stille vor Cornelius Haus. Da Petrus noch redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten. Es war ja etwas Abnormes an dieser Geistesmitteilung. Daß die Gläubigen aus Israel, welche mit Petrus gekommen waren, sich entsetzten, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen wurde, verwundert uns nicht, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie Gottes Volk über sich und über die Heidenwelt dachte. Aber mehr noch war nach der bisherigen

Erfahrung das andere verwunderlich, daß so unmittelbar ohne die Taufe, vor der Taufe die Geistesmitteilung stattfand, während doch sonst der Besitz der Geistesgaben durch die Taufe vermittelt ward. Erst darnach, als dem Apostel das Zungenreden und der Lobpreis Gottes aus dem Munde der Heiden die Geistesausgießung unfraglich macht und ihm zu einem deutlichen Fingerzeig Gottes wird, läßt er den Cornelius und die Seinen taufen. Es ist uns, m. Fr., dieser Vorgang überaus tröstlich, denn er wird uns zu einer Bestätigung dafür, daß Gottes Geist da einkehrt, wo Gottes Wort wohnt und waltet. Sodann laßt uns nicht übersehen, von welch' tiefgreifender Bedeutung dieser Moment im Hause des Cornelius für das Reich Gottes überhaupt ist. Es handelt sich darum, die Schranken des jüdischen Volkstums, innerhalb dessen noch die erste christliche Gemeinde beschlossen lag, zu durchbrechen und den Heiden die Aufnahme in die Gemeinde Jesu Christi ohne den Umweg durch das Judentum zu ermöglichen. Es war für Petrus ein schwerer Schritt. Da bedurfte er eines klaren und bestimmten Zeugnisses, daß es dem Vater im Himmel also gefällig sei. Dieses Zeugnis empfing er in der Mitteilung des Geistes an die Heiden. Nun kann er nicht einen Augenblick Bedenken tragen, durch das Wasserbad der Taufe die Heiden in die Gemeinde Jesu Christi aufzunehmen.

Für uns aber wird das Alles überaus bedeutungsvoll. Zu allererst dies eine: Gottes Geist will und soll, wo man Gottes Wort wohnen läßt, auch unsere Häuser heimsuchen. Man spricht von einem Hausgeist; Gottes heiliger Geist sei in Christenhäusern der Hausgeist. Wo er weilt und wirkt, da müssen alle bösen Geister aus dem Hause verbannt sein. Er ist der heilige Geist und kann neben sich nichts Unheiliges leiden; er ist der heilige Geist und wird in unsern Häusern auch alles heiligen, das Leid und die Trübsal des Hauses nicht weniger als die Freuden des Hauses, daß Leid und Trübsal die Herzen nicht verbittern und von Gott entfernen, daß die Freuden des Hauses die Herzen nicht mit Eitelkeit und Nichtigkeit erfüllen und sie nicht erkalten lassen gegen das Eine, was not ist; er ist der heilige Geist und wird das Leben jedes einzelnen Familiengliedes unter seine heilsame Zucht nehmen.

Wo aber Gottes Geist waltet, da gibt's auch Zungenreden, wie dort beim römischen Hauptmann Cornelius, da gibt's auch Lob und Preis Gottes. Zungenreden, wenn man lernt, mit einander die Hände zu falten und zu beten, wenn das Reden des Hauses sich auch einmal über die Alltäglichkeit erhebt und man von dem, wes das Herz voll ist, auch den Mund gegen einander übergehen läßt, wenn von Gott und Göttlichem die Ehegatten untereinander, die Eltern mit den Kindern reden. Das ist auch ein Zungenreden, eine Frucht und Wirkung des heiligen Geistes. Dazu gesellt sich der Lobpreis Gottes, wenn ob der Freundlichkeit und Güte Gottes die Herzen warm und brennend werden und in der Hausgemeinde angestimmt wird: „Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“

Dieser Hausgeist, Gottes heiliger Geist ist auch uns durch die heilige Taufe gegeben und wird geweckt und genährt durch Gottes Wort. Das ist die große Bedeutung der heiligen Taufe nicht nur für unser eigenes Christenleben, auch für unser gesamtes Familienleben, für die Erziehung im Hause. Wie unser Christenstand und das Heiligungsleben überhaupt im Grunde nichts anderes ist, als ein stetes Zurückgehen auf die Gottesthat unserer Taufe, eine Entfaltung des in unserer Taufe uns Gegebenen, so wird auch alle Erziehung in den Christenhäusern mit der Thatsache der Taufe zu rechnen haben; ihre Aufgabe wird es sein, die Keime des geistlichen Lebens, welche in Kraft der Taufe in der Seele des Kindes schlummern, zu wecken, alles fern zu halten, was deren Entfaltung hindern und hemmen könnte. Es gilt nur auf dem von dem göttlichen Baumeister einmal gelegten Grunde weiterzubauen, es gilt nur, immer wieder diesen Grund, wenn er von der Welt und ihren Werkzeugen verschüttet und verdeckt werden will, bloszulegen und rein zu halten. So wird auch in unseren Häusern Gottes Geist eine Stätte finden und damit werden unsere Häuser auch

3. Stätten, wo Gottes Liebe wirkt. Auch hiefür ist uns jenes erste Christenhaus in der Heidenwelt vorbildlich. Wir sehen Cornelius und sein ganzes Haus um Petrus

versammelt. Cornelius hat es nicht lassen können, das Feuer, das in seinem eigenen Herzen brannte, auch seinen Hausgenossen mitzuteilen, und so umschlingt diese Hausgemeinde das allerfesteste Band, das gedacht werden kann. Was etwa an Feindschaft, an Übelwollen, an verletzter Liebe und dergleichen unter ihnen vorhanden ist, das zerschmilzt und zergeht wie das Eis schmilzt, wenn die Frühlingssonne warm darauf scheint. „Wir sind hier alle gegenwärtig zu hören", so spricht Cornelius zu Petrus. „Wir alle", wie das so köstlich lautet und zumal aus dem Munde dieses Mannes! Zu seinem Hause gehören nach dem Begriffe und Sprachgebrauche jener Tage nicht nur sein Weib und seine Kinder, dazu gehören auch seine Knechte, seine Sclaven mit Weib und Kind. Und um diese alle schlingt sich in dem Hause Cornelii das Band der Liebe. Cornelius sieht in seinem Hausgesinde nicht nur willkommene Arbeitskräfte, Arbeitsmaschinen, er achtet auch ihre unsterblichen Seelen; er ist darauf bedacht, daß auch sie gerettet werden durch den Glauben. Cornelius hat gewiß nicht den Standesunterschied, welcher zwischen ihm, dem Herrn und seinen Sclaven bestand, nun mit einem Male aufgehoben, wohl aber erkannte er in ihnen Miterlöste und Miterben des ewigen Lebens. Und des Cornelius nun gläubig gewordenen Knechte werden auch nicht danach verlangt haben, frei zu werden, sie werden nunmehr „als die Knechte Christi solchen Willen Gottes von Herzen mit gutem Willen gethan" und doppelter Treue sich befleißigt haben. Die Liebe, die im Hause des Cornelius ihren Einzug gehalten, überbrückte die Kluft, brachte die Fernen einander näher, bewahrte auf der einen Seite vor dem Hochmut und lehrte auf der anderen Seite die Demut.

Wie im Hause des Cornelius durch Gottes Wort und Gottes Geist das Liebesleben geweckt und gepflegt wird, das erkennen wir auch aus der Schlußbemerkung unseres Textes, daß Cornelius und seine Hausgenossen den Petrus und seine Gefährten baten, sie möchten etliche Tage bei ihnen bleiben. Gastlich öffnet sich das Haus den neugewonnenen Brüdern, und eine Freude wird es für Cornelius, Liebe mit Liebe zu erwiedern. Die vor kurzem noch einander fern gestanden, nachdem sie auf dem gemein-

samen Boden des Glaubens an Christum stehen, wie werden sie doch einander so nahe gerückt, wie werden die Herzen so fest verbunden durch das Band der Liebe Christi!

Der sogenannten Anwendung bedarf es hier nicht: die Geschichte spricht von sich selbst, wird von selbst vorbildlich für unsere Häuser. Wer weiß es nicht, wie viel Zwietracht und Feindschaft, wie viel Mißverständnisse und Zerwürfnisse in den Christenhäusern wohnen, unter denen, die doch Kinder eines Vaters sind! Oft wird mühsam nach außen hin der Schein gewahrt; außen schimmert's, innen wimmert's! Woran fehlt es? Die natürliche Liebe allein thut es nicht. Es gibt Proben, welchen sie nicht gewachsen ist. Die Liebe Christi allein kann da vor den Riß treten. Da gibt es ein ganz anderes Umgehen, ein ganz anderes Arbeiten, ein ganz anderes Tragen und Geduldhaben miteinander, wo diese Liebe das Scepter führt und die Herzen regiert. Sie wird zum festen Bande, das die Ehegatten, die Eltern und Kinder, die Herrschaft und das Gesinde mit einander verbindet.

Da weitet sich auch das Herz, daß das einzelne Christenhaus Liebe üben lernt nach außen, daß es sich der Notdurft der Heiligen annimmt, daß die Not und das Anliegen der Christenheit von dem einzelnen Hause mitgetragen wird, daß man sich mit der großen Gemeinschaft aller derer, die den einen Herrn bekennen, gliedlich verbunden weiß. Das ist Pfingstgeist, der durch die Häuser weht, nicht an einzelnen festlichen Tagen, sondern alle Tage.

Wir alle sind dazu berufen an unserem Teile in unseren Häusern jenes Vorbild des ersten Christenhauses in der Heidenwelt zu verwirklichen und dadurch an unserem Teile zur Förderung des Gottesreiches hienieden, zur Gesundheit des christlichen Volkslebens beizutragen. Geben wir uns, jeder Einzelne, je mehr und mehr zu Gefäßen des Gottesgeistes hin, daß wir zunächst im engeren Kreise unseres Hauses seine Werkzeuge werden, dann werden auch mit uns und durch uns unsere Häuser zu echten Christenhäusern, d. h. zu Stätten, wo Gottes Wort wohnt, wo Gottes Geist waltet, wo Gottes Liebe wirkt. Amen.

11.

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

Luc. 16, 19—31. Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde.

Man ist geneigt, was der Herr hier erzählt, nicht so sehr für ein Gleichnis als vielmehr für ein Gemälde nach dem Leben zu nehmen; so wahr, so farbenfrisch ist diese kurze Erzählung. Sie stellt uns mitten in das Menschenleben hinein, zeigt uns dessen schroffe, hart neben einander liegende Gegensätze und ungelöste Räthsel. Wir lernen das Leben von seiner leichten wie von seiner ernsten Seite kennen, das Leben, wie es bei oberflächlicher Betrachtung

hier sonnig beglänzt erscheint, dort von dunkeln Wolken umschattet. Zugleich aber ist dieses Evangelium geeignet, von der Oberfläche der Dinge unsere Blicke auf deren Grund und wahres Wesen zu richten. Es zieht die Linien aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber, in welcher alle Hüllen gefallen sind und die Dinge in ihrer wahren Gestalt erscheinen werden. Das ist der gewaltige, ergreifende Ernst in diesem Heilandswort. Wir empfinden ihn, so oft wir diese Geschichte, wie sie uns der Herr erzählt hat, auf uns wirken lassen. Von Kind auf kennen wir die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus; sie hat damals schon das Kindesgemüt gefesselt: die Gestalt des Reichen hat uns abgestoßen, wir haben ihn verurteilt, während wir zu der Jammergestalt des Armen uns hingezogen fühlten und inniges Mitleid mit ihm empfanden. Werden wir wieder wie die Kinder, öffnen wir unsere Herzen dem Bilde, welches Jesu Meisterhand vor uns hinmalt, öffnen wir unsere Gewissen den Wahrheiten, welche in die Gestalt des Bildes gekleidet sind. Lebensweisheit im höchsten Sinne des Wortes ist uns hier geboten. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Unter das Bild des reichen Mannes und des armen Lazarus setzen wir die deutende Unterschrift:

Laß dich nicht irren den Schein der Zeit!
Das Wesen enthüllet die Ewigkeit;
Drum mache dich, Christ, im Geiste bereit.

1. Laß dich nicht irren den Schein der Zeit! Nach dem Leben ist das Bild in unserem Evangelium gezeichnet; es könnte nicht naturwahrer sein. Der Reiche und der Arme: da habt ihr die hart neben einander liegenden Gegensätze, wie sie uns auf Schritt und Tritt das Leben bietet. Der Reiche, alle Tage „herrlich und in Freuden" lebend, ist der Glückliche, seine Tage in Sorglosigkeit hinbringend, im Genusse der Paradiesesblumen, mit welchen er sich den Dornenacker des Erdendaseins verschönt hat. Was das Herz nur begehrt, ist er im Stande sich zu bieten. Das sollte nicht ein glückliches Leben sein? „Zehnmal beneidenswertes Loos! Glücklicher Mann!" so höre ich den Armen ausrufen, dem ein schweres Loos auf Erden beschieden ist, der im Schweiße des Angesichts unter mancherlei Entbehrungen und Sorgen, kämpfend mit der bitteren Not

des Lebens, oft unter Siechtum und Elend mühsam das kümmerliche Brot für Weib und Kind sich erringt. Mißgunst und Murren stehen vor der Thür, das Herz des Armen zu vergiften. Thut er wohl daran, das Loos des Reichen als ein beneidenswertes zu preisen? Mann, möchte ich zu ihm sagen, du urteilst nach dem, was deine Augen sehen, deine Ohren hören; das ist doch nur die Oberfläche; laß dich den Schein nicht trügen, irren. Jenes Leben wolltest du glücklich, wahrhaft glücklich nennen, das keinen anderen Gehalt kennt, als nur das eigene Ich, das sein höchstes Gut findet in dieses Lebens Gütern, „einer Hand voller Sand, Kummer der Gemüter"? Das ist „sein Gutes", das er auf Erden genießt. Ein Leben ohne Gott, ohne Liebe, ohne Erbarmen, ein Leben der ausgesprochenen Selbstsucht, das wolltest du als ein „glückliches" preisen? Ach wisse: Gold macht nicht reich, es sei denn reich das Herz zugleich; wisse: das Purpurkleid ist oft gefüttert mit Herzeleid!

Ihr werdet mir Recht geben, wenn ich sage, daß mit der Wage des Heiligtums gewogen ein Leben wie das jenes Reichen als zu leicht befunden wird. Aber der Mann hat ja fünf Brüder auf Erden, ja mich dünkt, ihre Zahl ist eine weit größere. Sind nicht seine Brüder alle die Menschenkinder, welche sich selbst betrügen und mit dem Scheine sich zufrieden geben? Wir selbst sind die Brüder des reichen Mannes, so lange wir uns damit begnügen, das Leben nur von außen zu schmücken oft mit den nichtigsten und wertlosesten Dingen und darüber den wahrhaften und wertvollen Schmuck des inwendigen Menschen verabsäumen: den Glauben an Gott, die Pflege der Gemeinschaft mit ihm, die Reinigung unserer Seelen durch das Blut Jesu Christi, die Übung der Liebe gegen die Brüder, das Arbeiten und Leben für andere. Wir werden in solchem Falle den Kindern gleich, welche mit Rechenpfennigen spielend sich wunderreich dünken. Laß dich nicht irren den Schein der Zeit!

Im Gegensatze zu dem Reichen ist Lazarus auf seine äußere Lage hin angesehen ein Bild des Jammers. Arm, siech und krank, von Menschen verlassen, ohne Hilfe, ohne Pflege vor der Thür des Reichen liegend, „ein Korb voll

Unglück", dabei darauf angewiesen, Tag für Tag das Leben und Treiben des Reichen mit anzusehen und dadurch den Stachel des eigenen Elends nur um so schmerzlicher zu empfinden. Armer Lazarus, wer wollte mit dir tauschen? Aber laßt uns auch hier tiefer blicken: hinter dieser abstoßenden Schale ein edler Kern, eine leuchtende Perle verborgen in rauher Muschel! Lazarus — diesen Namen hat ihm der Herr im Gleichnis gegeben; es ist etwa unser deutscher Name „Gotthilf". In diesem Namen will uns der Herr zu erkennen geben, welch' einen reichen Inhalt dieses, äußerlich angesehen, arme Leben in sich schließt, welche Kraft in dieser Schwachheit wohnt, welches Licht dieses Dunkel erhält. Seine Hilfe erwartet Lazarus von Gott: in Gott hat er das höchste Gut seines Lebens gefunden. Mit den Worten des Psalms konnte dieser Arme bekennen (73, 25. 26): „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil". Wer nun hat den Mut, ein Leben arm und unglücklich zu nennen, dessen Inhalt und höchstes Gut der lebendige Gott selbst ist?

Laß dich nicht irren den Schein der Zeit! So ruft dir in diesem Doppelbilde des reichen Mannes und des armen Lazarus das Evangelium zu. Wir sollen wissen, daß jenes äußerliche Wohlergehen ebenso wenig ein Zeichen sonderlichen göttlichen Wohlgefallens ist, als das äußerliche Unglück ein Zeichen sonderlicher göttlicher Ungnade. Wohl teilt der Herr, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, in dessen Hand alles Menschenwesen wie der Thon ist in des Töpfers Hand, das Maß irdischen Glückes und Wohlergehens nach den uns so oft verborgenen Gesetzen und unausforschlichen Ratschlüssen seiner Weisheit aus, und als seine Ordnung will die ungleichmäßige Verteilung irdischen Gutes und Glückes geehrt sein. Zur sittlichen Hebung und Förderung soll nach Gottes Willen ein Austausch der Gaben und Kräfte, ein gegenseitig förderndes gesegnetes Geben und Nehmen statthaben. Aber nicht ein Ausdruck und ein Zeugnis der Gnade oder Ungnade Gottes ist das Mehr oder Weniger irdischen Gutes. Denn nicht davon kann und soll unser wahrhaftes Glück abhängen.

Liegt doch das wahre Glück überhaupt nicht im Besitze, nicht in den „Verhältnissen“, es liegt vielmehr in den Herzen selbst, in der Stellung, welche bei dem Mehr oder Weniger irdischen Gutes, bei der Freude, die er beschert, bei dem Leiden, das er zu tragen gibt, das Menschenherz zu Gott, seinem höchsten Gute, einnimmt. Beides will uns Gott zur heilsamen Schule für unseren inneren Menschen werden lassen, die sonnigen wie die trüben Tage des Lebens. Jene wie diese legt Gott in unsere Hand, daß wir sie nützen, daß wir aus ihnen einen Ertrag ziehen, der aus dieser Zeit in die Ewigkeit hineinreicht. In diesem Sinne behält das Wort von der Gasse seine Wahrheit, daß jeder seines Glückes Schmied sei.

2. Laß dich nicht irren den Schein der Zeit! Das Wesen enthüllet die Ewigkeit. Im 73. Psalm klagt Assaph, daß ihm das Glück der Gottlosen und das Unglück der Frommen, das er vor Augen gehabt, fast zum Anstoß gereicht hätte. Er findet eine Lösung des Rätsels (V. 16, 17): „Ich gedachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte; aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende“, auf das Ende, welches mit fester unbarmherziger Hand allen Schein zunichte macht und im Lichte der Ewigkeit das wahre Wesen an den Tag bringt.

So sehen wir auch in unserem Evangelium beide, den Reichen wie den Armen, durch die Pforte des Todes in die Ewigkeit eingehen. Durch die Pforte des Todes! Wem sollte auch dieser Gang erspart bleiben? Nicht Kron' und Thron respektirt der König der Schrecken, mit rauher Hand greift er sie an und wirft sie zu Boden, und die Blumen des Lebens müssen alle welken vor ihm. Er klopft an die Pforten des Palasts nicht minder vernehmlich wie an die Thür der ärmlichen Hütte. Purpur und köstliche Leinwand müssen dem Totenkleide weichen, das allein übrig bleibt von all' der Pracht und Herrlichkeit. Ihr kennt jenes Bild des deutschen Malers, der den Triumphzug des Todes so ergreifend dargestellt hat: kein Stand ist so reich und mächtig, kein Alter so zart und schön, kein Geschick so hoch und so tief: sie alle finden ihren unerbittlichen gemeinsamen Bezwinger. Vor ihm aber erzittern die Starken, vor ihm

verstummt der Spott auf den Lippen der Gottlosen. Da bietet jener frivole Lästerer des Heiligtums, der sonst geizige Mann, die Hälfte seines Vermögens dem Arzte, wenn er nur noch auf Stunden oder Tage den Tod ferne von ihm halten könnte. Seht ihr nicht, wie bereits an den Pforten der Ewigkeit die Hüllen zu fallen beginnen und der Schein schwindet und die wahre Gestalt, das Wesen unverhüllt sich zeigt? Da zeigt es sich, welche Befriedigung, welche Kraft, welchen Halt die Güter und Freuden dieses Lebens, die Ein und Alles waren, einer Menschenseele boten, da zeigt es sich, daß sie dem Rohrstabe gleichen, der unter den Händen zerbricht, wenn man seiner am nötigsten bedürfte.

Im Evangelium erzählt der Herr kurz und mit dürren Worten: „Der Reiche starb und ward begraben". Es wird ihm der Abschied vom Leben und seiner Herrlichkeit schwer genug gefallen sein wie so Vielen, die im Sterben von den Dingen dieser Erde sich nicht lösen können, an welche sie sich mit ihrer ganzen Liebe hingegeben hatten. Noch ein kurzes Aufflackern der Herrlichkeit dieser Welt beim Begräbnisse, ein letztes Weihrauchstreuen, und dann ist's vorüber. — Nun das Gegenbild! „Es begab sich, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß". Willkommene Stunde für ihn, und der Tod ein freundlicher Gottesbote, der ihm einen Gruß entbietet aus der oberen Welt! Er hat im Tode nichts zu verlieren, vielmehr wird Sterben für ihn Gewinn. Auch hier fällt schon jetzt die Hülle, und das Wesen tritt in die Erscheinung. Den man von Gott verlassen und vergessen glaubte, nun sieht man, daß er Gottes Freund war und daß der Höchste ihm seine dienstbaren Geister sendet, die Seele auf Händen zu tragen zum Orte ihrer Ruhe. Hier unten bei seinem Begräbnisse kein Sang und Klang und keine Ehrenbezeugungen, aber Gottes Engel jubiliren, daß wieder ein armer Sünder aus dem Elend in die Heimat, aus dem Leiden dieser Zeit zur ewigen Herrlichkeit eingeht. Welch' ein Wechsel! Die helle Sonne des reichen Mannes hat sich verdunkelt, des Lazarus dunkle Wolken leuchten im Morgenglanz der Ewigkeit!

So schließt also das Leben nicht ab mit Sterben und Begrabenwerden? Gewißlich nicht! Wenn sich mir

keine weitere Aussicht eröffnete als auf eine Grabeskluft und einen Grabhügel, wenn mein Sterben gleich wäre dem Hinwelken und Zertretenwerden und Verwesen der Blume auf dem Felde, wozu fände ich in meine Brust gelegt ein Gottesbewußtsein, wozu eine Stimme des Gewissens, wozu das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, wozu alle Arbeit Gottes an meiner Seele? Wozu die Züge des göttlichen Ebenbildes, wenn es im Tode vernichtet würde, und wäre es göttliches Ebenbild ohne Ewigkeit? Doch das sind Fragen, die uns heute nur zu streifen erlaubt ist, und für uns, die wir uns um Gottes Wort versammelt haben, bedarf es eines Hinweises auf die Fortdauer nach dem Tode oder vollends eines Beweises hiefür wahrlich nicht. Die Freude, mit der Verwesung sich zu trösten, gönnen wir anderen. In einer unserem gegenwärtigen Fassungsvermögen für überweltliche Dinge angepaßten Form zeigt uns der Herr das verschiedenartige Loos des Reichen und des Armen in der Ewigkeit: jener in der Qual, dieser in Abrahams Schooß. Das Blatt hat sich gewandt. Die Ewigkeit gibt den Ausschlag, doch nicht so wie eine landläufige, oberflächliche Kenntnis der christlichen Wahrheit es sich zu denken beliebt, als ob der Zustand in der Ewigkeit nur eine Umkehrung der äußeren Lebensverhältnisse in dieser Zeit wäre, als brächte die Ewigkeit den gewünschten Ausgleich der Ungleichheiten dieses Erdenlebens, etwa die unausbleibliche Vergeltung für alles Erdenleid in Sättigung mit ewiger Freude. Das will uns der Herr im Evangelium nicht sagen und das sagt uns auch nirgends das geoffenbarte Gotteswort. Vielmehr so stellt sich die Sache, daß die Ewigkeit nur die Probe auf die Zeit ist, daß die Ewigkeit das wahre Wesen eines Menschen zeigt, nachdem die täuschende Hülle der Zeitlichkeit und Leiblichkeit abgestreift ist. Die Gestalt des inneren Lebens, wie es hienieden vorhanden war als Leben ohne Gott oder als Leben mit Gott, kommt in der Ewigkeit nur zur Erscheinung, und die Ernte entspricht der Aussaat. Jener Zustand der Pein und Qual, des ungestillten und unstillbaren Durstes, was ist er anders als der Zustand der Menschenseele, die nun des einigen Gutes beraubt ist, das allein ihren Durst stillen kann, des lebendigen Gottes? Die Erdengüter alle sind verschwunden,

und das einige wahre Gut kannte und wollte die Seele nicht. So bleibt sie ewig leer, ewig arm, weil ewig ausgeschlossen von dem Leben aus Gott, ewig nur mit dem Feuer, das nicht verlischt, dem Wurm, der nicht stirbt, der Pein eines unbefriedeten Gewissens, das seinen Anklagen nimmer zu entrinnen vermag. Und jener Zustand der ewigen Freude, was ist er anderes, als nur die Fortführung und Vollendung der Gottesgemeinschaft, in welcher hienieden das Menschenherz selig war auch im tiefsten Leid des Lebens?

So, m. Fr., werden wir vor jener landläufigen, verkehrten äußerlichen Auffassung der Sache bewahrt und damit vor jenem falschen Troste, als müsse zum Lohn und Entgelt für überstandenes Leiden dieser Zeit, für erlittene Armut die Fülle ewiger Freude und eines unverlierbaren Reichtums folgen. Dann gehörte freilich zum Seligwerden nicht mehr als Begrabenwerden. Und dann wäre etwa irdischer Reichtum oder das Glück, welches der Herr in seiner Barmherzigkeit uns beschert hat, ein für allemal ein unüberwindliches Hindernis zum Seligwerden, und Armut und Leiden bildeten den sichersten Weg zum ewigen Reiche Gottes. Nein, nein! Glück und Unglück, Freude und Leid, Reichtum und Armut, gute Tage und böse Tage sind der Zettel und Einschlag, den der Herr in unsere Hand legt, daß wir daraus in der Zeit das Gewand unserer Ewigkeit weben, das eine wie das andere ist die Schule, in der uns Gott eine und die gleiche Lektion zu lernen gibt, die Ewigkeit aber ist die Prüfung und Rechenschaft, ob und wie die Lektion gelernt ward.

3. Laß dich nicht irren den Schein der Zeit! Das Wesen enthüllet die Ewigkeit; drum mache dich, Christ, im Geiste bereit! Der Herr läßt das Gleichnis in das Zwiegespräch zwischen dem Reichen und Abraham ausklingen; es handelt sich dabei um die Bewahrung der fünf Brüder des Reichen vor seinem unseligen Geschicke und um das Mittel hiezu. Eine Erscheinung aus dem Totenreiche hält der Reiche für das wirksamste Mittel; dadurch würden seine Brüder in ihrem ungöttlichen Treiben zur Besinnung gebracht und veranlaßt, sich bei Zeiten für eine selige Ewigkeit zu bereiten. Nicht so Abraham. Er entgegnet: „Sie

haben Moses und die Propheten, laß sie dieselbigen hören", so werden sie sich recht bereiten können der Pein zu entgehen und des ewigen Lebens teilhaftig zu werden. Es hört sich diese Antwort Abrahams wie eine Anklage gegen den Reichen an: Du hast dieses Mittel verschmäht, und der Verschmähung des Gotteswortes hast du es zuzuschreiben, wenn du dich nun an diesem Ort der Qual befindest.

M. Fr., wir verstehen die Absicht Jesu bei diesem Zuge im Gleichnisse. Er will uns sagen, daß wir uns in der Zeit für die Ewigkeit bereiten können. Das Mittel aber solcher Bereitung ist kein absonderliches, nicht nur für einen kleinen bevorzugten Teil der Menschen erreichbar, vielmehr ohne Kunst und Kosten von jedwedem zu erlangen; freilich gar gering und armselig dünkt es manchem: es ist das Hören des göttlichen Worts. Denn selig preist der Herr, die Gottes Wort hören und bewahren. Dieses Wort, wie es für die Zeit des alten Bundes in Mose und den Propheten, für uns Kinder des neuen Bundes in Jesu und seiner Apostel Wort vorliegt, ist es nicht die ausgestreckte Gotteshand, die dich fassen und auf den rechten Weg stellen will? ist es nicht der Hammer, mit welchem der Herr dein altes natürliches Herz zerschlagen will? ist es nicht wie ein Posaunenstoß aus der Ewigkeit aus deinem Taumel- und Traumleben dich aufzuwecken? Klingt dir's nicht wie die herzandringende Bitte des Vaters an sein irrend Kind: Kehre wieder, so will ich mich dein erbarmen? klingt dir's nicht wie der mahnende Zuruf der göttlichen Liebe: Eins ist not! erwähle das gute Teil, alles andre, wie's auch scheine, ist ja nur ein schweres Joch, darunter das Herze sich naget und plaget und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.

Alles liegt am Wort, an diesem Mittel zur Bereitung auf die Ewigkeit, welches Gott selbst uns in Gnaden geschenkt hat. Wer sollte sich weigern, da so viel zu gewinnen und so viel zu verlieren ist, dieses Mittels sich zu bedienen? Der Herr bahnt uns damit selbst den ebenen Weg aus der Zeit zu einer seligen Ewigkeit; warum zaudert man, diesen Weg zu betreten?

Das Wort aber will gehört sein, gehört im Gehorsam des Glaubens, gehört in dem Innersten meines Wesens,

das ich dem Worte erschließe und es unter die Macht dieses Wortes stelle. Dann erst erfahre ich es als das Wort des Lebens. Leben, ewiges Leben pflanzt es in die Seele, ewiges Leben, das jetzt in das Gefäß der Zeitlichkeit gefaßt ist, bis das Gefäß nach Gottes Willen zerbrochen wird und ich den Schatz ohne Hülle im Vollgenuß einer seligen Ewigkeit mein nennen darf. Gottes Wort hören, das heißt sich im Geiste für die Ewigkeit bereit machen. Denn dieses Gotteswort ist eine Gotteskraft und ein Gotteslicht. Eine Gotteskraft, welche den, der sie auf sich wirken läßt, stark macht die Banden zu zerschneiden, die groben und feinen Netze, in welchen das Erdengut seine Seele gefangen hält; ein Gotteslicht ist dieses Wort, welches das Herz entzündet mit dem Feuer der Nächstenliebe, der Bruderliebe, jenes heiligen Erbarmens mit dem Jammer des Lebens, dem geistlichen, sittlichen und leiblichen Elend, jenes heiligen Erbarmens, das sich nicht damit begnügt, nur Brosamen von der reichen Tafel dem armen Lazarus hinzuwerfen, sondern zu persönlichem Opfer bereit ist umdeswillen, der uns zuerst geliebet hat. Wo dieses Wort waltet und zu einer Macht des Lebens wird, da werden jene schroffen Gegensätze des Lebens wenn nicht aufgehoben, so doch gemildert, da wird die Kluft zwischen reich und arm, wenn nicht ausgefüllt, so doch durch die Liebe überbrückt. Eine Gotteskraft und ein Gotteslicht ist dieses Wort unseres Gottes. Eine Gotteskraft, welche die Schultern stark macht, das Leid des Lebens ohne Murren, ohne Neid zu tragen in stiller mutiger Gottgelassenheit, ein Gotteslicht, welches das Dunkel der Erdentage mit seinem himmlischen Troste überwindet und verklärt, ein Gotteslicht, welches, wenn alle Lichter des Lebens verlöschen, durchs dunkle Thal hinüberleuchtet zur Stadt unseres Gottes, zum oberen Jerusalem.

Stellen wir noch einmal das Bild unseres Evangeliums vor unsere Seele, prägen wir es uns tief und unverlierbar ein und achten wir auf die Deutung des Bildes:

Laß dich nicht irren den Schein der Zeit!
Das Wesen enthüllet die Ewigkeit;
Drum mache dich, Christ, im Geiste bereit.

Amen.

12.

Wie Jesus die Kraft seines Namens offenbart.

Ap. Gesch. 3, 1—9. Petrus aber und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten. Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thür, die da heißt die schöne, daß er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen. Da er nun sahe Petrus und Johannes, daß sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen. Petrus aber sahe ihn an mit Johannes, und sprach: Siehe uns an! Und er sahe sie an, wartete, daß er etwas von ihnen empfinge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf, und wandle! Und griff ihn bei der rechten Hand, und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest; sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang, und lobte Gott. Und es sah ihn alles Volk wandeln, und Gott loben.

Lucas zeichnet uns in der Apostelgeschichte die erste Gemeinde Jesu ausgestattet mit reichen Gaben und Kräften des heiligen Geistes, den leuchtenden Siegeln ihres göttlichen Ursprungs, den Strahlen von der göttlichen Majestät ihres erhöhten Königs. Es geschahen Zeichen und Wunder durch die Apostel, so berichtet uns Lucas im allgemeinen. Aus der Reihe dieser Zeichen und Wunder nun hebt er in unserer heutigen Epistel eines hervor, die Heilung des Lahmen in Kraft des Namens Jesu. Welches ist die Bedeutung dieser Heilung? Nimmt man die dadurch veranlaßte Verhandlung vor dem Hohen Rat dazu, so ist ersichtlich, daß uns diese That des Petrus und Johannes durch Fügung des heiligen Geistes um deswillen berichtet ist, daß wir erkennen, daß und wie der Name Jesu in der Welt sich offenbart. So anschaulich wie möglich soll es uns an diesem einen typischen, vorbildlichen Beispiele gezeigt werden, daß der Erhöhte mit seiner heilvollen Gegenwart, mit seinen reichen Lebenskräften inmitten seiner Gemeinde waltet und durch sie auf die Welt wirkt. An der schönen Pforte zu

Jerusalem hat eine Bewegung ihren Anfang genommen, welche bis heute fortdauert. So gewinnt für uns dieser Text eine überaus wichtige Bedeutung, er zeigt uns, wie der erhöhte Heiland immerfort die Kraft seines Namens offenbart: durch den Dienst seiner Jünger, in einer Welt voll Jammers, zum Heile des Leibes und der Seele.

1. Durch seiner Jünger Dienst offenbart der Erhöhte die Kraft seines Namens. Petrus und Johannes sind in unserer Textgeschichte die handelnden Personen. Sie sind, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, im Begriffe um die Gebetsstunde Israels (nachmittags 3 Uhr) in den Tempel zu gehen. Dies also die Werkzeuge, deren sich der erhöhte Herr bedient. In die Hände seiner Jünger hat er die Fortführung seines Werkes, von allem Übel zu erlösen und sein Himmelreich auf Erden aufzurichten, gelegt. Wie er von sich bezeugt: „Ich bin das Licht der Welt“, so bezeichnet er die Aufgabe der Seinen mit den Worten: „Ihr seid das Licht der Welt“, gleichwie der Mond unsere Nächte erhellt durch das Licht, das er von der Sonne leiht.

Petrus und Johannes gehen zusammen, einträchtiglich, wie unser Text hervorhebt. Ihr kennt die Beiden, jeder anders geartet, vergleichbar dem Schwesternpaar Martha und Maria. Petrus der Mann der That, raschen Zufahrens, entschlossenen Eingreifens; Johannes eine weichere, mehr innige und sinnige Natur. Diese Beiden gehen zusammen, wo es gilt, daß die Kraft des Namens Jesu geoffenbart werde. Will doch auch Christus die natürliche Eigenart der Seinen nicht zerstören und aufheben, wohl aber soll sie verklärt werden, und ein gegenseitiger Austausch der Gaben soll stattfinden, ein Zusammenwirken der manigfaltigen Kräfte zur Erreichung des einen Zieles. Ein Jünger soll den andern nehmen lernen, wie er ist, um durch ihn auch etwas zu werden: Diamanten schleift man durch Diamanten. Die Manigfaltigkeit der Eigenarten und Gaben soll in der Einigkeit im Geiste zusammengefaßt werden, wo es gilt für den Herrn zum Heile der Brüder zu wirken.

Petrus und Johannes gehen in den Tempel zur Stunde des Gebets. So stehen sie also noch im Zusammenhang mit dem Heiligtum ihres Volkes. Wohl war, was

sie durch die Geistesausgießung empfangen hatten und geworden waren, ungleich mehr, als was sie im Tempel Israels finden konnten, und mit klarem Blicke erkannten sie die Schäden im religiösen, sittlichen und politischen Leben ihres Volkes. Aber sie sind nicht gesonnen, eigenwillig und mißmutig, in geistlichem Hochmute sich zurückzuziehen und auf sich selbst, auf ihre Gemeinschaft sich zu beschränken. Um vielmehr als Sauerteig in ihrem Volke zu wirken, pflegen sie den Zusammenhang mit demselben so lange, bis sie ausgestoßen werden. Solche Jünger, m. Fr., will der Herr in seinem Dienste haben. Leichter freilich und annehmlicher ist's, in geistlichem Genießen, im engeren Kreise einer christlichen Gemeinschaft sich zu bewegen, als auszuharren in einem kirchlichen Gemeinwesen, innerhalb eines Volkslebens, dessen offenkundige Schäden die Anspannung der ganzen Kraft erfordern. Jedenfalls aber ist Letzteres im Sinne Jesu und im Sinne seiner Apostel.

Zum Gebet gehen Petrus und Johannes in den Tempel. Hier eine Quelle ihrer Kraft. Ein gebetsloses Jüngerleben ist ein ohnmächtiges, kraftloses. Wirken wollen für den Herrn, ihm zu Lieb' und Dank, auch in dem kleinsten und engsten Kreise, ohne das Gebet, es wird zu einem äußerlichen, weihelosen und wertlosen Werke, das statt zur Verherrlichung des Namens Jesu höchstens zu eigener Verherrlichung ausschlägt. Betend laßt uns Tag um Tag himmlische Kraft in unser armes Leben hereintragen, betend die Seele vor der Ermüdung und Ermattung bewahren, betend sie im Zusammenhang mit der in der oberen Welt rauschenden Quelle unserer Kraft erhalten. Was an unserem Jüngerdienste echt und beständig sein soll, das will erbeten sein. Erst durch das Gebet werden wir befähigt, auch an anderen die Kraft des Namens Jesu zu offenbaren.

Petrus und Johannes, die Jünger Jesu, seine Nachfolger in allen Stücken. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlege; in Armut wandelte er unter seinen Brüdern, und doch war der Himmel sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel. Was St. Paulus als das Kennzeichen der Nachfolger Jesu angibt: „als die Armen, und die doch viele reich machen", an Petrus und Johannes seht ihr es bestätigt. „Silber und Gold habe ich nicht", muß Petrus

dem Lahmen auf seine Bitte entgegnen. Wohl hatte die Gemeinde ihre Habe gebracht und sie zu der Apostel Füßen niedergelegt; aber nicht einen Faden nahmen sie für sich. Petrus wußte besser als seine „Nachfolger", daß Silber und Gold und Kronen und weltlicher Besitz nicht erforderlich sind, um den Namen Jesu in der Welt zu verherrlichen.

Der Besitz, den Petrus sein eigen nennen darf, ist anderer Art. Es ist der Name Jesu Christi; hier liegen die tiefen Wurzeln seiner Kraft. Jesu Name steht ihm im Herzen geschrieben. Der lebendige Christus hat über diesen Petrus Gewalt gewonnen; er ist ihm nicht ein toter, jenseitiger Christus, er ist ihm der allzeit gegenwärtige. Im Glauben, dieser stillen, geheimnisvollen aber starken Macht der Seele, weiß sich Petrus mit seinem Herrn vereint; im Glauben ist er der Lebensmächte des erhöhten Heilands teilhaftig geworden; er sieht diese Lebensmächte zu seiner Verfügung gestellt, und alles erwartet er von seinem Herrn, alles wagt er auf seinen Namen. In diesem Namen, von gläubigen Jüngern im Herzen getragen, ist die Welt überwunden worden; an diesen Namen sind die Siege geknüpft, welche Gottes Reich bis ans Ende der Tage über das Reich der Finsternis davontragen wird. Dieser Name bildet den unausschöpflichen Reichtum der Gemeinde Jesu auf Erden, er bildet den wahren Reichtum des einzelnen Gemeindegliedes. Wenn auch alles Silber und Gold in deinen Händen wäre, aber in deinem Herzen fehlte dieser Name, wir müßten dich arm schätzen. Das ärmste Glied der Gemeinde aber, das bekennen kann: „ich weiß, daß mein Erlöser lebet, er ist mein und ich bin sein", wäre unaussprechlich reicher denn du. Willst du, daß der Herr dich in seinen Dienst nehme, um durch solchen Dienst in etwas ihm die Liebe zu erstatten, in der er dir gedient hat, dann strebe nach diesem Besitz, bete um diesen Besitz:

O Jesu, daß dein Name bliebe
Im Geist mir, drück' ihn tief hinein.
Laß deine süße Jesusliebe
In Herz und Sinn gepräget sein.
In Wort und Werk, in allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

2. In einer Welt des Jammers aber soll durch den Dienst seiner Jünger die Kraft des Namens Jesu geoffen-

bart werden. An der schönen Thür des Tempels seht ihr in dem Lahmen das Bild dieser Welt des Jammers. Ein bejammernswertes Geschick: von Kindesbeinen an hilflos, angewiesen auf das kümmerliche Almosen, welches sein mitleiderweckender Anblick von den Besuchern des Tempels heischte! Aber es ist nicht dies allein. Er sahe Petrus und Johannes an und wartete, daß er etwas von ihnen empfinge. Dieses jahrelange Elend hat, wie es scheint, in dem Menschen jeden höheren Aufschwung seines Sinnens und Denkens abgestumpft: er ist nur darauf bedacht die wenigen Bettelpfennige zusammenzubringen, deren er zur Fristung seines Lebens bedarf. Weiter gehen seine Wünsche nicht; höhere Ansprüche stellt er, wie es scheint, nicht mehr an das Leben. Indes, mag er es nun empfunden haben oder nicht, auch um deswillen ist er in unseren Augen ein bejammernswerter Mann, weil er draußen vor der Thür des Tempels liegt, ausgeschlossen von dem gottesdienstlichen Leben seines Volkes, entbehrend der Segnungen, welche von dem Heiligtum Gottes auf die Seelen ausgehen sollten. Nur soweit hat er — ganz äußerlich — den Zusammenhang mit dem Heiligtum Israels aufrecht erhalten, als er ihm zum Mittel wird, die Bedürfnisse des irdischen Lebens zu befriedigen.

Die Züge im Bilde dieses Kranken finden wir wieder in der Welt des Jammers, an welcher der Erhöhte die Kraft seines Namens offenbart. Soll ich das dunkle Bild menschlichen selbstverschuldeten und unverschuldeten Elends zeichnen, soll ich euch in die Hütten der Armut führen, in die Dachstuben und Kellerwohnungen, und euch die bleichen Gestalten zeigen, die Opfer eines kaum das Allernötigste bietenden Daseins? oder soll ich euch an das jahrelange Siechenlager in der ärmlichen dumpfen Kammer stellen, oder wollt ihr durch die Krankenstuben und Krankenhäuser unserer Städte einen Rundgang machen? Der Herr hat uns in Gnaden verwehrt, all' den Jammer des Lebens mit einem Blick zu überschauen; es wäre ein Anblick, den wir nicht ertragen könnten, unter dem das Herz uns brechen müßte.

Aber mehr noch! Lehrt es nicht die Erfahrung genugsam, daß unter länger andauerndem Drucke leiblichen Elends

so leicht die besseren und edleren Regungen in der Menschenseele erstickt werden, daß auf dem Boden der Not so leicht jene Niedrigkeit der Gesinnung erwächst, welche nichts Höheres kennt, als nur die Befriedigung des nächsten leiblichen Bedürfnisses, jene beklagenswerte Stumpfheit für das Göttliche, für die Bedürfnisse der Seele? Hören wir nicht auch in diesen Kreisen die Losung: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot? Wie schwer ist's, hier für das Wort des Lebens einen Anknüpfungspunkt zu finden! Der Herzensboden ist zum festgetretenen Wegland geworden. Ist das nicht ein Jammer größer noch und schmerzlicher als alle irdische Not?!

Vollends aber, m. Fr., wenn ihr euch vergegenwärtigt, wie so viele — und diese nicht immer unter dem Drucke der Armut und des Elends — regungslos vor der Thür des Heiligtums liegen, losgelöst oder mehr und mehr sich loslösend von der Gemeinschaft des Volkes Gottes und seiner Segnungen, wie so viele betört von den Stimmen der Verführung auch den letzten Rest des Glaubens von sich geworfen und nun, oft bei allem äußeren Glanze, ein ödes, armes Leben sich geschaffen haben. Wenn das höchste wahre Glück des Menschenlebens darin zu suchen ist, den Namen Christi im Herzen zu tragen und von der Kraft dieses Namens erfüllt zu sein, in Kraft dieses Namens zu arbeiten und zu leiden, so mögt ihr mir einen größeren Jammer nennen als den, diesen Namen nicht zu kennen, seiner Kraft in den guten wie in den bösen Tagen des Lebens entbehren zu müssen.

In dieser Welt des Jammers nun offenbart der Herr durch den Dienst seiner Jünger die Kraft seines Namens

3. zum Heile des Leibes und der Seele. Beachtet zunächst das Verfahren des Petrus mit diesem Lahmen. Er sahe ihn an mit Johannes und sprach: Siehe uns an! Vonseiten des Jüngers ist es ein Blick teilnehmenden Erbarmens, das er von seinem Herrn gelernt hat, und durch den Befehl: Siehe uns an! will Petrus die Aufmerksamkeit des Kranken auf sich lenken, will unter der Asche die etwa noch vorhandenen glimmenden Fünklein des Glaubens wecken und von neuem anfachen. Dann erst erklärt er sich bereit ihm zu geben, was er hat und was allein ihm helfen

kann: „im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf, und wandle!“ und dabei dem Glauben des Mannes zu Hilfe kommend faßt er ihn an, das Wort mit dieser Handlung begleitend und unterstützend, und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Knöchel und Schenkel fest; sprang auf, konnte gehen und stehen, und der bis dahin vor der Thür des Tempels gelegen, ging nun mit den Jüngern Jesu in den Tempel und lobte Gott. Seine Seele ist zugleich genesen; aus den dumpfen Niederungen eines nur im Diesseits sich bewegenden Lebens schwingt sie sich empor zu den lichten klaren Höhen der Anbetung Gottes. Dieses Ereignis seiner zweifachen Genesung bleibt nicht verborgen. Mit Verwunderung und Staunen wird das Volk erfüllt, und es wird ihm Veranlassung gegeben, nach diesem Jesusnamen, in dessen Kraft das Wunderbare geschehen war, noch weiter zu fragen.

In engem Rahmen zusammengefaßt sehen wir hier, wie die Kraft des Namens Jesu in der Welt sich offenbart. Ist denn nicht auch die Welt mit all' ihrem Jammer auf diesen Namen angewiesen? Kann etwas anderes den Jammer stillen? Soll es die Macht von Silber und Gold allein thun, von Silber und Gold, das so oft statt dem Menschen dienstbar zu sein, sein grausamer Tyrann wird? Mit Silber und Gold sollten wirklich die tiefen, blutenden Wunden des Leibes und der Seele geheilt werden? Und wißt ihr nicht, daß das harte Metall erst dann flüßig wird, wenn die Liebesglut Jesu das Menschenherz ergriffen hat?

Nein, was alles ihr in der Geschichte der Gemeinde Jesu auf Erden, auch in unseren Tagen, ins Werk gesetzt seht, um das Elend und den Jammer des Lebens zu bekämpfen und zu überwinden, ist eine Wirkung des erhöhten Christus. Auch jene Einrichtungen und Veranstaltungen nehmen wir davon nicht aus, welche vom Geiste der s. g. Humanität geschaffen sind, denn mag man auch von jener Seite seine Herkunft verleugnen, wir wollen daran erinnern, daß es eine Humanität ist, wie sie nur auf dem Boden des Christentums erwachsen konnte. Nein, nein, es lebt und besteht doch die Welt in allem ihrem Elend und findet Heilung in allem ihrem Elend nur in dem Namen Jesu.

Sein Name ist doch wie die ausgeschüttete Salbe der Maria, deren Duft das ganze Haus erfüllte!

Was aber Jesu Jünger in diesem Namen haben, das müssen sie auch geben wie Petrus und Johannes, geben in inniger Teilnahme, in herzlichem Erbarmen, in fröhlichem getrostem Glauben an die Kraft des Namens Jesu, geben, wie sie es empfangen haben, umsonst und ohne Lohn. „Was ich habe, das gebe ich dir", das muß die Losung der Gemeinde Jesu in dieser Welt des Jammers bleiben. Alle Geisteskräfte wollen in den Dienst des Herrn zum Wohl der Brüder gestellt sein; das Beste, was wir haben, soll gegeben werden. Und so soll es geschehen, daß der Name des Herrn über den Armen und Elenden gerufen wird, daß sie wieder auf diesen Namen aufmerksam werden und aufsehen lernen auf die Hände der Jünger Jesu, die zu ihrer Hilfe bereit sind. Die Predigt, die lautere, lebendige, geistesmächtige Predigt von Jesu Christo, dem Gottes- und Mariensohn, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, muß allen denen gebracht werden, die vor der Thür des Heiligtums liegen, und in einem umfassenderen Sinne noch, als Petrus es gesprochen, muß gepredigt werden: Stehe auf und wandle! stehe auf aus der stumpfen Gleichgiltigkeit, der knechtenden Sünde, der haltlosen Unentschiedenheit und wandle auf den Wegen der Gerechtigkeit und Heiligkeit, die deinem Gotte wohlgefällig sind. Zu dem Worte aber, es unterstützend und bewährend und dem schwachen Glauben helfend, geselle sich die That, die That glaubensvoller Liebe und liebevollen Glaubens, gleichwie Petrus den Lahmen bei der Hand ergriff und ihn aufrichtete. Sehet hier das persönliche Eintreten und Eingreifen des Erbarmens, das zu dem an Leib und Seele Kranken demutsvoll sich herniederneigt und mit dem Einzelnen sich beschäftigt, bemüht ihn wieder aufzurichten.

Dies alles aber, daß der Not des Leibes und der Seele gesteuert werde. Gewiß auch der leiblichen Not, sei's daß die Quellen derselben aufgesucht und verschüttet werden, oder daß die Not gemindert und gelindert oder daß sie getröstet werde. Jesaias (c. 53) preist den Erlöser als den, der unsere Krankheit trug und lud auf sich unsere Schmerzen. Sein Werk will von seinen Jüngern fortgesetzt sein. In

seinem Namen liegen die immer neu hervorquellenden Kräfte der thätigen Liebe, der selbstlosen Opferfreudigkeit, des demütigen persönlichen Dienens.

Doch mit der Wendung der leiblichen Not allein kann uns nicht und der Welt am wenigsten gedient sein. Seelenpflege, hat man gesagt, ist die Seele der Armenpflege. Dahin soll es durch den Dienst der Jünger Jesu kommen, daß, die verlernt haben, den Namen Gottes betend auf die Lippen zu nehmen, das Lob des Herrn wieder treiben, daß, die des Heiligtums und der Gemeinschaft der Gläubigen sich entwöhnt hatten, mit denen zusammen, die in der Hand Gottes Werkzeuge ihrer Rettung waren, ins Heiligtum der Gottesdienste und eines christlichen Gemeinschaftslebens zurückkehren.

Was aber so im Namen Jesu als Erweis der Kraft seines Namens geschieht zur Linderung und Hebung menschlichen Elends, das kann nicht immer, ja es soll nicht verborgen bleiben. Einer entfremdeten Menschheit, welche ihn bereits zu den Toten gelegt hat, soll es kundgethan werden, daß er noch lebt und daß sein Name, den seine Jünger im Herzen tragen, die Kraft ist, welche der Welt selbst zu gute kommt, die Kraft, welcher sie ihr Leben und ihren Bestand zu danken hat.

Die ihr Jesu Namen kennt und tagtäglich von der Kraft des Erhöhten lebt, soll ich euch noch besonders ermuntern, durch nichts euch in eurem Glauben an ihn, in eurer Liebe zu ihm beirren zu lassen? Einigen wir uns allesamt dahin, daß unser täglich Gebet zu ihm dies sei:

Drücke deinen süßen Jesusnamen
Brennend in mein Herz hinein.
Mit dir alles thun und alles lassen,
In dir leben und in dir erblassen,
Das sei bis zur letzten Stund
Unser Wandel, unser Bund. Amen.

13.

Das Evangelium und die Welt der Kultur.*)

Ap. Gesch. 17, 16—23. 30—34. Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sahe die Stadt so gar abgöttisch. Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markte alle Tage zu denen, die sich herzufanden. Etliche aber der Epikurer und Stoiker Philosophen zankten mit ihm. Und etliche sprachen: was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündigt. Sie nahmen ihn aber, und führten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Paulus aber stund mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun; darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt. Da sie höreten die Auferstehung der Toten, da hatten's etliche ihren Spott; etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Also ging Paulus von ihnen. Etliche Männer aber hingen ihm an, und wurden gläubig; unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rat, und ein Weib, mit Namen Damaris, und andere mit ihnen.

---

*) Vergl. dazu die treffliche kleine Schrift von E. Quandt „Paulus in Athen“ (Berlin 1870), auf welche vorstehende Predigt mehrfach Bezug nimmt.

Es sind, m. Gel., überaus bedeutungsvolle Stunden, deren Gedächtnis der eben vernommene Text festgehalten hat und heute in uns erneuern will. Paulus in Athen: welche Fülle von Wahrheiten und Beziehungen ist in dieser einen Thatsache beschlossen! Paulus, der Bote des Evangeliums vom gekreuzigten Christus, betritt zum ersten Mal mit der Heilsbotschaft den Boden des klassischen Heidentums; das Evangelium hält seinen Einzug in der Welt der Kultur. Wie gestaltet sich das Verhältnis beider zu einander? — eine Frage von der höchsten Wichtigkeit damals wie heute. Stellen wir unter den eben berührten Gesichtspunkt den überreichen Text. Das Evangelium und die Welt der Kultur — laßt uns im Lichte des göttlichen Wortes betrachten.

1. Werfen wir zunächst einen Blick auf diese Welt der Kultur! Die Zeit bis zur Ankunft seiner Gefährten und Gehilfen benützt der Apostel in Athen dazu, den Boden kennen zu lernen, auf welchem er sich zunächst bewegen soll. Wie der Feldherr macht er sich mit dem Gelände bekannt, in welchem die entscheidende Schlacht geschlagen werden soll. Er wandelt durch die Straßen und sieht sich die Stadt an. Und wie viel war dort zu sehen! war doch Athen der Mittelpunkt des reichen geistigen Lebens Griechenlands und dieses Griechenland der Boden, auf welchem Kunst und Wissenschaft herrlich erblühten. Aber was Paulus in Athen sieht und bewundert, die Paläste und Tempel und Theater und Marmorbilder, ist nicht im Stande, ihn über die tiefen sittlichen Schäden hinwegzutäuschen, welche hinter dem Schleier verborgen liegen, den so anmutig die Kunst gewoben. St. Paulus, der in seinem Herzen heimisch war in der oberen Welt und im Glauben an seinen Heiland eine Herrlichkeit geschaut hatte, die allein echt und wesenhaft ist, hatte auch ein helles Auge und den rechten Maßstab für die Beurteilung der ihn umgebenden Erscheinungen: er läßt sich durch den Schein nicht blenden. So steht auch der Christ in seiner Zeit mit einem durch den Glauben geschärften Auge und mit nüchternem Geiste. Wohl sehen auch wir, was das gegenwärtige Geschlecht an unserem Jahrhundert preist, und freuen uns auch der Siege des Geistes und der Kraft auf allen Gebieten. Aber sollen

wir uns dadurch blenden lassen, um den inneren Rückgang, den immer mehr alle Kreise des Volkes ergreifenden Abfall vom lebendigen Gott und dem einigen Heiland der Menschenseele nicht zu gewahren? Soll der Schein uns über die Leere und Freudlosigkeit in Herzen und Häusern hinwegtäuschen? Wohl hat man diese Zeit eine blühende Rose genannt; unser Glaube aber sieht auch die Dornen der Rose, ja er sieht noch mehr: er steht wie die Rose ihrem Gärtner sich entzieht, um in ihren eigenen Dornen zu verbluten.

Doch Paulus hat nicht nur einen scharfsichtigen Glauben; in seinem Herzen lebt eine Liebe voll flammender Gefühle; stand doch keinem weniger der Glaube ohne Liebe an. Sein Geist ergrimmte in ihm, da er die Stadt so abgöttisch sah. Es ist feuriger Zorn gegen die Mächte der Finsternis, denen die Athener verfallen waren und die ihre verfinsternde Gewalt all' den schönen Schöpfungen der Kunst aufgeprägt hatten, es ist bitteres Weh ob des glänzenden Elends des Heidentums. Ohne diese Liebe dürfen auch wir auf das Geschlecht der Gegenwart nicht blicken. Liebe thut uns not, innige Liebe für jeden armen Menschen unserer Zeit, der ohne Glauben und darum ohne Frieden, der ohne Frieden und darum ohne Freude ist. Die Liebe wird uns vor hartem Urteilen bewahren und vielmehr zu treuer Arbeit erwecken, daß die Wunden, aus denen dies Geschlecht blutet, verbunden werden.

Die Eindrücke, welche St. Paulus bei seinem Durchwandern der Straßen Athens empfangen hat, beherrschen seine Rede auf dem Areopag, dem Richtplatz. Er spricht hier zunächst von der Gottesfurcht der Athener, welche sich in den vielen Götterbildern ausspricht, die dem Wanderer auf Schritt und Tritt begegnen. Den Schöpfer Himmels und der Erden kannten die Athener nicht und ehrten ihn nicht; desto mehr Ehre zollten sie all' den ungezählten Gottheiten, den Geschöpfen ihrer eigenen Gedanken, den Gebilden ihrer eigenen Hände. Wo die Gottesfurcht fehlt, da blüht die Götterfurcht, und wo die Götterfurcht blüht, da schreit die Seele nach Gott. Davon hat sich St. Paulus in Athen überzeugt. Der Altar, den man „dem unbekannten Gott" errichtet hat, ist in den Augen des Apostels ein Geständnis

der Athener von ihrer Unsicherheit in göttlichen Dingen und zugleich ein Notschrei nach dem lebendigen Gott. St. Paulus sieht, wie die Heidenwelt durch die Larve des Götzendienstes hindurch ein Fühlhorn nach dem andern ausstreckt nach dem großen Unbekannten hin, der allein Leben und volles Genüge gibt. Da setzt der Apostel mit seiner Predigt des Evangeliums ein. Denn nur das Evangelium gibt die Antwort auf das Schreien der Seele nach Gott.

Wo die Gottesfurcht fehlt, blüht die Götterfurcht — ob diese Wahrheit nicht auch auf unsere Tage Anwendung findet? Der Mann aus den Reihen der verführten Arbeiter, der seine Hände nicht mehr zum Gebet faltet vor dem Gott, auf dessen Namen er getauft ist, der feine Weltmann, der vornehm lächelnd mit Pilatus fragt: Was ist Wahrheit? die Weltdame, die mit dem Überdruße großthut, den sie bei religiösen Gesprächen empfindet, beobachtet sie nur wie sie in Trübsal gegen das Schicksal murren, wie sie soviel vom freundlichen Zufall hoffen, wie sie die vergötterte Vernunft anbeten, wie sie, wo ihre Weisheit zu Ende ist, sagen: der Himmel weiß es, und ihr werdet zugeben müssen: Schicksal, Zufall, Vernunft, Himmel das sind die Götter, welche man an die Stelle des lebendigen Gottes setzt. Und wißt ihr nicht, wie der Aberglaube — keineswegs nur in den Kreisen des „ungebildeten Volkes“, sondern erst recht in den oberen Kreisen der Bildung — seine große Gemeinde hat, der Aberglaube in den manigfachsten Gestalten als Tagewählerei, Kartenschlagen und allerlei Wahrsagen. Das ist Götterfurcht, welcher man bei mangelnder Gottesfurcht sich hingibt, ohne daß sie freilich im Stande wäre, das Schreien der Seele nach dem lebendigen Gott zu stillen, vielmehr hören wir dieses Schreien doppelt vernehmlich, wo der Götterfurcht gehuldigt wird. Auch bei den Athenern unserer Tage findet ihr Altäre für den unbekannten Gott, die Inschrift freilich bei abgefallenen Christen blasser und unleserlicher als bei den Heiden, die mit dem Evangelium noch nicht in Berührung gekommen sind, und wie oft bedarf es der ganzen Scharfsichtigkeit der Liebe, um solchen Altar in einem dunkeln, verborgenen Winkel der Menschenseele zu entdecken! Mit dem Gefühl der Unzulänglichkeit des Lebens ohne Gott, das durch die tiefsten

Saiten glaubensloser Seelen zittert, zittert zusammen eine bange Sehnsucht nach dem Gott, dem sie sich selbst entfremdet haben. In den Tiefen des verschuldeten Gewissens ruht das unvertilgbare Zeugnis, daß das wahre Leben nur in der Versöhnung mit Gott und in der Anbetung des versöhnten Gottes gefunden wird. Aber freilich damit ist's nicht gethan. Das Heimweh bringt den Gefangenen nicht nach Hause, die Sehnsucht wäscht die Sünde nicht ab, die Flügel der Sentimentalität tragen nicht gen Himmel, das Sehnen an sich macht nicht selig. Das Evangelium allein macht selig, welches diesem Sehnen die einige volle Befriedigung zu bieten vermag.

2. Und dies Evangelium ist's, das durch Paulus, den Apostel Jesu Christi, mit der Welt der Kultur in Berührung tritt. Zum ersten Mal in der Zeit des neuen Testaments treffen der Glaube an Jesum Christum und eine christuslose Bildung in großartiger Weise zusammen. Der Apostel Jesu Christi, des Gekreuzigten, steht den Philosophen gegenüber. Wie wird er sich gegen sie, wie sie sich gegen ihn verhalten? Sehen wir zu.

Zunächst St. Pauli Verhalten. Es ist uns so gezeichnet, daß wir daraus erkennen, daß der Apostel die Philosophen weder fürchtet noch sie verachtet, sodann sie des Evangelium für ebenso bedürftig wie würdig hält. Unerschrocken läßt er sich mit den Philosophen in eine Unterredung ein. Sie sind Männer, die aus der Weisheit ein Gewerbe machen, im Wortgefechte erfahrene und gewiegte Gelehrte. Aber nicht im Geringsten wird Paulus, der Mann aus Israel, den Männern des Denkens und der Wissenschaft gegenüber kleinlaut; es kommt ihm nicht in den Sinn, den Rückzug anzutreten. Der später von sich bezeugt, daß er sich in Rom, der Welthauptstadt, des Evangeliums von Christo nicht schämen werde, der redet, wie vorher mit den Ungelehrten auf dem Markte, hier frei und ungescheut, was er von seinem Heiland weiß und glaubt. St. Paulus verachtet aber auch die Philosophen nicht. Weder hier bei seinem ersten Zusammentreffen mit denselben noch in der ganzen Rede, die er nachher auf dem Areopag hält, hören wir irgend ein verletzendes Wort, ein Wort des Tadels oder Spottes gegen die Philosophie als

solche, gegen Wissenschaft und Bildung. St. Paulus weist nicht die gelehrten griechischen Männer, als sie sich ihm nähern, in geistlicher Vornehmheit ab. M. Fr., wer den Glauben des Apostels teilt, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, der braucht sich bei der Ablegung seines Zeugnisses und Bekenntnisses ebenso wenig vor der Weisheit dieser Welt zu fürchten wie Paulus, auch wenn diese Weisheit aufs glänzendste vertreten wäre. Wir lassen der Weltweisheit alle ihre Lorbeerkränze, aber wo es sich um die Dinge des ewigen Heils und des ewigen Verlusts handelt, da ist auch der Philosoph nichts anderes als ein Mann mit einer unsterblichen Seele, nicht minder als der Taglöhner. Auf dem Gebiete der Religion steht einfach Mann gegen Mann, und der eine Mann hat so gut eine Ewigkeit zu gewinnen oder zu verlieren als der andere Mann. Nun und nimmermehr hat sich der Glaube an Christum vor der Weltweisheit zu fürchten, aber er darf sie auch nicht verachten. Es gibt eine gewisse Art einfältigen Glaubens, die nicht frei ist von einem Anfluge hochmütigen Herabsehens auf alles, was Bildung, Kunst und Wissenschaft heißt; diese Art aber ist weder paulinisch noch schriftgemäß. Ein Christentum, das die Bildung verachtet, leidet ebenso an einem bedenklichen Herzfehler als eine Bildung, die das Christentum verachtet.

Aber Paulus hält andererseits die Welt der Kultur und ihre Geister des Evangeliums sowohl für bedürftig als auch für würdig. Bedürftig erscheinen ihm die Epikuräer so gut wie die Stoiker. Paulus weiß: keine menschliche Gelehrtenschule, kein Lehrgebäude kann der Menschenseele den Frieden geben; er weiß, daß auch die größten Philosophen arme Sünder sind und daß für philosophische Sünder so gut wie für unphilosophische kein Heil ist außer in dem einen Jesus Christus. So wenig wie die Wissenschaft des Altertums, so wenig wäscht die Wissenschaft unserer Tage einem Menschen die Sünde ab, in welcher er empfangen und geboren ist, in welcher er gedacht, geredet und gehandelt hat. Kein Klang von goldnen Leiern übertäubt den dumpfen tiefen Seufzer der Menschenbrust: „Erlöse uns vom Übel"; kein Funken des feurigsten Verstandes brennt uns das Schuldbewußtsein weg; keine menschliche

Entdeckung vermag den Pfad zu entdecken, auf dem ein Adamskind in Gottes Vaterhaus gelangt.

Wie für bedürftig, so hält der Apostel die Athener auch für würdig des Evangeliums. Ist das nicht zu viel gesagt? Nein, gewiß nicht. Pure göttliche Güte und Barmherzigkeit ist's, ohne unser Verdienst und Würdigkeit, daß es überhaupt auf Erden so etwas gibt, wie das Evangelium von Jesu Christo. Und unwürdig erklärt der Herr selbst nur ruchlose Verstockte und Verächter. Aber wahrlich nicht die Weisen und Gebildeten meint der Herr mit den Tieren, vor welche die Perlen der evangelischen Wahrheit nicht hingeworfen werden sollen. Mit Dank gegen Gott sehen wir, wie heutzutage die christliche Liebe sich aufmacht den Armen das Evangelium zu predigen. Aber daß man nur um alles über den Armen nicht die Reichen vergesse, die Geldreichen, die Ahnenreichen, die Geistreichen. Ach, in manchem vornehmen Hause ist das Elend viel größer als in der ärmsten Taglöhnerhütte. Und doch ist auch für die Reichen und Gebildeten das Blut Christi geflossen und auch an sie hat er gedacht, als er gesprochen: „Es ist vollbracht".

In dem Verhalten St. Pauli den Philosophen gegenüber sind uns die klaren, schönen Grundlinien für die rechte Stellung des Christentums zur Bildung überhaupt gezeichnet. Wollte Gott, daß diese schriftgemäße Stellung des Christentums zur Bildung immer mehr die Stellung jedes einzelnen Christen würde, der seinen Heiland liebt, so würde unter Gottes Segen sein Reich allezeit sich mehren auch unter denen, die die Bildung lieben und Christum noch nicht kennen.

Wie stellen sich nun die Philosophen zu Paulus? Zunächst beachtet, daß sie sich mit ihm in eine Unterredung einlassen. Es zieht also das Christentum, sowie es in Athen eintritt und auftritt, die Aufmerksamkeit der Philosophie auf sich; die Weisen dieser Welt fühlen sich sofort veranlaßt, sich ihre Gedanken über das Christentum zu machen und sich mit demselben auseinanderzusetzen. Jene Unterredung auf dem Markt in Athen hat sich auf dem Markte der Welt, auf dem Markte der Weltgeschichte ununterbrochen fortgesetzt. Man kann das Christentum nicht unbeachtet lassen. Jeder wahrhaft Gebildete muß sich mit den großen

welt- und heilsgeschichtlichen Thatsachen von Bethlehem und Golgatha in irgend einer Weise auseinander setzen. Die große, wunderbare Gestalt, die da Jesus Christus heißt, schreitet so feierlich, so majestätisch durch alle Zeiten und Länder, daß auch der vielbeschäftigte Kulturmensch seine Gedanken über diese Gestalt sich machen muß, er wolle oder wolle nicht.

Doch wir kehren im Geiste auf den Marktplatz Athens zurück. Ein Teil der Philosophen verspottet den Apostel, der andere aber fällt ein ganz verkehrtes Urteil über ihn. „Was will dieser Lotterbube sagen?" mit diesem schnöden Witzwort wenden sich die Einen von der Verkündigung Jesu und der Auferstehung ab. Sie vermehren durch ihren Witz die wunderliche Sammlung von Beinamen, die die Welt dem Apostel Paulus gegeben hat. Ist das nicht immer die Weise der Welt gewesen, die Jünger des Herrn mit allerlei Schreck- und Spottnamen zu bezeichnen? Das Wörterbuch der Welt weist auch heute noch eine reiche Auswahl solcher Namen auf, mit denen sie die Christen brandmarkt und der Verdächtigung ebenso wie dem Spotte preisgibt. Statt zu widerlegen, witzeln und schimpfen die gelehrten Athener. Ob das Bildung ist? Und ob nicht solch' handgreiflicher Mangel an Bildung auch heute wieder sich breit macht, so oft der heilige Ernst des Christentums unseren „Gebildeten" entgegentritt?! Nicht alle stimmen in den Spott ein; ein Teil bildet sich ein ganz verkehrtes Urteil über den Apostel: neue, fremde Götter wolle er einführen. Ist das nicht auch heute noch die Denkweise und Redensart vieler Gebildeten, daß sie die Predigt vom Heil in Christo für eine neue und fremde Lehre erklären, für neumodisches Christentum, für ein morgenländisches Lehrgebäude, welches im Abendlande doch nicht Wurzel schlagen könne?

Aber, m. Gel., heben wir dies noch einmal hervor: nicht die Bildung an sich treibt zum Spott und falschen Urteil über das Christentum. Nicht weil jene Männer Philosophen waren, stellten sie sich also zum Evangelium. Jeder Stand und jede Lebenslage haben ihre besonderen Gefahren und Versuchungen. Bildung und Wissenschaft sind der Gefahr am leichtesten ausgesetzt, den Verstand auf Kosten des Herzens zu erheben und ihn auch in denjenigen

Angelegenheiten zum Richter zu machen, in denen allein das Herz das Wort zu führen hat. Nicht am Wissen, wohl aber am Wissensdünkel liegt es, wo und wenn die Bildung sich spröde und schnöde gegen das Christentum benimmt; an der Bildung nicht, sondern an der Einbildung hat der Unglaube seine Mutter. Bildung und Christentum können zusammengehen: Paulus selbst, der hochgebildete Apostel, ist ja ein glänzender Beweis dafür. Einbildung und Christentum aber passen nun und nimmermehr zusammen: dafür sind jene Philosophen ein trauriger Beweis. Einbildung ist ein verhängnisvolles Übel, Bildung ist ein schätzenswertes Gut, aber was uns selig macht, ist das Christentum, der Glaube an Jesum Christum.

3. Und diesem Glauben auch in Athen, in der Welt der Kultur, eine Stätte zu bereiten, durch diesen Glauben auch die Athener selig zu machen, darauf ist des Apostels Absehen gerichtet bei der Predigt, welche er auf dem Areopag, dem „Richtplatze" hält, wohin man ihn geführt hat.

Paulus predigt den Athenern zuerst den unbekannten Gott, er sagt den weisheitstrunkenen Großstädtern zunächst, womit unsere Kinderlehre anfängt, daß ein Gott ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, und darum auch über Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, lebt und webt und zu gebieten hat. Sodann predigt der Apostel den Athenern die unbekannte Menschheit; für Zuhörer, die mit klassischer Weltbildung über und über getränkt sind, sagt er, was bei uns jedes Kind weiß, daß Gott gemacht hat, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen. Zum dritten predigt der Apostel den Athenern den unbekannten Mann, in welchem Gott und die Menschheit in einem vereinet, der der Mittler ist zwischen Gott und den Menschen und der Führer der Menschheit zu Gott, den Gottmenschen. Diese erhabene Predigt des Apostels vor den Athenern hat also einen Schluß, der dem feierlichen Abendrot gleicht, mit dem ein prächtiger Sommertag endet oder der großartigen Kuppel, die sich über einer majestätischen Kathedrale wölbt. Der Apostel hat ja wider Willen seine Rede plötzlich abbrechen müssen, weil die leichtfertigen Athener ihn nicht weiter reden ließen. Dennoch ist es durch den heiligen Geist so gefügt, daß seine Rede zu

einem herrlichen entsprechenden Abschluß gekommen ist, indem sie ausklingt in das Zeugnis von Jesu Christo, von ihm, den die Athener am allermeisten kennen lernen mußten, wenn sie aus dem griechischen Unwesen in das wahre menschenwürdige Wesen, aus dem eitlen Götterdienst in den seelenvollen wahren Gottesdienst kommen wollten.

Und die Aufnahme, welche seine Predigt findet, die Wirkung, von welcher sie begleitet ist? Ob er überhaupt etwas ausgerichtet hat? Ganz gewiß, m. Gel., denn eine Wirkung ist auch dies zu nennen, daß etliche sich von seiner Predigt und sonderlich von der Verkündigung Jesu Christi abgestoßen fühlen. Dieser Umstand ist uns wieder ein Zeugnis dafür, daß diesem Evangelium eine Macht innewohnt, daß es eine Gotteskraft ist, ebenso die einen selig zu machen, die bußfertig sich ihm zuwenden, wie die anderen nur immer tiefer in ihre Feindschaft und Unseligkeit hineinzudrängen, die sich leichtfertig von ihm abwenden. Der lebendige Christus drängt eben die Seelen zu einer Entscheidung ihm und seinem Heile gegenüber.

Aber das ist nicht die einzige Wirkung der Predigt St. Pauli. Etliche Andere haben einen Geschmack am Evangelium gewonnen, der sie reizt, der heiligen Sache noch weiter nachzudenken und ihr auf den Grund zu kommen. Diese sind bedenklich geworden durch den Hinweis auf das Wiederkommen Christi zum Gericht über die Lebendigen und die Toten. Ihr erkennt leicht, daß dies nichts Geringes ist, wenn erst eine Menschenseele durch das Evangelium bedenklich gemacht wird, heutzutage zumal, wo die Gedankenlosigkeit auf religiösem Gebiete in weiten Kreisen wie eine Seuche um sich greift. O Gott gebe, daß unsere Verkündigung von solcher Wirkung begleitet wäre, daß auch die heutige Verkündigung solche Bedenklichkeit in dem einen und anderen weckte und zum Nachdenken darüber veranlaßte, daß das große Geschrei, das sich in unseren Tagen gegen das Evangelium erhebt, nicht aus der Bildung dieses Geschlechts stammt, sondern aus seiner Sinnlichkeit! Das wäre auch eine Wirkung des Evangeliums und würde manchen vorwärts, und nicht nur vorwärts, sondern auch aufwärts bringen.

Wenn der Apostel die einen abgestoßen und die

anderen bedenklich gemacht hat, so hat er doch auch etliche zum Glauben gebracht. Unter ihnen werden uns Dionysius genannt, der Areopagide, einer aus dem Rat, und ein Weib mit Namen Damaris und andere mit ihnen. Ob auch diese Damaris zur vornehmen Gesellschaft Athens gehört hat, wie Einige meinen, wissen wir nicht, vielleicht hat Lucas sie gerade deswegen neben dem edlen Ratsherrn namhaft gemacht, weil ungelehrte Frauen und gelehrte Männer zu derselben Weisheit und demselben Adel gelangen, wenn sie das Heil in Christo mit demselben Glauben ergreifen.

Das war die Aufnahme, welche das Evangelium in der Welt der Kultur, Paulus mit seiner Predigt in Athen gefunden hat.

Wo nun das, was Paulus predigte, auch gepredigt wird vor treuen Zeugen, da wird an den Herzen der Menschen auch immer ein ähnlicher Erfolg sich geltend machen. Denn wie sehr sich seit den Tagen Pauli auch alles in der Welt verändert hat, das Herz ist auch unter dem modernsten Kleide noch dasselbe, das es unter dem griechischen Philosophenmantel, unter dem bürgerlichen Gewande des Atheners war, dasselbe trotzige und verzagte Menschenherz. Das Menschenherz geht noch heute so ungestüm wie vor zweitausend Jahren, jauchzt noch heute auf in des Lebens wallender Wonne, schreit noch heute auf im wilden Schmerz und bitteren Herzeleid, erbebt noch heute wie eine zitternde Espe, wenn die eisige Hand des Todes es erfaßt, sehnt sich noch heute nach dem ewigen Gott, nach einer ewigen Versöhnung, nach einem ewigen Leben. Und dies dein Herz — wie steht's zum Evangelium? Welche Wirkungen hat das Evangelium an deinem Herzen hervorgebracht? Mit Dionysius und Damaris und den anderen mit ihnen, der ganzen Wolke von Gotteskindern, die unter Christi Kreuz gefunden, was das unruhige Herz stillet, lasse Gott unsere Namen, wenn auch nicht bekannt in der Welt, doch eingeschrieben stehen im Buche des Lebens und einst genannt werden, wenn der Tag der Ernte kommt auf alles Säen und Pflanzen des Evangeliums. Das wolle Gott uns allen schenken! Amen.

14.

Der Kampf der Welt gegen das Evangelium.

Ap. Gesch. 19, 23—40. Es erhub sich aber um dieselbige Zeit nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege. Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldschmied, der machte silberne Tempel der Diana, und wandte denen vom Handwerk nicht geringen Gewinnst zu. Dieselbigen versammlete er und die Beiarbeiter desselbigen Handwerks und sprach: Liebe Männer, ihr wisset, daß wir großen Zugang von diesem Handel haben. Und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien dieser Paulus viel Volks abfällig machet, überredet und spricht: Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind. Aber es will nicht allein unserm Handel dahin geraten, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget. Als sie das höreten, wurden sie voll Zorns, schrieen und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! Und die ganze Stadt ward voll Getümmels; sie stürmten aber einmütiglich zu dem Schauplatz, und ergriffen Gajus und Aristarchus aus Macedonien, Paulus Gefährten. Da aber Paulus wollte unter das Volk gehen, ließen's ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Obersten in Asien, die Paulus gute Freunde waren, sandten zu ihm, und ermahnten ihn, daß er sich nicht gäbe auf den Schauplatz. Etliche schrieen so, etliche ein anders, und war die Gemeine irre, und das mehrere Teil wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren. Etliche aber vom Volke zogen Alexander hervor, da ihn die Juden hervorstießen. Alexander aber winkte mit der Hand und wollte sich vor dem Volke verantworten. Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhub sich Eine Stimme von allen, und schrieen bei zwo Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! Da aber der Kanzler das Volk gestillet hatte, sprach er: Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unwidersprechlich ist, so sollt ihr ja stille sein, und nichts Unbedächtiges handeln. Ihr habt diese Menschen hergeführet, die weder Kirchenräuber noch

Lästerer eurer Götter sind. Hat aber Demetrius, und die mit ihm sind vom Handwerk, zu jemand einen Anspruch, so hält man Gericht, und sind Landvögte da; lasset sie sich untereinander verklagen. Wollt ihr aber etwas anders handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der Gefahr, daß wir um diese heutige Empörung verklaget möchten werden, da doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solches Aufruhrs entschuldigen möchten. Und da er solches gesaget, ließ er die Gemeine gehen.

M. Gel.! Man befindet sich als christlicher Prediger einem Texte gegenüber, wie unser heutiger ist, im ersten Augenblicke in einer gewissen Verlegenheit. Denn der ganze Vorgang, welchen uns Lucas so anschaulich schildert, spielt sich auf heidnischem Boden ab, und Heiden oder Juden sind die handelnden Personen. Vergeblich suchen wir nach einer christlichen Persönlichkeit, welche uns fesselte und unser Erbauungsbedürfnis befriedigte. Doch übersehen wir nicht, daß es die Macht des Evangeliums ist, welche diese Bewegung hervorgerufen hat: gegen das Evangelium von Christo richtet sich der Aufruhr in Ephesus. St. Paulus hat nun in das dritte Jahr in dieser Hauptstadt Kleinasiens gearbeitet und mit welchem Erfolge! Mag auch in dem, was Demetrius zu seinen Handwerksgenossen über die Erfolge des Christentums sagt, vieles übertrieben sein, so geht doch jedenfalls so viel daraus hervor, daß das Christentum bereits eine Macht zu werden begann, mit der man in Ephesus rechnen mußte und die man zu fürchten allen Grund hatte, weil sie die Lebensinteressen des Heidentums angriff. Von hier aus betrachtet, wird dieser Aufruhr in Ephesus, wenngleich Heiden die handelnden Personen sind, von uns des allerwärmsten Interesses gewiß sein, geht es doch um nichts höheres oder geringeres denn um unsern teueren Christenglauben. Nun werden auch die in die Bewegung eingreifenden Personen unsere Teilnahme beanspruchen dürfen.

Hat uns der Text des vorigen Sonntags das Evangelium in seiner Berührung mit der Welt gezeigt, so bildet der Text des heutigen Sonntags die Fortsetzung: er zeigt uns die Welt im Kampfe gegen das Evangelium, und Bilder aus dem Kampfe der Welt gegen das

Evangelium stellt er uns vor Augen: den selbstsüchtigen Demetrius, die aufgeregte Volksmenge, den besonnenen Kanzler.

1. Auf den Goldschmied Demetrius richte ich zunächst eure Aufmerksamkeit. In dem Kampfe gegen das Evangelium ist er es, der das Losungswort ausgibt, der die Leidenschaften entfacht: er ist die Seele der ganzen Bewegung. Wenn er auch später bei der stürmischen Volksversammlung im Theater nicht weiter hervortritt, so wundert uns dies gar nicht. Er hat ja das Seine gethan; er hat den Sturm heraufbeschworen, nun mag er fortwüten; er hat die Werkzeuge gewonnen, welche seine Gedanken blind auszuführen bereit sind, wozu soll er seine Person aufs Spiel setzen? Ist das nicht ganz das Bild des im Stillen wirkenden geschickten Agitators, der sich weislich im Hintergrunde zu halten versteht, während die fanatische Menge losstürmt und nun die Folgen ihrer blinden Vertrauensseligkeit gegen den Aufwiegler und Hetzer tragen mag. Doch greifen wir nicht vor! Was bewegt diesen Goldschmied Demetrius die Rolle des „Volksfreundes" zu spielen? Wir werden ihm nicht Unrecht gethan haben, als wir ihn selbstsüchtig nannten und damit sein ganzes Vorgehen auf Selbstsucht zurückführten. Aus der Rede, welche er vor seinen Gewerbegenossen hält, spricht die Selbstsucht, er versucht es zwar, sich in das Gewand des religiösen Eifers zu hüllen; indes es ist ein sehr fadenscheiniges Gewand. Die Sache liegt doch so, daß sein Gott das Gold ist, und aus Geiz ist Demetrius ein conservativer Götzendiener. Das Evangelium hat durch Paulus solche Fortschritte in Kleinasien gemacht und ist eine solche Macht geworden, daß die Majestät der großen Göttin Diana, welche in Ephesus einen prachtvollen Tempel hatte, in Rückgang zu kommen drohte. Damit aber zugleich das Gewerbe, aus welchem Demetrius und seine Zunftgenossen einen großen Vorteil zogen: sie fertigten silberne kleine Abbilder des Dianatempels, welche von den zahlreich zum Götzenbilde kommenden Wallfahrern gekauft und zu Hause zu abergläubischen Zwecken verwendet wurden. Demetrius benützt geschickt den Rückgang im Gewerbe zu seinen Umtrieben gegen den Christenglauben, und zwar mit einem glänzenden Erfolge zunächst unter

seinen Gewerbegenossen. Ihr hört es, wie trefflich er es versteht, sie zu gewinnen. Das ausgegebene Schlagwort religiösen Feuereifers, der zum Vorwand genommen wird, zündet. „Groß ist die Diana der Epheser“ schreien sie voll Zorns.

Wir müssen noch einen Augenblick bei diesem Demetrius verweilen. In seiner Selbstsucht wurzelt seine Feindschaft gegen das Evangelium; daraus läßt sich der ganze wütende Aufruhr ableiten. Wie oft wiederholen sich diese Vorgänge! Zu allen Zeiten ist wenigstens bei gewissen Menschenklassen ein augenfälliger, handgreiflicher Eigennutz die Ursache des Widerstandes gegen das Evangelium und die Kirche. Ich greife nur einzelnes heraus, was nahe liegt. Ein tiefer Schaden in unserm christlichen Volksleben ist die Entheiligung des Sonntags. In seiner großen Barmherzigkeit und väterlichen Fürsorge für das leibliche und geistliche Wohl seiner Menschenkinder nimmt ihnen Gott der Herr das Joch der Mühe und Arbeit des Lebens vom Nacken und gibt ihnen die Erlaubnis zu ruhen. Leib und Seele sollen sich freuen in dem lebendigen Gott. „Du sollst von deinem Werk lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab’“. Statt dessen geht das Getriebe der Werktage auch am Sonntage fort. Wo bleibt da die Gelegenheit zur Sammlung, zur Einkehr in sich selbst, zur Sorge für die Seele, zu dem Gedanken an die Ewigkeit? Wenn nun das Christentum im öffentlichen Leben mit der Forderung der Sonntagsheiligung auftritt, so ist der Sturm alsbald entfesselt. Warum? Man fürchtet an seinem irdischen Gewinne eine Einbuße zu erleiden; die Selbstsucht, der Eigennutz erheben den heftigsten Widerspruch gegen die Sonntagsheiligung. Oder ich erinnere an den Haß der Sclavenhändler und Sclavenhalter gegen das Evangelium: erwächst er nicht aus der wohl berechtigten Sorge, daß wenn das Evangelium eine Macht wird, dieser verabscheuenswerte Handel „dahin geraten wird, daß er nichts gelte“? Oder wenn vonseiten ernster Christen Widerspruch dagegen erhoben wird, daß in die neuerschlossenen und neuerworbenen Gebiete des schwarzen Erdteils das Gift des Branntweins eingeführt werde, ist’s nicht die leidige Selbstsucht, die aus solchem Leib und Seele vernichtenden Handel reichen Gewinn zieht, welche alle da-

hin zielenden Bestrebungen zu vereiteln sucht? Das ist ganz die Demetriusart. Sie tritt uns auch auf anderem Gebiete entgegen. „Es will nicht allein unser Handel dahin geraten, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt“ — aufs Haar ähnlich redete seiner Zeit der Ablaßkrämer Tetzel und der aufgeklärte Papst Leo desgleichen, welcher für seine Prachtbauten Geld brauchte. Der Ablaßhandel geriet durch die reformatorische Predigt dahin, daß er nichts galt und für die gefährdete Majestät der römischen den Weltkreis beherrschenden Kirche rief man die Leidenschaften frommen Unverstandes auf.

Doch laßt uns aus der Weite in die Enge gehen, in die Enge des eigenen Herzens und Lebens. Dieser selbstsüchtige Demetrius mit seiner Feindschaft gegen das Evangelium steckt doch in uns allen. In jedem natürlichen Menschenherzen wiederholt sich der Aufruhr der Selbstsucht wider die göttliche Wahrheit. Wir haben, der eine hier, der andere dort, einen Punkt, den wir gefährdet erachten, wenn der Glaube an Jesum Christum in uns zu einer Macht wird. So eine Göttin Diana, von der unser alter Mensch seinen Vorteil zieht, haben wir alle im Stillen. Und eben wenn wir vor die Frage gestellt werden, ob wir eher an dem Vorteil des alten Menschen, an seinem Behagen und Wohlergehen Abbruch erleiden oder dem Herrn Christus ganz und gar die Macht über uns und in uns einräumen sollen, kommt die selbstsüchtige Demetriusart an den Tag: man wehrt sich gegen das Evangelium, man will nicht ganz Christ sein, weil man für sein natürliches Leben Schaden zu erleiden fürchtet. Wollte man näher forschen, worin so oft die Feindschaft gegen Christum ihren Grund hat, so würde man gewißlich auf die Selbstsucht kommen. Ja, wenn man ein Christ sein und dabei im alten Wesen verharren könnte, so wäre die Sache wohlgethan. Da aber die eine köstliche Perle und der verborgene Schatz des Himmelreichs nur gewonnen werden kann, wenn man den Preis des eigenen verkehrten Willens, der eigenen verkehrten Wünsche und Bestrebungen und Gelüste zu zahlen

sich entschließt, wenden sich die allermeisten gegen das Heil Gottes, das ihnen angeboten wird, ja stellen sich feindlich gegen dasselbe, damit es ja keinen Einfluß über sie gewinne und sie zu keinem Opfer genötigt sind.

2. Indes auf den Demetrius und seinen Anhang bleibt die Feindschaft nicht beschränkt; sie ergreift die gegesamte Einwohnerschaft von Ephesus. Es gehörte ja nicht viel dazu, das Feuer der Leidenschaft in der großen Menge zu entfachen. Ihr kennt die Macht des menschlichen Worts: zum Guten wie zum Bösen vermag es die Herzen zu entflammen; laßt es in die Herzen einer urteilslosen, leicht beweglichen Menge fallen, es wird zünden wie der Funke im Brennstoff. So ist's hier in Ephesus. Von der Arbeiterversammlung unter dem Vorsitze des Demetrius wird die Bewegung ins Volk hinausgetragen: man verbreitet die Mähr, daß der nationale Götzendienst und im Zusammenhang damit das Erwerbsleben in Ephesus durch die Predigt Pauli bedroht sei. Das genügt, um den Sturm zu entfesseln. Man drängt zum Schauplatz, zu dem berühmten Theater von Ephesus, welches 50 000 Menschen zu fassen vermochte, und hier bietet sich uns das Bild einer wirren, kopflosen Volksversammlung, wie es uns Lucas so anschaulich gezeichnet hat. Man greift erst Gajus und Aristarchus heraus, die Gefährten des Paulus, um an ihnen Volks-Justiz zu üben. Aber so groß ist die Verwirrung und der Tumult, daß an eine ruhige auf die Sache eingehende Verhandlung gar nicht zu denken ist. Die Männer zwar von der Goldschmiedezunft wußten, was sie wollten, aber die übrigen Erschienenen schrieen nur mit, etliche so, etliche anders; sie haben ihre Lust an dem Getümmel, ohne zu wissen, worum es sich eigentlich handelt. Schließlich findet die wirre Menge ein einigendes Losungswort. Als Alexander, ein Judenchrist, von den Juden hervorgestoßen wurde und eben zu einer Verteidigungsrede seinen Mund öffnen wollte, da, beim Anblick dieses Juden, hoben sie alle einmütig an zu schreien: „Groß ist die Diana der Epheser". Und bei zwei Stunden währte dieses sinnlose Treiben. Das war das Schlagwort, welches von Demetrius und seinen Zunftgenossen in die aufgeregte Menge hineingeworfen worden war. Es zündete; es wurde nachgesprochen, nach-

geschrieen, und am Ende wußte man nicht mehr, um was es sich handelte. „Groß ist die Diana der Epheser" — hier des Volkes Stimme, welche man Gottes Stimme zu nennen beliebt.

Das Geschrei: „Groß ist die Diana der Epheser" dauert unverändert fort durch alle Zeiten; man hat nur den Namen des Götzenbildes verändert. Verdanken nicht die volksbeliebten Zeitideen und ihre Tageshelden dem Geschrei der thörichten urteilslosen Menge zumeist Ehre und und Ansehen? und doch ist solches Geschrei nicht eben ein Zeichen für deren inneren Wert und Gehalt. Welche Macht aber heute noch Schlagworte ausüben, wem wäre es unbekannt? Erleben wir's nicht in unsern Tagen wieder, daß durch Agitatoren und Volksfreunde die Leidenschaften der Menge entfacht werden? „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", diese und andere Schlagworte wirft man unter das Volk und die urteilslose Menge, welche ihre Götzen angetastet wähnt, erhebt ein Geschrei: „Groß ist die Diana der Epheser, groß sind die Volksrechte, es lebe die Freiheit". Gehe aber hin und frage den einen oder den anderen: Freund, was soll's, was wollt ihr, was versteht ihr darunter? ob du nicht auch die Erfahrung machen wirst: „das mehrere Teil wußte nicht, warum sie zusammen gekommen waren". Wo aber in dieser Weise die Volksleidenschaften aufgeregt werden, da ist es doch im letzten Grunde die Sache der Religion, des Christentums, gegen welche sich der Sturm erhebt. Als vor hundert Jahren in unserm Nachbarvolke das wilde Feuer der Revolution entfacht wurde, da wandten sich die verheerenden Flammen wie gegen den Thron so auch gegen den Altar, und den lebendigen Gott zu entthronen, unternahm die toll und blind gewordene Menge, um die Göttin Vernunft an Gottes Stelle zu setzen. Und gibt man nicht heute wieder vonseiten der erregten, verhetzten Volksmassen unverhohlen den Haß zu erkennen, mit welchem man gegen die Kirche und alles Christliche erfüllt ist? Mit den menschlichen sollen auch die göttlichen Ordnungen fallen, auf welchen jene ruhen. Täuschen wir uns darüber nicht: es geht ein Brausen durch die Völker wie eines Sturmwindes, und in schauerlichem Chore rufen sie das alte Wort der Empörung

gegen den lebendigen Gott und seinen Christus (Ps. 2, 3): „Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile“. Hierin sind sie eins, das wissen sie klar.

Wir sehen uns nach einer Gewalt um, welche diesen Sturm bedrohen und beschwichtigen könnte. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“, bezeugt St. Johannes (I. 5, 4). Der Christenglaube, einmütig und freimütig, durch Wort und That bekannt, trete in seiner göttlichen Kraft auf den Plan. Und wenn jenes wilde Geschrei der Empörung gegen Gott und gegen unsern Herrn Christum sich steigert, dann steigere sich auch das Zeugnis und Bekenntnis der Christenschar: „Groß ist der Herr und hochberühmt in der Stadt unseres Gottes“ und: „Es ist in keinem andern Heil und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn unseres Herrn Jesu hochgelobter Name“. Und unsere Zuversicht sei des ewigen Gottes Zusage: „Ich will meine Ehre keinem anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen“.

3. Unser Text aber zeigt uns in dem Kampfe der Welt gegen das Evangelium noch eine andere hemmende und aufhaltende Macht. Es ist dies der Stadtschreiber, der Stadtkanzler, nach römischer Ordnung neben dem Stadthauptmann die höchste städtische Magistratsperson. Er begibt sich in die tumultarische Volksversammlung. Er gebietet Stille, das Geschrei verstummt, und nun ist seine klug berechnende Rede darauf gerichtet, die Versammlung aufzulösen. Es läßt sich aus der Rede des Kanzlers nicht abnehmen, ob er gleich jenen „Oberen in Asien“, welche Paulum abhielten, unter die erregte Menge zu gehen, um nicht ein Opfer der Volkswut zu werden, dem Paulus persönlich gewogen ist. Er redet, wie es seines Amtes ist, sachlich, scheinbar unparteiisch; er bestätigt zunächst die Thatsache, daß die Diana der Epheser in der That groß sei und ihr vom Himmel gefallenes Bild weltbekannt, wobei er ungesagt sein läßt, ob ihm selbst die Pflege der großen Göttin am Herzen liege, ob der himmlische Ursprung des Bildes ihm mehr als eine Fabel sei. Dann zeigt er dem Volke die Unziemlichkeit und Unbesonnenheit eines solchen Tumultes, wodurch dem weltkundigen Rufe der Stadt Ephesus wenig Ehre erwiesen würde und macht end-

lich darauf aufmerksam, daß die Männer, gegen welche sich die Empörung richtet, weder an dem Tempel der Diana sich vergriffen hätten noch mit Schimpfworten gegen dieselbe gestritten. Der Kanzler erkennt klug die treibende Macht in dieser ganzen Bewegung und verweist den Demetrius samt seinen Zunftgenossen, wenn sie gegen jemand Klage haben, an die ordentlichen Gerichte. Zum Schlusse erinnert er an die römische Reichsordnung, welche bei Todesstrafe einen Volksauflauf verbietet. Diese Erinnerung wirkt sofort. Die Anstifter des Aufruhrs, denen der Gott Mammon weit über die Göttin Diana geht, haben keine Neigung, mit dem römischen Strafgesetze in Berührung zu kommen, und die Volksmenge geht halb mit Scham, halb mit Schrecken auseinander. So stillt der Kanzler in seiner Besonnenheit, Klugheit und Thatkraft wie durch Geltendmachen der bestehenden Ordnungen die Erregung gegen die Sache des Evangeliums. Die römische Rechtsordnung schützt hier wie noch manches Mal die Sache Christi und seiner Boten.

Derselbe Paulus, der hier in Ephesus und noch öfters in seiner apostolischen Arbeit den Schutz der bestehenden Ordnungen erfahren hat, mahnt die Christengemeinden ein über das andere Mal zur Fürbitte für alle Könige, für alle Obrigkeit, „auf daß wir unter ihnen ein geruhiges und stilles Leben führen mögen“. Nicht, m. Gel., das ist zu erstreben und zu erbitten, daß die Obrigkeit in den Dienst der Kirche trete und von ihr zu Handlungen der Unduldsamkeit, eines fleischlichen religiösen Fanatismus gemißbraucht werde, und nicht daß die Kirche Jesu ihre Siege und Erfolge von dem Eintreten der weltlichen Obrigkeit für sie erwarte. Wohl aber ist die Macht einer weisen Obrigkeit, welche Gesetz und Ordnung gegen freche Willkür und Ungerechtigkeit aufrecht erhält, eine große Gnade und Wohlthat Gottes, und Christenpflicht ist es, oft versäumte Christenpflicht, zu brünstigem, anhaltendem Gebete für die Obrigkeit die Hände zu falten und Gottes Segen und Gnade, Kraft und Weisheit auf sie herabzuflehen, daß sie ihres schweren und verantwortungsreichen Amtes segensvoll walte, daß unter dem Schutze der Gesetze und Ordnungen in einem Volke die Kirche Christi ihre Kräfte entfalte und

ihre Aufgaben löse. In dem Kampfe der Welt gegen das Evangelium stehe die Obrigkeit als aufhaltende, als schirmende Macht auf dem Plane, und um die Obrigkeit versammle sich eine Beterschar, welche ihrerseits wieder Wall und Mauern um Fürst und Obrigkeit bildet. Amen.

15.

Das Verhalten des Christen gegen Israel.

Ap. Gesch. 7, 52—59. Stephanus sprach: Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolget? Und sie haben getötet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräter und Mörder worden seid. Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte, und habt's nicht gehalten. Da sie solches hörten, ging's ihnen durchs Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmten einmütiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanus, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder, und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Es ist von altersher in der Christenheit Brauch, an diesem 10. Sonntage nach Trinitatis des Gottesgerichtes zu gedenken, welches in der Zerstörung Jerusalems über das Volk Israel ergangen ist. Fürwahr ein heilsamer Brauch! Oder sollte es nicht für den einzelnen Christen wie für ein ganzes Volk vonnöten sein, immer wieder die Flammenschrift zu lesen, mit welcher der Herr auf die Blätter der Geschichte das Wort eingezeichnet hat: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten“? Sollte es nicht

vonnöten sein, immer wieder an diesem Gerichte sich zu vergegenwärtigen, wohin man gerät, wenn man das dargebotene Heil Gottes verwirft und das Werben der treuen Gottesliebe verschmäht. Und dann, m. Gel., könnten wir an der Geschichte und den Geschicken dieses Volkes achtlos vorübergehen, nachdem in seinem Schoße die Anfänge des neutestamentlichen Gottesvolkes liegen und nachdem Gott der Herr dieses Volk durch allen Sturm und Drang der Zeit bis auf diese Stunde in unserer Mitte erhalten hat? Die Geschichte dieses Volkes ist eine heilige, gewirkt und geleitet durch Gottes sonderliches Eingreifen, und der Bestand wie die Zukunft dieses Volkes ist mit unserem Christenglauben und unserer Christenhoffnung auf's innigste verknüpft. Wir können nicht achtlos an Israel vorübergehen. Da tritt nun die Frage nach dem Verhalten des Christen diesem Volke gegenüber jeden Tag an jeden von uns heran. Ihr wißt, wie diese Frage verschieden beantwortet wird. Indes für uns als Christen kann nicht maßgebend sein, was der oder jener sagt, sondern wie all' unser Verhalten den manigfachen Erscheinungen der Welt gegenüber seine Norm und Regel an dem Worte unseres Gottes findet, so auch, wo es sich darum handelt, welche Stellung wir Israel gegenüber einzunehmen haben. Stephanus aber, dessen Bild unser Textwort uns zeichnet, kann uns hiefür vorbildlich sein. Wir lernen von ihm das rechte Verhalten des Christen gegen Israel; es heißt: ernstes Zeugnis wider Israels Sünde, freudige Hoffnung für Israels Zukunft, treue Arbeit an Israels Bekehrung.

1. Stephanus, einer der sieben Almosenpfleger der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, ein Mann voll Glaubens und Kräfte, voll heiliger Weisheit und mit einem herzlichen Drang der Liebe, unter seinem Volke von Jesu Christo zu zeugen und für den Heiland die Seelen zu gewinnen, Stephanus ist auf Grund falscher Aussagen vor den hohen Rat seines Volkes gestellt worden. Er hat sich zu verteidigen. Er thut es in der Weise, daß er auf die Geschichte Israels zurückgreift und in großen Zügen vor seinen Richtern die Geschichte des Volkes entrollt, um in diesem Bilde einmal das gnädige Walten Gottes zu

zeigen, der je und je seinem Volke mit Liebe entgegengekommen, sodann aber auf das fortwährende Widerstreben des Volkes gegen die göttliche Liebe hinzuweisen. Mit dem unerschrockenen Freimut der Liebe, die nicht erbittert, um zu erbittern, sondern um zur Selbsterkenntnis zu führen, deckt Stephanus die Sünde Israels auf. Mit blutiger Schrift ist die Missethat des Volkes in die Blätter seiner Geschichte eingezeichnet: „Welchen Propheten haben eure Väter nicht getötet? Und sie haben getötet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten". Es ist dieselbe Klage, welche unser Herr Christus selbst über sein Volk erheben muß: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind". Dasselbe Weh, welches des Heilands Seele durchzittert, da er so spricht, erfüllt auch die Seele seines Jüngers Stephanus. So wenig hat das Volk auf die rufende und mahnende Stimme seines Gottes gehört, daß es an dessen Boten sich vergriff und sie zum Tode brachte. Soll man davon schweigen? Soll man diese Blutthaten Israels mit dem Mantel einer schwächlichen Liebe zudecken? Wird es nicht immer zur Demütigung dieses Volkes ausschlagen, wenn man ihm den Spiegel seiner Geschichte vorhält? Es sind ihre Väter, welche so gehandelt haben, die Väter, auf welche Israel als auf seine Ahnen immer noch mit nationalem Stolze blickt.

Indes Stephanus hat noch mehr wider sie vorzubringen: sie sind Verräter und Mörder dieses Gerechten geworden, lautet sein Zeugnis. Vor seiner Seele steht Israels Verhalten gegen Jesum, der gekommen war zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der Israels Kinder gerufen hat und sie versammeln wollte, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, der sich im Dienste seines Volkes, der Sünder und Kranken und Elenden seines Volkes verzehrt hat: den Heiligen Gottes, den Gerechten, welchen niemand einer Sünde zeihen konnte, ihren Heiland, auf den die Väter hoffend sahn, den haben sie den Heiden überantwortet und ihn am Holze der Schmach und der Schmerzen getötet. Und dieses Holz, an welchem das Lamm Gottes unter dem Hohn seines Volkes verblutet, bleibt für alle Zeiten eine laute, er-

greifende Anklage wider ein Volk, welches das Maß seiner Sünden erfüllt hat und über welches um deswillen die Schalen des göttlichen Zorns sich ausgegossen, wie über kein anderes Volk. „Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet", so sprachen einst Jakobs Söhne in ihrer Herzensangst. „Das habt ihr an eurem Bruder Jesus verschuldet, dem Christus Gottes, als ihr sahet die Angst seiner Seele am Kreuze, in der dunkeln Grube seines Leidens", so halten wir's Israels Kindern entgegen, wenn sie nun ohne Heimat, ohne Heiligtum, ohne Altar, ohne Opfer, ohne Hohenpriester durch die Völker hingehen ruhelos, wie mit einem Kainszeichen gezeichnet. Dem verlorenen Sohne gleich, der vom Hause und vom Herzen seines Vaters sich entfernt hat, haben auch sie ihr Erbe verschleudert und weggeworfen und suchen nun den Hunger zu stillen mit den Träbern irdischen, niedrigen Gewinnes, vergänglicher Güter dieser Erde. Ja, das haben sie an ihrem Bruder Jesus verschuldet. Davon dürfen wir nicht schweigen. Die Liebe und Wahrheit verpflichtet uns zu solchem Zeugnisse wider Israels Sünde.

Auch das darf nicht verschwiegen werden, was Stephanus seinem Volke zum Vorwurf macht: „Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und habt's nicht gehalten". So wenig hat das mit göttlicher Würde und Majestät ausgestattete Gesetz Achtung und Gehorsam ihnen abzugewinnen vermocht, daß sie vielmehr dasselbe freventlich übertreten haben. Zwar „Gesetz, Gesetz", das war und ist Israels Losung. Aber was haben sie aus dem Gesetz zu machen gewußt! Wie hat eine verknöcherte, geistlose Schriftgelehrsamkeit Israels es verstanden, den klaren, tiefen Sinn der Gottesgebote durch allerlei Menschensatzung zu trüben und die Herzen von der nächsten und wahren Gesetzeserfüllung abzulenken! Ja, daß man mit ungewaschenen Händen sich nicht zu Tische setzen, daß man dies und jenes nicht anrühren darf und wie die Satzungen und Menschensündlein sonst lauten, das wissen sie. Aber daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung und daß der Herr nicht nur nach dem Buchstaben sondern nach dem geistigen tiefen Gehalte seiner Gebote richtet, das haben sie vergessen. Davon wollten und wollen sie nichts wissen, ganz davon zu

schweigen, daß ein guter Teil dieses Volkes vom väterlichen Gesetze überhaupt sich losgesagt hat und kein anderes Gesetz für seine Lebens- und Handlungsweise kennt als die Stimme des natürlichen Herzens mit seinen Sünden und bösen Lüsten. Sollen wir nicht dawider zeugen? Sollen wir blind sein für den sittlichen Schaden, der von einem gesetzes- und schrankenlosen Israel für unser Volk erwächst? Sollen wir blind sein für die Aussaat des Unglaubens, der Verachtung und Schmähung unseres Christenglaubens und des Religiösen überhaupt, der Frivolität und Leichtfertigkeit, sollen wir blind sein gegen diese Aussaat, welche täglich von einem gesetzes- und schrankenlosen Israel in unserem Christenvolke ausgestreut wird? Sollen wir schweigen, wenn frivole Hände die Heiligtümer unseres Volkes antasten?

Wie Stephanus freimütig wider die Sünde seines Volkes zeugte, so thun auch wir. Freilich, Israel kann es nicht ertragen, die Wahrheit zu hören. Als Stephanus mit dem Zeugnisse der Wahrheit unerschrocken vor sie trat, da ergrimmten die Oberen Israels darüber, daß er's gewagt hatte, das Volk anzutasten. „Da sie solches höreten, ging's ihnen durchs Herz“ wie ein zweischneidig Schwert, und bissen vor Wut die Zähne zusammen über ihn. Ein Schauspiel, meine Freunde, das bis zur Stunde immer dann sich wiederholt, wenn man es wagt, wider Israels Sünde Zeugnis abzulegen.

Wohl ist das Bild, welches uns Israel bietet, kein anziehendes. Aber wir blicken auf dieses Bild als Christen, die von ihrem Meister auch die Liebe gegen die Feinde zu lernen haben und die es nicht vergessen können, daß eines der letzten Worte Jesu am Kreuze eine Fürbitte für sein Volk Israel war. Mit dem Schmerz der Liebe blicken wir als Christen auf das Bild Israels, und eben diese Liebe erfüllt uns

2. mit freudiger Hoffnung für Israels Zukunft. Wie? für Israels Zukunft? Ist das nicht weichliche, sentimentale Schwärmerei? Wahrlich nicht. Als Stephanus voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“. Dieser Blick in

den geöffneten Himmel, in die Herrlichkeit Gottes, zu dem erhöhten Menschensohne wird dem treuen Zeugen Stephanus gegönnt angesichts seiner wütenden Richter, angesichts des nahen Todes, er wird ihm gegönnt als eine Stärkung seines Glaubens. Das Ziel wird ihm gezeigt, welchem er entgegenwallt, zu welchem ihn diese letzte dornenvolle Strecke seines Lebensweges führen wird. In diesem Sinne singen wir in einem unserer Kirchenlieder: Himmelan, mein Glaube zeigt mir das schöne Loos von ferne, daß mein Herz schon aufwärts steigt über Sonne, Mond und Sterne; denn ihr Licht ist viel zu klein gegen jenen Glanz und Schein. Es ist als spräche der Herr zu seinem Jünger: Laß sie wüten, Stephanus; gegen mich und mein Reich vermögen sie doch nichts, da ich zur Rechten der Majestät Gottes erhöhet bin; das Leiden dieser Zeit ist nicht wert der Herrlichkeit, die an dir soll geoffenbart werden. Aber dieser ihm vergönnte Blick in Gottes Herrlichkeit, mußte er nicht die Seele des Stephanus zugleich mit froher Hoffnung für dieses sein armes verirrtes und verblendetes Volk erfüllen? Durfte er sich doch sagen, daß dieser Jesus zur Rechten Gottes derselbe ist, der für sein Volk am Kreuze gebetet hat und der auf hohepriesterlichem Herzen wie alle Welt so auch Israels Namen trägt; durfte er sich doch dessen getrösten, daß auch über seinem Volke noch der Himmel offen ist.

Auch wir, meine Freunde, wenn wir um uns ein Israel haben, das Gotte widerstrebt und unter dem Gerichte seiner gewaltigen Hand steht, sehen doch auch über diesem Volke den Himmel offen. Wohl kennen wir die göttliche Gerechtigkeit, die aus Erstberufenen Letzte macht, aber wir kennen auch Gottes Wahrhaftigkeit und Treue, welche durch Israels Untreue nicht gebrochen werden kann. Über diesem Volke schweben schirmend die alten Gottesverheißungen, welche einst einem Abraham, Isaak und Jakob, einem David und Salomo gegeben worden, welche Gott durch den Mund seiner Propheten geredet hat — sie sollten dahinfallen? sollten durch Israels Sünde aufgehoben sein? Aufgehalten sind sie wohl, aber nicht aufgehoben. Wie dereinst der Herr dasselbe Volk um seiner Versündigung willen in der Wüste umherirren ließ und die

Erreichung des ersehnten Zieles, des gelobten Landes, verzögerte, so handelt er heute noch mit demselben. Israel hat damals sein Ziel erreicht und Gott hat damals sein wahrhaftiges Wort von dem Erbe, das er ihnen geben wolle, eingelöst: so wird die als göttliches Gericht verordnete Zeit des Wartens und Wanderns für Israel zu ihrem Ende kommen, und von seinem verblendeten Volke wird Gottes Hand die Decke wegnehmen, daß sie ihr Hosianna dem Herrn der Herrlichkeit entgegengerufen, welchen sie verworfen haben. Wann dies geschehen wird — wer wagt es, Tag und Stunde anzugeben? St. Paulus schreibt Römer 11, daß die Fülle der Heiden zuvor in Gottes Reich eingehen muß, dann wird auch Israel als Ganzes vor dem verworfenen Messias die Kniee beugen und anbeten zu seinem Throne. Dann wird die Nacht weichen, die schwer und dunkel über dem Volke liegt, und jene alte Frage und Klage: Hüter, ist die Nacht schier hin? wird ihre Antwort finden, wenn der Morgenstern Christus aufleuchtet am Himmel auch dieses Volkes.

Als Christen, die nicht den Eingebungen des eigenen Herzens und menschlichen Vermutungen folgen, sondern unter die Wahrheit des ewigen, treuen, unwandelbaren Gotteswortes im Gehorsam des Glaubens sich stellen, als Christen sind wir erfüllt von einer frohen Hoffnung auch für die Zukunft Israels. In dieser Hoffnung werden wir bestärkt, wenn wir sehen, wie in der Zwischenzeit je und je Einzelne aus Israel zum Glauben an den einigen Heiland ihrer Seele gelangen, die verheißungsvollen Erstlinge einer nachfolgenden Ernte, wenn wir wahrnehmen dürfen, mit welcher Glut der Liebe solche aus Israel gewonnene Seelen dem Heiland sich hingeben. Hoffnungsvoll stimmt es uns, wenn wir sehen dürfen, wie das Wort des neuen Testaments in die heilige Sprache Israels übersetzt in die Häuser und Herzen dieses Volkes seinen Weg findet. Diese Hoffnung aber muß uns

3. erwecken zu treuer Arbeit an Israels Bekehrung. Sehet wieder Stephanus an! Was ihm an Geistesgaben verliehen war, hatte er in den Dienst dieses Volkes gestellt. Mit heiligem Liebeseifer hatte er seines Amtes innerhalb der Christengemeinde als Almosengeber gewaltet, aber er

vergaß daneben nicht, auch die Fernen, die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel, durch das Wort ebenso ernster wie liebevoller Mahnung und Belehrung herbeizurufen. Das Wort aber ward durch den Wandel des Mannes unterstützt und bekräftigt: lauter und unsträflich stand er da, eine sichtbare Predigt von dem Leben und der Kraft, die der erhöhte Christus den Seinen mitteilt. Sie haben ihn vor die Stadt hinausgeschleppt, ihn zu steinigen. Welch' ein Ende! Welcher Frieden in dieser Seele, ein Frieden, wie ihn die Welt nicht zu geben, aber auch mit all' ihren Schmähungen und Steinwürfen nicht zu nehmen vermag. Stephanus spricht sein Sterbegebet zu dem, der seines Lebens Leben ist, zu dem er bald entrückt sein wird: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Dann kniet er nieder und laut, daß seine Peiniger es hören können, laut mit der ganzen Inbrunst seiner Seele ruft er zum Himmel auf: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht." Und als er das gesagt, entschlief er. So stirbt der Jünger Jesu, der erste Blutzeuge der Kirche unter den Händen und vor den Augen Israels. Ist solches Ende nicht eine mächtige ergreifende Predigt für dieses Volk gewesen? Sollte solches Leben und solches Sterben ohne Frucht gewesen sein? Der Jüngling Saulus hütete die Kleider derer, die Stephanum steinigten und hatte Wohlgefallen an seinem Tode. Ob aber nicht eben in jener Stunde der Stachel in seine Seele gedrungen ist, dessen er sich durch verdoppelte Verfolgungswut gegen die Jünger Jesu zu erwehren suchte? ob nicht in der Sterbestunde des Stephanus mächtige Eindrücke von der Wahrheit und Gotteskraft des Christenglaubens in seiner Seele zurückgeblieben sind?

Jedenfalls, m. Fr., hat das Bild des Stephanus für uns die Bedeutung, daß es uns zu einem Vorbilde der Liebe für das Volk Israel wird. Man bereitet ihm den Tod, er aber hat noch eine Fürbitte für seine Mörder. Diese Liebe hat Stephanus von seinem Herrn und Heiland gelernt. Diese Liebe soll auch für unser Verhalten gegen das Volk Israel maßgebend sein. Oder sollte Jesu Gebot: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen" diesem Volke gegenüber eine Ausnahme erleiden? Sollte es christlich sein,

aus welchem Grunde immer, um seiner manigfachen Sünden und Unliebenswürdigkeiten willen mit Haß und Verachtung diesem Volke zu begegnen? Ist es nicht vielmehr unsere Aufgabe, statt über dasselbe zu schelten, für dasselbe zu beten? statt es abzustoßen, es anzuziehen, es anzuziehen vorab durch lauteren und echten frommen Christenwandel? Es liegt eine bittere Wahrheit in der Antwort jenes Israeliten auf die Frage, was ihn abhalte, den Christenglauben anzunehmen: „die vielen schlechten Christen". Neben der Arbeit der Kirche zur Bekehrung Israels durch Wort und Schrift gehe die Arbeit des einzelnen Christen einher, die wortlose Predigt von Christo, dem lebendigen Heiland, die wortlose Predigt eines Jüngerlebens, das vom Geiste und der Kraft seines Heilandes erfüllt und getragen wird. Laßt es die Kinder dieses Volkes sehen, was euch Christus ist, wie er euch das Herz abgewonnen hat, mit seinem Geiste euch begabt, mit seinem Frieden euch beseligt, laßt sie sehen, wie man in Jesu Namen auch fröhlich und getrost aus diesem Leben scheiden kann, und in ihre Saulusherzen habt ihr einen Stachel geworfen, der sie zum Leben verwunden kann.

So, m. Gel., haben wir als Christen, als Jünger Jesu — andere mögen es anders halten, dafür tragen sie die Verantwortung — nach dem Vorbilde des Stephanus diesem Gottesvolke gegenüber uns zu verhalten: ernstes Zeugnis wider Israels Sünde auf unsern Lippen, freudige Hoffnung für Israels Zukunft in unsern Herzen, treue Arbeit an Israels Bekehrung durch unsern Wandel! Amen.

16.

Gebundenheit und Freiheit.

Ap. Gesch. 16, 25—34. Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas, und lobeten Gott. Und es höreten sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also daß sich bewegeten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan und aller Bande

los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlaf fuhr, und sahe die Thüren des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwert aus und wollte sich selbst erwürgen; denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. Paulus aber rief laut und sprach: Thu dir nichts Übels; denn wir sind alle hier. Er forderte aber ein Licht, und sprang hinein, und ward zitternd, und fiel Paulus und Silas zu den Füßen, und führete sie heraus, und sprach: Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Und sagten ihm das Wort des Herrn und allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselbigen Stunde der Nacht, und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald. Und führte sie in sein Haus, und setzte ihnen einen Tisch, und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war.

Unsere Textgeschichte, Gel., versetzt uns in die macedonische Stadt Philippi. Dahin ist der Apostel Paulus auf einer seiner Missionsreisen gekommen. Die Erfahrungen, welche er hier machte, waren teils erfreuliche, teils schmerzliche. Eine Purpurkrämerin Lydia hatte mit Freuden das Wort von Christo aufgenommen; dankbar für das ihr gewordene Heil hatte sie dem Apostel und seinem Gefährten Silas in ihrem Hause eine Herberge bereitet; von hier aus konnte St. Paulus seines Berufes weiter walten. Aber da zeigte sich auch, daß das Wort von Jesu Christo zugleich ein Geruch des Todes zum Tode ist. Die Predigt Pauli ist von Wunderzeichen begleitet: er erlöst u. a. eine arme gebundene Magd aus dem Banne geistiger Störung, in welchem Zustande sie bis dahin ihren Herren reichen Gewinn abwarf: ihre Aussprüche wurden als Wahrsagungen für Geld verkauft. An diesem einen Beispiele zeigt sich die göttliche Macht des Evangeliums über die im Heidentum herrschende Finsternis des Aberglaubens. Zugleich aber erregt das Evangelium, wie einst in Ephesus, die bitterste Feindschaft bei denen, welche sich durch dasselbe in ihrem irdischen Gewinne beeinträchtigt sehen. Die Herren jener Magd wissen es dahin zu bringen, daß Paulus und Silas gestäupt und in das Gefängnis geworfen werden. Den weiteren Verlauf der Begebenheit erzählt uns unser

Text. An den beiden handelnden Gestalten der Geschichte, an Paulus und dem Kerkermeister, treten uns die Gegensätze von Gebundenheit und Freiheit entgegen. Stellen wir unter diese Beleuchtung die Bilder aus unserm Texte; es sind diese: der gefesselte Paulus oder: „gebunden und doch frei", der verzweifelnde Kerkermeister oder: „frei und doch gebunden", der durch Paulus bekehrte Kerkermeister oder: „aus der Gebundenheit zur Freiheit".

1. Der gefesselte Paulus fordert zuerst unsere Aufmerksamkeit. Er ist mit Silas ein Opfer der rohen Gewalt geworden, wie ja so oft, wo man die Übermacht, die geistige und göttliche Kraft des Evangeliums empfindet und derselben sich nicht gewachsen weiß, zu Gewalt gegriffen wird. Ohne Verhör sind die beiden Boten Christi in das innerste Gefängnis geworfen worden, dazu ihre Füße in den Stock gelegt, eine mit vielen Schmerzen verbundene Verschärfung der Haft. So ist St. Paulus ein armer gefangener Mann. Jeder andere in seiner Lage hätte zum mindesten mit trüben Gedanken sich getragen, wäre unmuts geworden, hätte gefragt: Mein Gott, warum das? eben jetzt gefangen liegen müssen, wo ich arbeiten sollte, abbrechen, nachdem mir ein so schöner Anfang vergönnt gewesen? Doch was hört ihr? In stiller Nacht widerhallen die Kerkermauern von Psalmengesang. Wohl hat man dem Leibe Fesseln anlegen mögen, aber nimmermehr dem Geiste, der fessellos, frei sich bewegt, wie auf Adlersfittigen auf den Lobgesängen freudig bewegter Psalmenlieder zum Throne Gottes sich aufschwingt. Es sind nicht Klagelieder, welche Paulus anstimmt, es sind auch nicht Worte der Bitte um Erledigung aus dem Gefängnisse. Es sind Psalmen zum Ruhm und Lob des Höchsten. Wir wissen es nicht, welcher Psalmen sich Paulus und Silas bedienten; es mögen Worte gewesen sein wie diese: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich werde nicht sterben,

sondern leben und des Herrn Werk verkündigen“ u. a. m. Jedenfalls vermag weder die äußere Gewalt noch der Druck der Trübsale dem Apostel seine Freiheit zu rauben. Er ist gebunden und doch frei, frei, weil er sich ganz und gar in seines Gottes Hand gegeben und seinen Willen in Gottes Willen gesenkt hat, frei, weil er sich als der Knecht und Bote des erhöhten Christus weiß, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, frei, weil er mit seinem Herrn in dem Gebetsverkehr steht, welchen weder Kerkermauern noch Fesseln zu hemmen und zu hindern vermögen.

Es ist dies die Freiheit, welche dem Evangelium von Jesu Christo und allen, die sich zu demselben halten, die für dasselbe leben und leiden, eigen ist; menschliche Gewalt ist dieser Gotteskraft gegenüber ohnmächtig. Als man in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche mit den Bekennern Jesu Christi ähnlich verfuhr wie hier in Philippi mit Paulus und Silas — was hat man damit erreicht? Nicht die Gefängnisse, nicht die Marterpfähle, nicht die Blutgerüste vermochten den Geist Gottes zu fesseln oder zu dämpfen, der in jenen Bekennerschaaren lebte. Mit Lobgesängen auf den Lippen gingen Jesu Blutzeugen dem Tode entgegen, gebunden wohl, doch frei in der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Den Siegeslauf des frei- und seligmachenden Evangeliums vermochte keine Gewalt der Erde aufzuhalten. Und als in den Zeiten, da Menschenlehre und Kirchensatzung das Wort unseres Gottes verdunkelt und getrübt hatten, in einzelnen Gemeinschaften das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Hut und Pflege fand, und wieder rohe Gewalt das Wort Gottes durch Ketzergerichte zu binden versuchte, da vermochten sie wohl die Leiber zu fesseln und in den Kerker zu werfen, aber der Geist blieb ungefesselt, er schwang sich auf und machte sich Bahn von Ort zu Ort, von Land zu Land. Und so fortan durch alle Zeiten. Das ist unser Trost, wenn die Geschicke des Evangeliums in der Welt uns besorgt machen möchten. Mögen ihm auch äußerlich Fesseln angelegt, mögen ihm Schwierigkeiten über Schwierigkeiten bereitet werden, mag man äußerlich seine Bewegung hemmen, wenn nur der Geist des Glaubens, des Gottvertrauens,

des Gebets bleibt. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

„Gebunden und doch frei“ — soll das nicht auch des Christen Losung sein? Es kommen Zeiten, wo der Geist im Gefängnisse gehalten wird. Es sind die dunkeln Tage der Trübsale, eigenen oder fremden Leids, etwa eines längeren Siechtums, oder auch besonders schwerer Sorgen. Da liegt der Christ auch in Fesseln, ist in seiner freien Bewegung gehemmt; es ist Nacht um ihn her wie weiland um Paulus in seinem Gefängnis. Aber soll hier auch die Seele in Fesseln gelegt werden? Soll man Klagelieder anstimmen? Soll man wider den Herrn und seine Führungen murren und unmuts werden? Nein, wo man mit Paulus sprechen kann: „Ich weiß, an wen ich glaube“, da bleibt doch die Seele frei und im Verkehr mit ihrem Gott und Heiland, da werden im Gefängnisse des Schmerzenslagers und der Sorgennächte Lobgesänge laut. Was das Psalmbuch an Trost und Gotteslob enthält, was die Lieder der Kirche an glaubensstärkender Kraft enthalten, in solchen Zeiten des Gefängnisses wird es innerlich empfunden und erfahren. „Gebunden und doch frei“, soll das nicht unsere Losung sein, so lange wir hienieden im Gefängnisse unsere Erdentage, dieses Lebens im Fleische zu bleiben haben? Laßt uns die Freiheit über alle Schranken und Fesseln, welche uns die Erdendinge anlegen wollen, wahren, und je länger je mehr werde unser Leben ein Lobopfer, dem dargebracht, der uns frei gemacht hat, indem er das Licht seiner seligmachenden Erkenntnis in unseren Herzen aufgehen ließ.

2. In scharfem Gegensatze zu dem Bilde des gebundenen und doch freien Paulus steht das Bild des Kerkermeisters: er ist frei und doch gebunden. Ihr erinnert euch des Vorgangs im Gefängnisse: die Lobgesänge seiner Knechte beantwortet der Herr vom Himmel mit einem Erdbeben, durch welches sich die Thüren des Gefängnisses öffnen und die Gefangenen ihrer Fesseln entledigt werden. Das ist Gottes Sprache. So mußte Gott in diesem Falle reden, denn es sollte allen offenbar werden, daß er seiner treuen Knechte nicht vergißt und daß, wo es sich um ihre Errettung handelt, Himmel und Erde sich in Bewegung

setzen müssen. Alles muß dem Allmächtigen dienen, wenn er die Sache seines eingebornen Sohnes zum Siege führen, wenn er das Heil der Menschen schaffen will. Das Reich der Natur muß dann dem Reiche der Gnade dienstbar werden.

Hier aber, m. Fr., zeigt sich uns auch das Bild des Kerkermeisters in der rechten Beleuchtung. Sobald er die offenen Thüren des Gefängnisses gewahrt und die seiner Obhut anvertrauten Gefangenen entflohen glaubt, erfaßt ihn die Verzweiflung. Vor ihm liegt dunkel seine Zukunft, seine Existenz ist vernichtet, welch' ein Loos wartet seiner! Für ihn gibt es keine andere Rettung als das Schwert; er steht eben im Begriffe, Hand an sich zu legen, als Paulus laut ihm zuruft, von seinem frevelhaften Vorhaben abzustehen, da keiner der Gefangenen fehle. — Ob wir nicht mit Fug und Recht unter das Bild des Kerkermeisters die Unterschrift setzen dürfen: „frei und doch gebunden". Liegt er als Heide nicht in den Banden und unter dem Banne des Götterglaubens, eines Glaubens ohne Halt, ohne Kraft, ohne Trost, ohne Hoffnung. Verzweiflung hat ihn deshalb erfaßt und heißt ihn das Schwert gegen sich selbst kehren. Der Mann ist auch ohne Fesseln, wie sie seine Gefangenen tragen, doch gebunden. Gebunden ist der Mann an dieses zeitliche Leben, über welches hinaus er nichts kennt, gebunden durch die Rücksicht auf dieses Leben. Während der in Banden dennoch freie Paulus mit Freudigkeit alles Ungemach leidet, auch wenn es zum Tode gehen sollte, da sein Leben von einer großen Hoffnung zukünftiger Herrlichkeit getragen ist, gibt dieser Kerkermeister alles verloren, wenn er die Güter dieses Lebens verloren hat, Stellung, Einkommen, Ehre und was dessen noch mehr — sein Leben ist ja ein Leben ohne Gott und ohne Hoffnung. Ein armer, innerlich gebundener Mann bei all' seiner Freiheit!

Aber ist das nicht ein Bild aus dem Leben? Erkennt ihr nicht in dem Kerkermeister alle diejenigen wieder, welche, nachdem sie das Band mit dem lebendigen Gott und seinem Christus gelöst haben, in der selbstgeschaffenen Freiheit sich nur mit eherner Kette an die Erde und dieses Erdenleben fesseln? Von der Erde erwarten sie alles, dieses zeit-

liche Leben soll ihnen bieten, was sie glücklich und selig machen kann. Und wenn nun dieses Leben ihnen nicht bietet, was sie von ihm erwarteten, wenn das Herz leer und öde bleibt und es hat in dem Ewigen keinen Halt, dann erfaßt Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung die Seelen, und wie oft wird der Weg gegangen, welchen dieser heidnische Kerkermeister zu gehen im Begriffe war!

Ich sage: dieser heidnische Kerkermeister; er wußte es ja nicht besser. Aufgewachsen in der Luft des Heidentums hatte er keine Ahnung von dem Greuel des Selbstmords, der in Gottes Majestätsrecht eingreift und freventlich Gott das Leben vor die Füße wirft. Wie schmerzlich muß es uns aber berühren, wenn wir kaum ein Zeitungsblatt zur Hand nehmen können, ohne auf diese Sünde zu stoßen, mit welcher so oft ein Leben der Freiheit von Gott und den göttlichen Gesetzen, der Ungebundenheit seinen Abschluß findet! Ist das nicht heidnischer Greuel inmitten der Christenheit? „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht", und „der Tod ist der Sünde Sold": hier verstehen wir diese Worte der Schrift in ihrer nächsten, jedermann verständlichen Bedeutung. Wie ist hier Wandel zu schaffen? Auf keinem anderen Wege als auf dem, den unsere Textgeschichte uns zeigt: die Gebundenen müssen zur Freiheit geführt werden.

3. Paulus wird in Gottes Hand das Werkzeug, den Kerkermeister nicht nur im irdischen Leben zu erhalten, sondern vielmehr ihn zu einem höheren Leben, zur Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Nachdem der Kerkermeister sich überzeugt hat, daß keiner von seinen Gefangenen fehle, fällt er zitternd dem Paulus und Silas zu Füßen: er ist in den Grundfesten seines Wesens erschüttert. Das Erdbeben hat wohl die Mauern des Gefängnisses stehen lassen, aber den Grund, auf welchem der Mann bis dahin sein Leben aufzubauen gesucht, hat es ins Wanken gebracht. Mit den Thüren seines Gefängnisses hat Gott durch dieses Erdbeben auch die Thüren seines Herzens und Gewissens gesprengt. Was er bis dahin über die beiden Männer, über ihre Wirksamkeit in der Stadt, über ihre Predigt von einem lebendigen und heiligen Gott und dem Heiland, durch welchen der heilige Gott sündige Menschen in seine

Gemeinschaft aufnimmt, vernommen, das alles wacht nun mit einem Mal in seinem Herzen auf und gewinnt eine Bedeutung für ihn selbst. Er versteht nun auch die Zeichensprache Gottes durch das Erdbeben, sie wird ihm zu einem unwiderleglichen mächtigen Zeugnisse Gottes für seine Knechte und für die Sache, welche sie vertreten. Da ringt sich von seiner geängsteten Seele, von geängstetem und zerschlagenem Geiste die Frage los: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Die Antwort, welche allein gegeben werden kann, gibt ihm Paulus: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“. Da wird es stille in dem aufgeregten Gemüte des Mannes. Er nimmt Paulum und Silas zu sich in sein Haus, wäscht ihnen ihre Striemen, und nun müssen sie ihm das Wort des Herrn sagen und allen, die in seinem Hause waren. Jetzt verstand Paulus vollends, was der Herr mit seiner Gefangennahme beabsichtigt hatte; seine Banden sollten diesem armen gefangenen Heidenmenschen zur Freiheit dienen, und was Hemmung des Reiches Gottes schien, das schlug nur zu dessen Förderung aus. So sind die Wege Gottes! Diese ganze Hausgemeinde trägt der Herr als Beute davon: der Kerkermeister ließ sich taufen und alle die Seinen alsbald. Damit ist aber auch gleich auf dem Boden gemeinsamen Glaubens jene herzliche christliche Gemeinschaft da, wie sie eben nur auf diesem Boden gedeihen kann: der Kerkermeister erquickt Paulus und Silas als seine lieben Gäste und Brüder mit Speise und Trank und freut sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war. Welche Veränderung ist doch mit dem Manne in der kurzen Spanne Zeit vor sich gegangen! Der eben noch am Rande der Verzweiflung stand, ist nun von heiliger Freude erfüllt, und in seinem Glauben an Gott durch Jesum Christum hat er die selige Freiheit der Kinder Gottes gefunden, in welcher das Leben erst seine gottgewollte Gestalt erhält. Aus einem gebundenen Knechte der Sünde ist der Kerkermeister ein freies und seliges Kind Gottes geworden.

Zu dieser Freiheit aus der Gebundenheit uns zu führen legt der Herr auch in unserm Leben alles an. Der Punkt, an dem er mit seiner Arbeit einsetzt, ist das Gewissen. Denn was Christus, was der Glaube an ihn uns

bieten will, ist die Antwort auf die Frage des erwachten Gewissens: Was soll ich thun, daß ich selig werde? So lange diese Frage das Menschenherz noch nicht beschäftigt und beunruhigt hat, wird ihm das Wort von Jesu Christo dem Sünderheiland, der aus der Gebundenheit zur Freiheit führt, ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleiben. So lange das Menschenherz seine Gebundenheit noch nicht innegeworden ist, was soll ihm der Erlöser? Wir verstehen Christum, seine Person und sein Werk, erst von dem erwachten nach Befriedigung verlangenden Gewissen aus.

Das Gewissen aber aufzuwecken, das innere Auge hell zu machen, um nun in göttlichem Lichte unser ganzes Wesen, unser Leben bis in seine geheimsten Regungen, in seiner wahren Gestalt zu erkennen, das ist Gottes Sache. Die Wege und Weisen dazu sind manigfach. Es geht Gott nicht mit uns allen den einen und gleichen Weg, und nicht von allen sollen die gleichen inneren Erfahrungen verlangt werden. Einen Adam ruft Gott selbst: „Wo bist du? Was hast du gethan?“ einem David läßt er durch seinen Propheten sagen: „Du bist der Mann!“ einen Petrus muß der Hahnenschrei aufschrecken, diesen Kerkermeister das Erdbeben, einen andern wieder diese oder jene Lebensführung, dieses oder jenes innere oder äußere Erlebnis. Bei dem Einen währt der Prozeß des Eintritts aus dem Tode zum Leben, aus der Gebundenheit zur Freiheit länger, bei dem Andern kürzer. Aber den einen Punkt muß jeder von seinem Gott treffen lassen, das Gewissen. Von hier aus führt uns Gott zu der Freiheit und Freude, die allein durch den Glauben an Jesum Christum gewonnen wird und die unserem Leben eine andere Gestalt gibt.

„Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“, hier ein für alle Mal der lichte, klare, von Gott gewiesene evangelische Heilsweg. Nicht: „thue dies oder jenes“, sondern: gib ihm, dem Herrn Jesu Christo, dein Herz hin und du wirst seiner Kraft innewerden, der Kraft des Heilands, der dich freimacht von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Was er einst zu seinem Volke gesprochen, gilt jeder Menschenseele: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“. Und so bleibt es bei der Wahrheit des Psalmworts,

dem Herrn zu Ruhm und Preis, uns selbst aber zum Troste: „Der Herr löset die Gefangenen“.

Wo Freiheit ist, da ist auch Freude. Kennst du die Freude jenes Kerkermeisters, daß er an Gott gläubig geworden war? Du freust dich über so vieles, was das Leben dir bietet, freust du dich auch über dies Eine, daß du aus dem Tode zum Leben, aus der Gebundenheit zur Freiheit gebracht bist? Größeres hätte uns Gott doch nicht schenken können, als da er uns zum Glauben an Jesum Christum führte und uns damit der seligen Freiheit der Kinder Gottes teilhaftig machte. Dieser Freiheit lasset uns, m. Fr., von ganzem Herzen uns freuen und darinnen beharren alle Tage unseres Lebens. Amen.

17.

Früchte von den Reben.

Joh. 15, 1—8. Ich bin der rechte Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir, und Ich in euch. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er, bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorret, und man sammlet sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger.

In Christo Geliebte! Unsere Texteswoerte versetzen uns in die Abendstunden des Gründonnerstags. Eben hat der Herr mit den Jüngern den Saal verlassen, in welchem

er mit ihnen das letzte Passahmahl gehalten und im Anschluß daran das heilige Abendmahl eingesetzt hat. Schweigend durchwandern sie die Straßen Jerusalems. Außerhalb der Stadt findet sich Jesus mit seinen Jüngern allein an einem einsamen Orte, an dem rebenbekränzten Abhang, der zum Kidronthal führt. Da bleibt der Herr bei dem Anblick eines von Reben umrankten Weinstocks stehen; seine Jünger sammeln sich um ihn. Wie sein Auge sich gewöhnt hat, in den Vorgängen des Naturlebens Bilder und Gleichnisse höherer Vorgänge im Gebiete des Himmelreichs zu erkennen, so sieht er auch in dem Weinstock und seinen Reben ein Bild des Verhältnisses, in welchem er zu den Jüngern und sie zu ihm stehen. Zugleich aber sieht der Herr an diesen Reben des Weinstocks die Aufgabe vorgebildet, welche nach seinem Hingang zum Vater seine Jünger in der Welt zu lösen haben. Die Reben erfüllen dann ihre Bestimmung, wenn sie reichlich edle Frucht bringen. Und der Jünger Aufgabe kann keine andere sein, als die, Früchte zu bringen, sich selbst und der Welt zum Segen, welche von dem Leben Christi zeugen, das sie erfüllt. Dies ist in der Bildrede des Herrn der Grundgedanke — in den acht Versen unseres Textes spricht er sechsmal vom Fruchtbringen; alles weitere dient nur dazu, diesen Hauptgedanken ins rechte Licht zu setzen, die Bedingungen anzugeben, unter welchen allein Frucht gebracht werden kann.

Es sind die Erstlinge seiner Gemeinde auf Erden, welche den Herrn dort umgeben wie den Weinstock die Reben. Was er zu ihnen spricht, gilt der Gemeinde überhaupt, gilt dir und mir.

Als Jünger Jesu sind wir dazu berufen, daß wir viel Frucht bringen.

Diese Wahrheit will das heutige Evangelium uns predigen. Gott helfe uns, daß es wohl gerate!

1. Was es um die Frucht sei, die von uns als Jüngern Jesu gefordert wird, mag am schicklichsten aus dem Leben jener Elfe erkannt werden, der ersten, kräftigen, fruchtreichen Reben am Weinstock. Es ist ein Leben mit göttlichen Kräften erfüllt, geheiligt in sich selbst, zugleich aber ein Leben, von welchem reiche Segensströme ausgehen. Auch die Apostel, solange sie im Leibe der Sünde und des

Todes hienieden wallten, waren keine Heiligen im Sinne der Vollendung und Verklärung. Ihr Herr hat sie beten gelehrt: „Vergib uns unsere Schuld“ und „Führe uns nicht in Versuchung!“ An wem lieber wäre der Versucher Meister geworden, als an ihnen? Das aber macht die Apostel so groß, daß sie die Kämpfe, welche ihnen aus Versuchung und Anfechtung erwuchsen, siegreich bestanden, daß sie den alten Menschen, der auch in ihnen lebte, je mehr und mehr in den Tod gaben, und den neuen nach Gott geschaffenen Menschen je mehr und mehr zur Auferstehung und zum Leben gelangen ließen, daß ihr Wandel sich gestaltete zu einer Verkündigung der Tugenden des, der sie berufen aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Ihr mögt über jene Männer urteilen, wie ihr wollt, das Zeugnis werdet ihr ihnen nicht versagen können, daß ihr Leben irgend einen Anhalt zu einer gerechten Anschuldigung nicht bietet, daß es vielmehr der reine, ungetrübte Ausdruck ihrer Lehre ist, daß sie die Forderungen, welche sie an ihre Gemeinden stellten, auch selbst in vollstem Maße erfüllten. Welche Wahrhaftigkeit, welche Sanftmut, welche Feindesliebe, welche Überzeugungstreue, welche Berufstreue, welche Verleugnung der Welt, welch' unermüdliches Trachten nach dem Einen, das not ist! Das sind Früchte der Reben.

Doch nicht um ihrer selbst willen ist die edle Frucht der Reben da. Zur Stärkung und Labe will sie gereichen, zumal wenn sie in die Kelter gelegt und gepreßt wird. So auch die Apostel des Herrn. Sie waren bereit, ihr Leben hinzugeben der Menschheit zum Heil, sie weigerten sich nicht, auch in die Kelter der Verfolgungen und Trübsale, des Todes selbst sich legen zu lassen. Und welche Frucht haben sie gebracht! Wieder sag' ich: Ihr mögt über sie urteilen, wie ihr wollt, das Zeugnis werdet ihr ihnen nicht vorenthalten können, daß sie durch ihre Verkündigung des Evangeliums, dieser Kraft Gottes, in eine alternde, dem Verfall entgegengehende Welt belebende und verjüngende Segensströme hineingeleitet, daß, was wir, um nur beim Äußerlichen stehen zu bleiben, als Segnungen des Christentums rühmen: Kultur, Bildung, Gesittung, wahre Menschlichkeit, daß dies Früchte sind, welche wir von den Reben des himm-

lischen Weinstocks brechen dürfen. Viel Frucht haben jene Apostel gebracht, da sie von Indien bis Spanien den Erdkreis mit der frohen Botschaft von Christo, dem Heiland der Sünder, dem Erlöser und Erneuerer des einzelnen Menschenlebens, des gesamten Menschengeschlechts erfüllten. Wenn einst am Tage, da das Verborgene wird offenbar werden, die Völker vor dem Thron des Richters sich sammeln, dann wird aus der Mitte derer zur Rechten Lob und Dank auch jenen Zwölfboten zu Ehren dargebracht werden für das große Segenswerk, das durch sie der Herr an der Menschheit ausgerichtet hat. Dann wird's vollends ersichtlich werden, daß diese Reben viel Frucht gebracht.

Was es um die Frucht sei, die von uns seinen Reben, von uns seinen Jüngern der Herr fordert, wird uns nun nicht mehr zweifelhaft sein. Aber laßt mich zuvor, um jeglichem Mißverständnisse vorzubeugen, dies noch ausdrücklich hervorheben, daß der Herr F r ü c h t e von uns verlangt, Früchte, nicht Blätter nur und Blüten. Blätter und Blüten sind ein schöner Schmuck der Reben, mehr aber nicht. Wenn der Rebe nichts weiter uns böte, hätte er fürwahr seine Bestimmung nicht erreicht. Blätter und Blüten — das ist alles Äußerliche in einem Jüngerleben, mag es nun die noch so richtige Erkenntnis der christlichen Wahrheit, das noch so orthodoxe, rechtgläubige Bekenntnis der Lippen, mag es unsere Teilnahme an den Gottesdiensten, unser Bibellesen, der Gebrauch gottseliger Andachtsbücher, die Arbeit in den Werken der christlichen Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit u. a. m. sein. Findet der Herr des Weinbergs nichts mehr an uns als diese Blätter und Blüten, dann haben wir unsere Aufgabe als Jünger Jesu nicht gelöst. Ich möchte gerne, und bitte Gott darum, daß dies Wort uns alle zur Prüfung und Umschau in uns selbst veranlaßte, ob wir nicht etwa uns begnügen und — betrügen mit solchen wertlosen Blättern und Blüten.

Viel Frucht zu bringen, dazu sind wir berufen. Frucht ist, was mit innerer Notwendigkeit aus den Reben erwächst, das edelste Erzeugnis und das sicherste Zeugnis des Safts, den der Rebe aus dem Weinstock zieht. Frucht, die dem Herrn des Weinbergs wohlgefällt, bringen wir dann, wenn wir durch die Erkenntnis, die wir vom Christenglauben

haben, unser ganzes inneres und äußeres Leben gestalten lassen, wenn wir dem Wissen einen bestimmten Einfluß auf das Gewissen gestatten, wenn wir uns des Kampfes wider den alten Menschen nicht weigern, wenn wir in Treue uns umzubilden trachten zu dem Bilde des neuen nach Gott geschaffenen Menschen mit seinen Tugenden. Mit allem Ernst haben die Apostel in ihren Briefen auf diese Frucht gedrungen. St. Paulus hat wie kein anderer mit aller Schärfe des Verstandes die Begriffe des Glaubens entwickelt und klargestellt, über die Reinheit der Lehre hat er aufs treulichste gewacht und ein Anathema über jeden gerufen, der ein ander Evangelium zu bringen wagt, als das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo. Aber derselbe Mann, wie weist er zugleich mit der ganzen Kraft, die ihm eigen ist, auf die Notwendigkeit eines der Lehre entsprechenden Lebens hin! Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit — so hören wir ihn Gal. 5, 22. Das ist deutlich geredet, und keines unter uns kann im Zweifel sein, welches die Frucht sei, die von ihm als Jünger Jesu erwartet wird.

Indes nicht nur, daß unser innerer und äußerer Wandel an sich solche Früchte, solche Erweise seiner Echtheit und Wahrheit zeitigt, sind wir berufen; auch anderen damit zu dienen, muß unsere Aufgabe sein. Nicht zwar Thaten der Apostel werden von uns verlangt, wohl aber der Sinn der Apostel, jener Sinn der Hingebung, der Selbstverleugnung, der Aufopferung im Dienste der Brüder, jene freudige Willigkeit für das geistliche Wohl der Brüder, für die Mehrung, den Ausbau des Reiches Christi in dieser Welt zu wirken. So kann und soll auch der schlichteste Beruf, wenn er im rechten Jüngersinn der Demut, der Treue, der Hingebung geübt wird, ein Fruchtbringen der Reben werden, wenn er geübt wird mit dem Bestreben, anderen auch die Kräfte des Evangeliums nahe zu bringen, andere auch bei der Hand zu fassen und mitzunehmen auf den Weg nach oben. Und wenn es nichts anderes wäre, m. Gel., als jene wortlose, aber allezeit wirksame Predigt des echten Christenwandels, durch die wir in unserer Umgebung für unsern Herrn arbeiten und werben, und wenn

es nichts anderes wäre, als das Gebet des Kämmerleins, mit dem wir vor sein Angesicht bringen Alle, deren Wohl uns am Herzen liegt, und wenn es nichts anderes wäre, als die Thräne des Schmerzes und der Trauer, die wir für unsere Brüder haben, wenn es nichts anderes wäre als das Wort der Mahnung, des Trostes, der Ermunterung — wir würden fruchtbringende Reben sein. Und ist's not, hiefür in die Ferne zu schweifen? ist's not, Aufgaben uns zu suchen oder selbst zu schaffen? Sie sind uns gegeben. Es hat uns Gott durch unsere Lebensführung in bestimmte Berufskreise gestellt, innerhalb deren uns überreich Gelegenheit geboten ist, uns als fruchtbringende Reben zu erweisen. Da ist der Elternstand, der Stand der Kinder, der Geschwister, da sind Lehrende und Lernende, da sind Obrigkeit und Unterthanen, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und in all' diesen Ständen Gelegenheit genug, viel Frucht zu bringen. Wenn wir einst vor das Angesicht des Richters gestellt werden, ob dann auch aus der Mitte derer zur Rechten ein Dankeswort laut wird für geistlichen Segen, der von uns ausgegangen ist? ob der Herr uns wird loben können, daß wir zum Bau seines geistlichen Hauses einen Stein oder auch nur ein Steinlein herzugebracht haben?

2. Frucht zu bringen dazu sind wir als Jünger Jesu berufen. Ich habe euch diese Aufgabe nur andeuten können. Aber schon aus dieser schwachen Andeutung werdet ihr den Eindruck gewonnen haben, daß es eine überaus schwer zu lösende Aufgabe ist, ja ich muß noch mehr sagen, daß es, wenn wir ohne Jesum, auf die eigene Kraft vertrauend, an die Lösung derselben gehen, nimmermehr uns gelingen wird. Darum spricht auch der Herr so bestimmt und nachdrücklich zu seinen Jüngern: „Ohne mich könnt ihr nichts thun!" Wir können ja freilich manches ohne Jesum thun, können Häuser bauen, Geschäfte treiben, speculiren, erwerben, lehren und lernen, Kinder erziehen, können ohne ihn leben und leben lassen, aber wo sich's um die Hauptsache handelt, um die eine große Aufgabe des Lebens, als Jünger Jesu viel Frucht zu bringen, da bleibt sein Wort in Kraft und Geltung: „Ohne mich könnt ihr nichts thun. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selbst, er bleibe

denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir."

Und hier, Geliebte, tritt der tiefe bedeutungsvolle Sinn der Bildrede Jesu ins rechte Licht: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Die Hand des göttlichen Weingärtners hat diesen edlen, heiligen Weinstock in den irdischen Boden eingesenkt; in diesem wurzelnd durch seine Menschwerdung, durch sein ganzes gottmenschliches Leben hat er Reben getrieben; in den elf Jüngern sieht er sich von ihnen umrankt. Seine Bestimmung ist, mit seinem Schatten den Erdkreis zu decken. Indem aber der Herr gerade dieses Bild vom Weinstock und den Reben gebraucht, läßt er uns einen Blick thun in das Verhältnis, in welchem er zu den Jüngern und sie zu ihm stehen; es ist das Verhältnis der innigsten Lebensgemeinschaft. Damit aber hebt sich der Herr selbst hoch empor über alle menschlichen Lehrer, die doch nie und nimmer ihre Schüler und Jünger in dieser Weise an sich binden können — muß doch des Meisters Streben sein, den Jünger mehr und mehr von seiner Autorität los und frei zu machen. Hier aber macht der Herr sein Leben zum Leben seiner Jünger, denn hier ist mehr als ein, wenn auch göttlicher, Lehrer, hier ist der Heiland selbst, dessen göttliche Lebensfülle den Jüngern sich mitteilen muß, aus dessen Fülle sie ununterbrochen schöpfen müssen, soll ihr Leben Bestand und Wert haben, sollen sie im Stande sein, Frucht zu bringen. Das Bleiben am Weinstock ist für den Reben das Gesetz seines Leben.

Von hier aus erschließt sich uns auch die Forderung Jesu: „Bleibet in mir und ich in euch. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht." Die Jünger, zu welchen der Herr also sprach, waren ja in Jesu; sie standen in Gemeinschaft mit ihm, ihr Glaube, ihre Liebe hatte sie mit ihm verbunden. Ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt, oder wie St. Paulus später dem Ausdruck gibt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich gegeben." Und doch fordert der Herr ein Bleiben in ihm vonseiten der Jünger: was sie sind, sollen sie mehr und mehr werden. Ein Bleiben fordert der Herr,

des zum Zeugnis, daß es mit dem Anfang des Jüngerlebens nicht gethan ist, daß ein Fortgang, ein Bestand desselben vonnöten ist, daß die ausharrende Treue, die da mehr und mehr mit dem Herrn sich zusammenschließt und durch keine Macht von ihm sich trennen läßt, von allen Jüngern Jesu erwartet wird. Indem aber der Herr zu den Jüngern spricht: „Bleibet!“ wendet er sich an ihren freien Willen. Wie ihr Kommen zum Herrn, so soll auch ihr Bleiben in ihm eine That der freien Selbstbestimmung sein.

Die natürlichen Reben wachsen aus dem Weinstock unmittelbar hervor. Wir sind in Christus eingepflanzt, in ihn eingesenkt wie das Pfropfreis. Darauf beruht unser Leben, dadurch ist unser Wachstum bedingt, darin liegt unsere Kraft, viel Frucht zu bringen. Unsere Taufe hat uns in den lebendigen Christus eingepflanzt, und des ganzen weiteren Christenlebens Aufgabe kann nur sein, durch freies, selbstbewußtes Bleiben in ihm die Verbindung mit ihm zu erhalten. Das ist das Gesetz unseres Lebens. An unsere Freiheit wendet sich der Herr, wenn er spricht: „Bleibet in mir!“ Nicht Sklaven, sondern Freie will der Herr haben, Jünger, die in freiem Trieb der Liebe, des Glaubens sich ihm hingeben und mit ihm verbunden bleiben. Damit legt er es in unsere Hand, ob wir Reben an ihm sein und Frucht bringen wollen; er zwingt sich uns nicht auf. Solches Bleiben aber geschieht dadurch, daß wir fort und fort, was störend zwischen ihn und uns tritt, was die Zuflüsse seines Lebens hemmt, hinwegräumen. O daß wir eifrig darin wären, meine Geliebten! Daß es uns nie Ruhe ließe, als bis wir alles Störende, alles Trennende hinweggeräumt! Lassen wir's damit nicht lange anstehen; die Kluft zwischen ihm und uns wird sonst je länger je größer. Unser Bleiben in ihm ist die Bedingung seines Bleibens in uns: dann wird seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig, sein Geist regiert uns, sein Geist weckt neue heilige Triebe in der Seele und läßt diese Triebe zu Früchten sich ausgestalten. Vergegenwärtigt euch noch einmal jene reichen Früchte seiner Jünger — nur durch diese Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten und doch in ihnen wirkenden Christus war es ihnen möglich sie zu bringen. Hier lagen

die Wurzeln ihrer Kraft, dadurch ist das Unmögliche für sie möglich geworden. Da kann Paulus triumphiren: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

3. Wo aber Reben sind, m. Gel., da muß auch eine Pflege derselben statthaben. Ihr kennt ja die Arbeit des Weingärtners. Sie besteht zunächst darin, daß er alles, was nicht Tragholz ist, ausschneidet und als wertlos wegwirft. So spricht auch der Herr: „Mein Vater, der Weingärtner, wird einen jeden Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wegnehmen.“ Judas war ein solch' unfruchtbarer Rebe, ein für allemal das bleibende Vorbild aller Glieder der Kirche, welche äußerlich mit Christus verbunden, innerlich von ihm getrennt sind sei's durch einen Bann, der sie an einer wahren Bekehrung hindert, sei's durch ihre Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit, in welcher sie es versäumen, die einmal mit Christus bestehende Verbindung auch zu pflegen und zu unterhalten. Welche Gegensätze: hier ein Rebe mit reichen herzerfreuenden Früchten, der Lohn aller Mühe des Weingärtners, dort unfruchtbare vom Weinstock losgelöste Reben, ein kurzes Scheinleben in ihrem Blätterschmuck und ihren verkümmerten Ansätzen bietend, bald verdorrt, eine Beute des Feuers! Hätte der Herr treffender das arme für Zeit und Ewigkeit verlorene und beklagenswerte Leben derer schildern können, welche losgelöst von ihm dahingehen?

Aber auch die Reben, welche am Weinstock bleiben, bedürfen der weiteren Pflege des Weingärtners: sie müssen gereinigt werden, daß sie mehr Frucht bringen. „Ihr seid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe“, spricht der Herr zu den Jüngern; rein sind sie von allem Eigenwillen, von aller Selbstsucht, von allem weltlichen Verlangen. Die sittliche Erziehung, welche ihnen durch das Wort Jesu zu Teil geworden war, hatte den Grund zu diesem Reinsein gelegt. Sein Wort haben sie ins Herz aufgenommen, und dieses sein Wort, der Ausdruck einer einzigartigen Heiligkeit, ist das Werkzeug einer ernsten Zucht für sie gewesen. Unser Jüngerleben, muß es nicht auch immerdar unter dieser Zucht des lebendigen und kräftigen Wortes bleiben? Freilich schneidet es uns tief ins Fleisch, wenn es unser Innerstes, das wir vor uns

selbst so gerne verhüllen, aufdeckt, wenn es unsere Sünde straft, wenn es unsere Eitelkeit, unsere Hoffart zunichte macht. Aber halten wir ihm stille! Es ist uns heilsam; wir sollen dadurch nur tüchtiger werden, unsere Aufgabe zu lösen, als Jünger Jesu viel Frucht zu bringen.

Doch dieses Werkzeug des Worts — ihr wißt es — reicht so oft nicht aus. Dem göttlichen Weingärtner liegt aber alles daran, daß die Reben viel Frucht bringen, und darum wendet er zu ihrer Reinigung auch andere schmerzliche Mittel an, die gleich der scharfen Winzerhippe tief in die Neigungen und den Eigenwillen einschneiden. Ich weiß nicht, ob ihr schon einmal einen solchen Weinstock gesehen habt, über den das Winzermesser gekommen ist. Da steht er seines Schmuckes beraubt, thränend aus den frischen Schnitten, um ihn her Zweige und Laub, welche unbarmherzig haben fallen müssen. Versteht man nichts von der Pflege des Weinstocks, so möchte man dem Weingärtner in den Arm fallen, daß er sein grausames Werk nicht weiter treibe. Er aber wird lächelnd uns zur Antwort geben: „Was ich jetzt thue, das weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren; was in deinen Augen, du Unverständiger, Vernichtung ist, das ist nur Reinigung und Bedingung zum Fruchttragen.“ M. Gel., handelt nicht der göttliche Weingärtner ebenso mit den Reben an Christo dem Weinstock? In Leiden, in schmerzlichen Verlusten, in Versagung lieber Wünsche, in Demütigungen, in seinen oft so wundersamen Fügungen und Führungen schneidet er auch so tief ins Fleisch ein und bringt so bittere Schmerzen über seine Menschenkinder. Lassen wir ihn also thun; halten wir ihm stille! Es ist notwendige Arbeit des Reinigens, daß wir mehr und mehr erfüllt werden mit dem Leben Christi und als seine wahren Jünger die Aufgabe lösen, dazu wir berufen sind, viel Frucht zu bringen.

Und wenn wir unter seiner reinigenden Hand an unserem Weinstock etwas geworden sind, wenn wir als gute Reben etliche Frucht gebracht haben, die dem Weingärtner Freude macht, dann soll und kann nicht unser der Ruhm sein; Sein Werk allein ist's und Ihm gebührt Ruhm und Ehre allein! Amen.

18.

Wie Christus der Menschen Seelen für sich gewinnt.

Luc. 5, 1—11. Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und Er stund am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winketen ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen, und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knieen, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäus', Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles und folgeten ihm nach.

Unter den schlichten Sinnbildern, mit welchen die ersten Christen ihre Hausgeräte, die Wände ihrer Wohnungen und ihre Grabstätten schmückten, finden wir auch den Fisch. Sie wählten das Bild des Fisches nicht nur, weil in der griechischen Schreibung dieses Wortes die Anfangsbuchstaben ihres Bekenntnisses gegeben waren: Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland, sondern auch weil sie das Bild des Fisches allezeit an die Errettung gemahnte, die ihnen durch Christum geworden. Er, der große Menschenfischer, hatte sie aus der Tiefe des Meeres dieser Welt gewonnen und eingesammelt in das Netz seines Himmel-

reichs. So hoch schätzten jene Christen die ihnen widerfahrene Erbarmung, daß sie durch das genannte Sinnbild das Gedächtnis an dieselbe allezeit frisch in ihrer Seele erhalten wollten, um dadurch auch den Dank gegen den großen göttlichen Menschenfischer frisch und lebendig zu erhalten.

Seelen, durch Christum den Menschenfischer gewonnen, zeigt uns das heutige Evangelium vom reichen Fischzug des Petrus. In der Hand des Herrn sind die Vorgänge in den Morgenstunden am Ufer und auf der Höhe des Sees Genezareth das Mittel, um Simon Petrus samt seinen Genossen für sich zu gewinnen, an sich zu binden und sie zu Werkzeugen seiner Gnadenabsichten zu bereiten, und selbst gewonnen, sollen sie fortan andere für den Herrn gewinnen. Auf Jesu Thun und Walten werden wir bei dieser Erzählung unser Augenmerk zu richten haben; es ist uns vorbildlich für die Art und Weise, in der der Heiland heute noch die Herzen an sich zieht. So soll uns das Evangelium zeigen, wie Christus der Menschen Seelen für sich gewinnt: durch die Macht seines Wortes, durch die Offenbarung seiner Segensnähe, durch die Aufnahme in seine Nachfolge.

1. Es ist ein liebliches Bild, welches uns der Evangelist Lucas vor die Augen malt. Wir sind am Ufer des galiläischen Meeres, umgeben von einer entzückenden Natur, die morgenfrisch in den ersten Sonnenstrahlen erglänzend wie bräutlich geschmückt vor uns ausgebreitet liegt. Doch diese Natur allein kann uns nicht fesseln. Lieblicher ist in unsern Augen das Bild jener Scharen galiläischen Volkes, die am frühen Morgen aus der ganzen Umgegend, aus Städten, Märkten und Dörfern sich aufgemacht haben, Jesum zu finden. Sehet hier Seelen, die da hungert und dürstet nach dem Brot des Lebens, nach dem Wasser, das der Seele Durst stillet. Wohl haben manche von ihnen eine weite Wanderung zurückgelegt, manche auch ihren irdischen Beruf für diese Stunden verlassen; und was sie anzieht, was sie anzieht wie der Nordpol die Magnetnadel, wie der Ocean die Bächlein und Flüsse? Am Ufer seht ihr die hehre Heilandsgestalt unseres Herrn, im Herzen ein brennendes Verlangen, diese Seelen für sich, d. h. für ihr wahres

Heil zu gewinnen. Vor kurzem hat er seine prophetische Thätigkeit unter seinem Volke begonnen; er hat bereits gewaltig gepredigt als einer, der über die Seelen Macht hat. Zeigte sich die Gewalt seiner Rede darin, daß sie die einen abstieß und eine ausgesprochene Feindschaft gegen seine Person heraufbeschwor, so doch nicht minder darin, daß wieder andere von der Rede des Herrn mächtig angezogen wurden, da sie hier fanden, was sie mehr oder weniger bewußt suchten und begehrten und doch in der Lehre der Pharisäer nimmermehr erlangen konnten. Brot bot ihnen Jesu Lehre, Steine die Lehre der Pharisäer. So sind denn auch an diesem Morgen die Schaaren zum Herrn gekommen, etwa wie wir an diesem Morgen um ihn uns versammelt haben im Vertrauen auf seine Verheißung: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ So groß aber war das Verlangen jener Volksmenge, ein Wort aus Jesu Mund zu hören, daß sie ihn drängten: immer enger wird der Kreis um ihn gezogen, immer größere Haufen drängen nach — keiner will ein Wort verlieren — bis der Herr an den äußersten Uferrand sich zurückgedrängt sieht. Um aus dieser unbequemen Lage sich zu befreien und vernehmlicher zur Volksmenge reden zu können, betritt er den Kahn des Simon Petrus und bittet ihn, etwas vom Lande zu fahren. Von hier aus nun lehrt der Herr das Volk, von hier aus wirft er das Netz seines Wortes aus, um Seelen für sich zu gewinnen.

Blicken wir von da aus auf unsere Gegenwart. Wo drängt man sich um Christum und sein Wort? Müssen wir nicht vielmehr mit Schmerzen gewahren, daß große Scharen Volks ihm aus dem Wege gehen? Vielfach stehen die Stätten leer, da Christi Wort verkündigt wird. Die Macht dieses Worts ist heute dieselbe wie damals: es ist lebendig und kräftig, ein zweischneidig Schwert. Aber man will nichts mit ihm zu thun haben, man entzieht sich seiner Macht. O daß unser Gott wieder einen Hunger ins Land schickte nach diesem Brot des Lebens! Daß doch alle, welche der Herr zu seinen Dienern berufen hat, darauf bedacht wären, wahrhaft Brot und nicht Steine den hungernden Seelen zu bieten! Nur in dem lebendigen Christus und

seinem lebendigen Wort, dessen Macht wir selbst an der eigenen Seele erfahren haben, wie es uns in den Staub niederwirft und klein macht und doch auch wieder uns erhebt, nur darin liegt eine göttliche Gewalt über die Seelen. Der lebendige Christus muß in die Gemeinde gestellt, sein Bild ohne die Verzierungen menschlichen Beiwerks vor Augen gemalt werden, sonst bleiben die Seelen leer und arm und hungrig, sonst veröden die heiligen Stätten!

Das Volk drängte sich herzu, Jesu Wort zu hören, für uns alle, m. Gel., ein Spiegel, den wir zur Selbstprüfung uns vorhalten wollen, ob in unseren Herzen Trieb und Drang zum Worte Gottes vorhanden, ob es nicht so oft für uns nur eine Sache der Gewohnheit, vielleicht des Zwangs durch Rücksichten ist, wenn wir zum Worte kommen, wenn wir in den Gottesdiensten uns einfinden, wenn wir daheim im Kämmerlein nach dem Worte greifen; und eine Veranlassung, daß wir beten: O Herr, gib auch in meiner Seele das Verlangen nach dir und deinem Worte und laß mir dein Antlitz leuchten aus deinem Worte!

Von welcher Wirkung die Predigt des Herrn von dem Fahrzeug des Petrus aus begleitet gewesen ist, wird uns nicht erzählt. Wir können nicht erwarten und sollen es auch nicht, daß etwa durch eine einzelne Predigt gleich Schaaren gewonnen werden. Das Wort ist der Samen; er keimt in der Tiefe und in der Stille, und Geduld ist vonnöten. Indes an einem Manne aus jener Schar, die am Morgen zuhörte, können wir's innewerden, wie das Wort Jesu Gewalt über die Herzen, welche ihm sich hingeben und erschließen, ausübt, und wie der Verkündigung im allgemeinen eine Anwendung auf den Einzelnen sich anschließen muß. Ich meine den Simon Petrus. Schon früher hatte zwischen ihm und dem Herrn eine Begegnung und innere Berührung stattgefunden. Das damals Begonnene will der Herr jetzt fortführen und vollenden. Ob bei dieser Schiffspredigt der Herr es nicht vornehmlich auf Petrus abgesehen hatte? Der Herr hat seinen Zweck erreicht; sein Wort schon in seiner allgemeinen Verkündigung ist für Petrus eine Macht geworden. Still liegt vor Petrus der See Genezareth; der Unmut über die erfolglose Arbeit der Nacht hat sich auch gelegt. Aber nun hebt über dem

Hören des Wortes Jesu ein Wogen und Wallen in der Brust des Fischers an. Was ihm bis dahin als Ahnung in der Seele lebte, daß dieser Jesus der Christ sei, das wird ihm nun mehr und mehr zur Gewißheit; der Herr gewinnt ihm die Seele ab; er zieht ihn mit Macht an sich. Der Herzenskündiger hat wohl diesen Seelenzustand des Petrus erkannt, und nun nimmt er ihn nach der vorausgegangenen allgemeinen Seelsorge in der Predigt, daß ich so sage, in seine spezielle Seelsorge, er tritt mit dem Worte und den Forderungen des Worts an ihn besonders heran. Nachdem der Herr geendet, gibt er dem Petrus den Auftrag: „Fahre auf die Höhe, daß ihr einen Zug thut!“ Ein Wort, das den Gehorsam des Glaubens von Petrus fordert, wie er eben in dieser besonderen Lage und Stimmung des Mannes gefordert werden mußte. Hatte doch Petrus, wie er sogleich dem Herrn erwidert, die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. „Aber auf dein Wort“, so fügt er freudig hinzu, „will ich das Netz auswerfen.“ Jesu Wort hat ihn überwunden, Petrus leistet den Gehorsam des Glaubens. Alle Bedenken, welche ihm kommen mochten, alle Erfahrung, welche der gewiegte, am See aufgewachsene Fischer in Betreff der für den Fischfang günstigsten Zeit bis dahin gemacht, läßt er fahren; über alles geht ihm Jesu Wort. Er glaubt ohne zu sehen. Wo alles „Nein“ spricht, da wird ihm Jesu Wort ein alle „Nein“ weitüberwindendes, machtvolles „Ja“.

Diesen Gehorsam des Glaubens fordert Gottes Wort auch von uns, aber freilich nicht ohne, wie hier den Petrus, uns selbst dazu zu erwecken und eben darin seine Kraft zu beweisen, daß es uns dazu befähigt, solchen Glaubensgehorsam zu leisten. Da wir gläubig wurden und so oft wir in unserm Glaubensleben uns stärken und ermuntern, geschah's nicht und geschieht's nicht durch dieses Wort? Und ist es nicht im Grunde dieselbe Forderung, welche zu erfüllen das Wort uns auferlegt und dazu uns befähigt? Denn ein Bekenntnis der eigenen Ohnmacht und Ratlosigkeit müssen auch wir ablegen, das Bekenntnis, daß alle Arbeit, die wir zu unserer eigenen Veredlung, zu unserer eigenen Besserung, zur Befriedigung unseres Gewissens, zur Reinigung von unserer Schuld, zur Erlangung inneren

Friedens, neuer Kraft gethan haben, daß diese Arbeit vergeblich sei. Aber sollen wir deshalb verzagen? Sollen wir liegen bleiben, sollen wir bleiben, wie wir sind, sollen wir unmuts die Hände sinken lassen? Fürwahr nicht! Was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott. Fahre auf die Höhe! mit dieser Forderung tritt der Herr in seinem Worte vor uns, und durch dieses Wort geweckt, bauend auf dieses Wort und alle Erfahrung unter die Füße tretend spricht unser Glaube: Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; was ich von mir aus, mit eigener Kraft nicht zu leisten und zu erlangen vermochte, von dir, Herr, erwarte ich's, du wirst mir's geben, dein Wort ist mir Ja, auch wenn mein Herz tausend Nein dagegen erhöbe.

So zieht uns der Herr zu sich, so gewinnt der Herr die Seelen für sich durch die Macht seines Wortes, des Wortes, das an jeden Einzelnen von uns herantritt und jene eine Forderung des Glaubensgehorsams wandelt je nach den inneren Seelenzuständen, je nach den äußeren Lebensverhältnissen, in welchen wir stehen und in welchen wir unsern Glauben zu erweisen haben.

2. Doch der Herr führt noch weiter, er führt von Stufe zu Stufe aufwärts, um das Band, mit welchem er die Seele an sich bindet, noch fester zu knüpfen. Wir können dies an dem Verfahren des Herrn mit Petrus beobachten, welchen er noch enger an sich zieht, indem er ihm seine Segensnähe offenbart. Petri Glauben sollte nicht unbelohnt bleiben. Er fährt auf die Höhe, wirft auf Jesu Wort das Netz aus, und der Herr der Kreaturen, dem sie dienen müssen, wo es gilt höhere Zwecke seines Reiches, zumal der Seelenrettung zu erreichen, läßt den Petrus eine solche Menge Fische beschließen, daß das Netz zu zerreißen beginnt und die Genossen Petri herbeigerufen werden müssen, um den bescherten Segen bergen zu helfen. Der die ganze Nacht vergeblich gearbeitet, sieht nun eine solche Fülle vor sich, daß das Fischerboot zu sinken anhebt. Und der Besitzer des Bootes? Er sinkt Jesu zu Füßen und spricht: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch."

Was soll dieser Fischzug des Petrus? War es dem Herrn nur um diese Menge Fische zu thun? Sollte Petrus

daraus einen irdischen Vorteil ziehen? Was sollte ihm Geld und Gut, da er doch im Begriffe stand, alle Beziehungen zu den irdischen Lebensverhältnissen zu lösen? Nein, Petrus sollte vielmehr die Kraft des auf Jesu Wort trauenden Glaubens für immer kennen lernen, sollte es innewerden, daß dieser Glaube alles erlangt, was eigenes Vermögen nicht zuwege bringt; Petrus sollte — und dies wird neben der sinnbildlichen auf seinen künftigen Beruf hinweisenden Bedeutung des Fischfangs die Hauptsache sein — Petrus sollte daraus Jesum selbst kennen lernen nicht nur in seiner Güte und Erbarmung, in welcher er allem Mangel der Seinen abzuhelfen, alle ihre Not zu wenden bereit ist, sondern vielmehr in seiner durch die Knechtsgestalt hindurch leuchtenden göttlichen Macht und Größe. Petrus soll wissen, wer der ist, dem er sich im Glauben hingegeben, er soll wissen, daß dieser Jesus mit göttlicher Kraft ausgerüstet, alle Hindernisse überwinden wird, die sich der Ausführung seines Erlösungswerkes entgegensetzen würden. Und der Herr hat diesen Zweck bei Petrus erreicht. Die Bitte des Petrus: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch“, ist uns des ein Zeugnis. Im Lichte der Hoheit und Heiligkeit Jesu erscheint ihm seine eigene sündige Gestalt nur in um so schärferem Umrisse. Ein Bekenntnis seiner Sünde legt Petrus ab; aber seht ihr nicht, wie eben durch dieses Bekenntnis, das die Offenbarung seiner Segensnähe ihm abgedrungen, der Herr den Petrus nur um so mehr für sich gewinnen, nur um so fester an sich binden will? Denn ist Petrus ein sündiger Mensch, nun eben für solche ist Jesus da, solche wissen den Sünderheiland zu schätzen und von solchen geht er nicht hinaus, bleibt vielmehr vollends bei ihnen.

Nicht durch Zeichen und Wunder will der Herr Seelen für sich gewinnen, schalt er doch seine Zeitgenossen, daß sie immer darnach begierig waren. Auf sittlichem Wege vielmehr, auf dem Wege des Glaubens, der durch das Wort gewirkt wird und an das Wort sich hingibt, Christum im Worte findet und im Worte ergreift, will der Herr die Seelen gewinnen und an sich binden. Dann aber läßt er's inne werden, wie er so groß und mächtig, so hehr und heilig sei; dann offenbart er uns auch seine Segensnähe,

um uns um so fester an sich zu ketten. In manigfacher Weise läßt er uns diese seine Segensnähe inne werden. Wie oft äußerlich, wenn er wie dort bei Petrus irdisches Gut beschert, wenn er das Werk unserer Hände segnet, wenn er nach mißlungenen Versuchen endlich Gelingen schenkt. Was will er durch solche Güte anderes, als uns zur Buße leiten? Seine ganze Größe und Herrlichkeit und unsere eigene Ohnmacht will er uns zum Bewußtsein bringen. Es liegt in der Erfahrung, welche Petrus gemacht hat, eine mächtige Ermunterung für uns, nach fehlgeschlagenen Versuchen, nach vergeblichem Mühen doch nicht müde und matt zu werden. Die Berufsarbeit, welche uns in dieser oder jener Gestalt in die Hände gelegt ist, die Arbeit der Erziehung im Kreise der Unseren, die Leiden und Nöte und Sorgen, die wir mit anderen, für andere zu tragen haben, das alles, wenn es nicht gleich mit Erfolg gekrönt ist, wenn darauf bezügliche Gebete nicht bald ihre Erhörung finden, schließt für uns die Gefahr der Ermüdung, des Verzagens in sich. Aber: Fahre auf die Höhe! ruft dir der Herr zu. Glaube nur, und du sollst meine Herrlichkeit sehen, wenn ich dir zu meiner Zeit und Stunde Erfolg und Erhörung schenke! O gib du ihm auch zur Antwort: Herr, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und lerne mit Petrus aus dem dir bescherten Segen die Nähe deines Herrn inne werden, lerne sein Antlitz daraus erkennen. Das wird dich mit Petrus beugen vor dem, der so hoch und groß und doch so gütig und barmherzig ist, und fester wird er deine Seele an sich knüpfen.

Aber innerlich auch gibt er uns, so wir an ihn glauben und auf sein Wort bauen und trauen, seine Herrlichkeit zu schauen, indem er eben das uns schenkt, was wir durch unsere eigene Kraft zu erlangen viel zu ohnmächtig sind: der Sündenvergebung uns vergewissert, seinen Frieden gibt, mit seiner Kraft uns rüstet. Da leuchtet Christi Herrlichkeit vor uns auf, da wird er unserer Seele groß und teuer, und wir werden es inne, daß niemand und nichts in der Welt uns sein kann, was er uns ist, uns geben kann, was er uns gibt! Auch diese Offenbarung seiner Herrlichkeit beugt uns dann nieder vor ihm wie den Petrus; wir fühlen zwar den Abstand, die Kluft zwischen

ihm und uns, aber nur um zugleich auch seine Heilandsgnade zu erfahren, die uns Sündern die Hand reicht, um uns nur um so fester an sich zu ziehen, an sich zu knüpfen, die Kranken an den Arzt, die Schwachen an den Starken, die Sünder an den Heiland.

3. Zu seinen Füßen und mit dem Bekenntnis der Sünde auf den Lippen, so will der Herr den Petrus haben. Denn so allein ist er geeignet, in seiner Hand ein gesegnetes Werkzeug zu werden. Ihr seht hier, wie der Herr bei der Berufung Petri, bei der Gewinnung der Menschenseele einen Fortschritt in seiner Behandlung beobachtet, stufenweise soll es vorwärts, aufwärts gehen: er gewinnt durch die Macht seines Wortes, durch die Offenbarung seiner Segensnähe und endlich, sein Werk zu vollenden und zu krönen, durch die Aufnahme in seine Nachfolge. — Der Herr beruhigt den erschrockenen Petrus und legt ihm zugleich das hohe Amt seines Apostelberufs in die Hände: „von nun an wirst du Menschen fahen". Damit löst ihn der Herr von seinem irdischen Berufe des Fischfangs, auf daß er mit freier, ungehinderter Seele dem hohen Berufe im Dienste seines Herrn und nach seinem Vorbilde, dem Berufe der Seelengewinnung für Jesum sich hingeben könne. Petrus und seine Genossen Johannes und Jakobus lassen sich lösen: sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgeten ihm nach. Eine neue Zeit beginnt nun für Petrus, eine Zeit in der Nachfolge Jesu, eine Zeit reich für ihn, da er noch Größeres denn bisher hören und schauen durfte, eine Zeit zugleich ernster Erziehung und Zucht unter der Hand Jesu, seines Meisters. Petrus hatte damit, daß er nun ganz für Jesum gewonnen war und um seinetwillen alles verlassen hatte, noch nicht die Vollendung erreicht. O, wie viel Not hatte doch der Herr mit ihm! Wie viel falschen Eifer gab es zu dämpfen, wie viel Unverstand zu korrigiren, wie viel Schwachheit zu tragen, wie mußte der Herr für ihn bitten, daß er im bösen Stündlein nicht in Satans Hände fiel! Aber Petrus war in Jesu Nachfolge aufgenommen und blieb in seiner Nachfolge kraft der fürbittenden Liebe seines Heilands, und so fest war er an ihn gebunden, so ganz war er für Christum gewonnen, daß er, als es von ihm gefordert

wurde, auch das Leben für seinen Herrn ließ und auf der Todesbahn ihm nachfolgte, freilich nur um dann auch ewig unverloren bei seinem Herrn zu sein!

M. Gel., in seine Nachfolge ruft der Herr auch uns; als Jünger und Jüngerinnen Jesu sollen wir, nein dürfen wir unser Leben an ihn gebunden erachten, freilich mit der ernsten heiligen Verpflichtung, dem Vorbilde nachzufolgen, das er uns gelassen hat, unser Leben je mehr und mehr auszugestalten zu einem vom Geiste Christi erfüllten, geheiligten und verklärten Leben. Aber keine Nachfolge Christi ohne das Kreuz. Apostel zu sein sind wir nicht berufen, und darum auch verlangt der Herr von uns nicht ein Ausgehen aus dem irdischen Berufe, nicht ein Drangeben des irdischen Gutes, wohl aber sollen wir innerlich auch alles verlassen, sollen, was von den Erdendingen trennend zwischen uns und unsern Herrn sich stellt, dranzugeben und mit Paulus für Schaden zu achten bereit sein, nur um Christum zu gewinnen und zu behalten. Und das ist etliches von dem Kreuze, das wir tragen sollen, das ist das Kreuz der Selbstverleugnung, das Kreuz der Schmerzen unseres alten natürlichen Menschen, dem wir in Christi Nachfolge widerstreben und ihm seinen Willen nicht thun, sondern über ihn herrschen sollen. Eben dadurch aber wird der Herr uns nur um so fester an sich binden, nur um so völliger für sich gewinnen. Gemeinsam getragenes Leid bindet die Herzen am festesten zusammen. So wird auch unsere Gemeinschaft mit unserm Herrn durch solche Kreuzesnachfolge tief gegründet. Und hier vollends werden wir es inne, was wir an ihm haben, wie seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig ist. Wir stehen dann mit Petrus unter der erziehenden Hand unseres Herrn, der auch mit uns soviel Geduld haben muß, so viel falschem Eifer wehren, so viel Unverstand korrigiren und mit so viel hohepriesterlicher Fürbitte uns auf dem Herzen tragen und vertreten muß, daß unser Glaube nicht aufhöre, unsere Liebe nicht erkalte, unsere Hoffnung nicht erlösche. Er thut dies an uns; das gute Werk, welches er begonnen, vollführt er auch.

O Preis ihm, dem göttlichen Menschenfischer, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist! Preis ihm, der unsere Seelen für sich zu gewinnen

sich mühet, zu gewinnen durch die Macht seines Wortes, durch die Offenbarung seiner Segensnähe, durch die Aufnahme in seine Nachfolge! O Herr, hier bin ich, nimm mich hin; laß mich dein sein und bleiben! Amen.

19.

Licht und Trost im Dunkel des Lebens.

Röm. 8, 28. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

M. Gel., wenn ich in das große und kleine Leben mit seinen oft so wunderbaren, rätselvollen Führungen hineinschaue, wenn ich mir vergegenwärtige, was doch in einer Versammlung, wie ich sie hier alle Sonntage im Hause Gottes vor mir habe, für eigenartige Schickungen des Lebens sich finden mögen, welche Fragen in Betreff dieser Schickungen die Seelen bewegen und wenn ich mir vergegenwärtige, wohinaus der Herr mit uns allen will, so wird mir das verlesene Wort St. Pauli zu einem Licht auf dem Wege und zur Leuchte in den Dunkelheiten des Lebens. „Wir wissen, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen“ — in unsern Kindertagen haben wir alle dieses Wort gelernt; dem äußeren Wortlaut nach ist es manchem Christen so geläufig wie das heilige Vaterunser. Aber es ist doch etwas anderes eine solche Wahrheit des göttlichen Wortes äußerlich kennen und etwas anderes, alle Folgerungen aus dieser Wahrheit ziehen und sich unter dieselben stellen, auch wo sie uns zu einem Joche werden, das sich schwer auf unsere Schultern legt. Doch was sage ich? Will ich euch erschrecken? Will ich, was unter euch schwach, verzagt, gedrückt ist, was als zerstoßenes Rohr dasteht von den Sorgen und Fragen des Herzens hin- und hergetrieben, will ich das durch dieses Gotteswort mit rauher Hand anfassen? Das sei ferne! Es soll zwar auch dieses Wort als das zweischneidige Schwert sich erweisen, das durchdringet, als der Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, und in seinem Lichte soll das Ver-

borgene der Herzen offenbar werden, aber doch — und darin soll sich vorab die Kraft dieses Wortes an den Herzen bezeugen — soll es uns Licht und Trost im Dunkel des Lebens bieten. Ich bitte Gott, daß er es euch zum Trostquell werden lasse, aus dem ihr zum Genesen und Gesunden auf dem rauhen Lebenswege trinkt.

„Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen" — so der Apostel. Zunächst die Frage: Was ist unser Bestes? Die Antworten darauf werden überaus verschieden lauten. Wir sind nur zu sehr geneigt, unser Urteil durch die Außendinge bestimmen zu lassen. Darnach gestalten wir uns auch das Bild dessen, was unser Bestes ist. Mein Bestes, so spricht der Eine, wäre, wenn mir Gott der Herr meine Herzenswünsche erfüllte, wenn er nicht mein irdisches Glück so gar vereitelte. Mein Bestes wäre, spricht der Andere, wenn ich wieder meine volle Kraft hätte und meines Lebens mich freuen könnte. Und der Dritte spricht: Mein Bestes wäre, wenn die Sorge, die mich drückt und ängstet, von mir genommen wäre, daß ich wieder frei aufatmen könnte. Und wie mögen sie noch lauten alle die Antworten, die man darauf gibt, oft so, daß wir uns vor uns selbst schämen müßten; so niedrig stecken wir uns die Ziele, so armselig, so hinfällig ist das, was wir für unser Bestes halten. Während wir wähnen, wer weiß wie klug und verständig zu sein, gleichen wir den thörichten Kindern, welche mit Rechenpfennigen spielend, dieselben für echtes Gold erachten und sich so reich dünken, oder die eine glänzende, leuchtende Blume zu pflücken leichtfertig an das Ufer des reißenden Stromes treten. Willst du's grausam schelten, wenn der Vater seines Kindes Gefahr erkennend, mit raschem festem Griff sein gefährdetes Kind zurückreißt? Es wird vielleicht weinen und traurig sein, daß es die Blume nicht pflücken durfte, es wird vielleicht betroffen, erschrocken sein über des Vaters scheinbar rauhe und harte Art, aber zu seinem Besten hat es doch gedient. Im Augenblicke wird das Kind noch so verwirrt sein, daß es diese Absicht nicht erkennt, aber wenn es ruhiger geworden, wird es die Hand des Vaters küssen, die zum Leben es bewahrte.

M. Gel., das sind wir, und unser Bestes ist nicht:

dies und das haben, sondern das Eine haben, was not ist, Gott haben und besitzen und das Leben aus Gott und mit Gott. Diesem Besten gegenüber muß doch fürwahr alles Andere, was unser eigen Herz, was die Welt auch als unser Bestes uns vorzaubert, zurücktreten und als ein Nichts erscheinen. In diesem Sinne betet Assaph: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde"! Unser Bestes ist nicht, daß der arme Leib genese, sondern daß unsere unsterbliche Seele Genesung finde unter den Händen dessen, der ihr Arzt und Heiland ist; unser Bestes ist nicht, daß dies und jenes Verlangen uns erfüllt, sondern daß der Durst unserer Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, gestillt werde. Zu dieser Höhe der Lebensauffassung will uns Gott der Herr emporführen, diesen höchsten und letzten Lebenszweck will uns Gott als zu erstrebend vor die Augen stellen. Und von da aus, m. Gel., sollen wir mit uns ins Gericht gehen und sollen es Gotte klagen, daß wir noch so wenig diese Elemente alles gottseligen Wesens erfaßt haben, daß wir noch so unruhig und so ziellos hin und herfahren im Leben, daß wir so oft uns niedrige Ziele stecken. Wie manches Leben gleicht dem Schiffe, das draußen auf wilder See das Steuer verloren hat und, nicht mehr fähig den Kurs inne zu halten, ein Spielball von Wind und Wellen ist! Ich bitte Gott, daß er uns alle in dieser Stunde vor der Frage stille stehen lasse: Ist noch das Steuer in meinem Lebensschifflein und geht der Kurs nach dem, was das Beste ist, nach dem Heil meiner Seele, nach dem Leben aus Gott, nach dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, nach Vollendung meines Christenstandes, nach immer völligerer Hingabe an meinen Gott, nach immer ungestörterer Gemeinschaft mit meinem Herrn? Nehmet diese Fragen aus dem Gotteshause mit hinaus. Tretet mit diesen Fragen betend vor das Angesicht eures Gottes, daß ihr sie in ihrem ganzen Ernst, in ihrem vollen Gewicht empfindet.

Zu diesem unserem Besten uns zu führen — das ist Gottes ewig preiswürdige Absicht. Wie alles in der natürlichen Gottessonne lebt und seines Lebens in ihrem Lichte sich freut, so läuft alle und jede Veranstaltung Gottes nur auf das Eine hinaus, daß wir seines Lebens teilhaftig

werden und unser Herz fröhlich werde in seinem Lichte. Wie hat uns doch der Herr so lieb, wie sucht er unser Bestes! Und diesen seinen Zweck an uns zu erreichen, dazu war ihm und ist ihm nichts zu viel und zu groß, und kein Opfer ist ihm zu schwer. In diese Welt des Todes hat Gott sein Leben eintreten lassen, um den Tod in der Welt und in unserer eigenen Brust zu überwinden. Er hat seinen eingebornen Sohn gesandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Er ist das Leben. Und nun bringt uns Gott den Herrn Christum, seinen Sohn; das persönliche, wahrhaftige Leben, nahe, und bringt uns selbst zu ihm. Er selbst, der gnadenreiche Gott, zieht die Kanäle, daß das Leben Jesu Christi herüberfluten kann in unsern Tod, ihn zu überwinden. Du kennst diese Kanäle, in denen das Leben Christi rauschet und dich sucht, dich sucht von deinem ersten Lebenstage an bis zur Stunde. Es sind die Kanäle seiner Sakramente und seines Wortes; im Sakrament der heiligen Taufe pflanzte er dich ein als Reben in den Weinstock Christus, da hob das Leben deines Heilandes an in dich herüberzufluten und hat den Kampf aufgenommen mit deinem Tode. Im Sakrament des Altars nährt und erhält er dieses Leben mit seinem Leib und Blut. Und in seinem Worte berührt dich der Lebenshauch deines Herrn, umweht dich sein Geist. Das alles thut Gott an dir, weil er dein Bestes will; das alles, um dich zu sich zu ziehen und an sich zu binden.

Nun aber schreibt St. Paulus: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, daß in Gottes Hand alle Dinge mithelfen müssen zum Besten. Das will St. Paulus eigentlich sagen. Eben weil deinem Gotte alles daran liegt, daß der höchste und seligste Lebenszweck mit dir erreicht werde, begnügt er sich nicht nur mit seinem Wort und seinen Sakramenten, sondern setzt alles in Bewegung, macht alles zu einem Werkzeug und Beförderungsmittel, um dich dir selbst zu nehmen und sich zu geben; auf alle mögliche Weise legt es dir Gott nahe und macht er es dir leicht, daß du dein Bestes in Ihm findest!

Welches Licht fällt von da aus auf das Menschen-

leben! Also nicht ein Erzeugnis von Zufälligkeiten ist es, nicht wirft ein dunkles, unfaßbares und unergründliches Geschick die schwarzen und die heiteren Loose nach freier, tückischer Laune in den Schoß. Gott gebe uns, daß wir alle mit St. Paulus dieses „Wir wissen“ in fröhlichem, getrostem, gewissem Glauben sprechen, wir wissen, daß unsere Lebenstage nach einem großen und seligen göttlichen Plane verlaufen, daß der Gott, vor dem alle unsere Haare auf dem Haupte gezählt sind, die oft vor unserem kurzsichtigen Auge so wirr und ungeordnet durcheinander laufenden Fäden des Lebens in seiner Hand hat und die dunklen wie die lichten fügt zu einem Gewebe, das vollendet Gottes Bild uns zeigt und ein Preis wird auf seine Liebe, Weisheit und Macht! Alle Dinge also nur Glieder in der einen Liebeskette, an welcher uns Gott zum Besten führen will. In diesem Sinne sprechen wir: Es kann mir nichts geschehen, als was er hat versehen und was mir selig ist.

Alle Dinge müssen zum Besten mithelfen! St. Paulus schreibt an die Korinther (1. Kor. 2, 12): „Wir haben empfangen nicht den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist“. Dieser Geist aus Gott befähigt einen Christenmenschen, alle Dinge, alle Führungen seines Lebens, jede neue Wendung, welche seine Tage nehmen, alles was störend und hemmend in die Welt seiner Hoffnungen hineintritt, alles, auch was an Freude und Glück dieses Lebens ihm wird, als eine Gabe aus der Hand seines Gottes zu erkennen, als ein Beförderungsmittel, durch welches Gott ihm helfen will, sein Bestes zu erreichen.

Alle Dinge, auch die widrigen, auch die Dinge, die so ganz gegen unsere Gedanken, gegen unsere Wünsche und Hoffnungen sind. Als St. Paulus dieses Wort an die Christen in Rom schrieb, da hatte die kleine Heerde der Jünger Jesu in der Welthauptstadt einen harten Stand: sie sah sich dem Heidentum gegenüber gestellt. Bald zogen sich die dunkeln Wolken über die Gemeinde zusammen, und in den furchtbaren Verfolgungen entlud sich das Unwetter. Und der Herr ließ es zu? Der König Christus ließ es zu, daß die Seinen wie Schlachtschafe geachtet wurden? Gewiß, m. Gel. Waren denn nicht jene Zeiten der Trübsal Segens-

zeiten für die Christengemeinden? Was unlauter war, fiel ab und richtete sich selbst, und die im Glauben feststanden, wurden nur noch tiefer gegründet, und als man sie vor die Richter stellte, als man sie zum Tode führte, ward ihnen Gelegenheit gegeben, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, die Krone des Lebens zu erlangen. Und das Blut der Märtyrer ward der Samen der Kirche. In diesen Trübsalszeiten verstanden die Christen zu Rom das Wort, welches St. Paulus ihnen einst geschrieben: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen". Und er selbst, der Apostel, wenn er so schreibt, hat er es nicht in seinem eigenen Leben erfahren? Wie hat er seinen Gott gebeten, er möge den „Pfahl im Fleisch" von ihm nehmen! Aber der Herr sprach zu ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen". Ja sein ganzes Leben, sein ganzer Apostellauf ist wie eine Illustration zu diesem seinem Worte. Was ihm Hemmung schien auf dem Wege, das mußte in Gottes Hand eitel Förderung sein: mußte nicht alles, alle von seinen Feinden ihm bereiteten widrigen Geschicke nur dazu dienen, ihn endlich nach Rom zu bringen, an das Ziel seines Strebens!

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen! Gedenket dabei an das Wort Josephs: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Und der Gott Josephs lebt noch! So gut ist Gott, daß er nichts Böses in deinem Leben zulassen würde, wenn er nicht so mächtig wäre, daß er aus jedwedem Bösen etwas Gutes erwachsen lassen könnte. Denn, m. Gel., alles was Böses uns widerfährt, wird uns eine Gelegenheit, den Kampf dawider aufzunehmen, den Kampf auch wider unser eigenes Fleisch und Blut, und wächst nicht über dem Kämpfen die Kraft? Wer aber kämpfet und überwindet, der wird die Krone des Lebens empfangen. Wenn der Herr uns Wünsche versagt, von deren Erfüllung wir unser Glück erwarteten, wenn er den Bau unseres Glückes angreift, wenn er durch so manche schmerzliche Erfahrungen uns hindurchführt, merkt ihr nicht, daß er dann mit uns umgeht wie der Weingärtner mit den Reben, denen er den scharfen Schnitt nicht ersparen kann, daß sie gereinigt werden, um mehr Frucht zu bringen? Alle Dinge zum Besten! Da tritt

der Herr vor dich hin und spricht: „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet", als zeigte er uns die Hände seiner allmächtigen Liebe, worin die Namen aller, die in Christo Jesu sind, geschrieben stehen von Anfang der Welt: was diese Hände thun und geschehen lassen, das sollte nicht ein gutes Ende nehmen, das sollte nicht zum Besten dienen? In Gottes Werken ist das Ende immer besser als der Anfang: „Wunderanfang — herrlichs Ende", des dürfen wir uns trösten.

Alle Dinge zum Besten! Nicht nur die Dinge, die uns zuwider sind, auch die freundlichen und lichten Führungen unseres Gottes, auch sie sollen zum Besten dienen, auch sie wollen in seiner Hand nur Beförderungsmittel zu unserem ewigen Heil werden. „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte", so spricht er zu uns, hinweisend auf all' die unverdiente Güte und Barmherzigkeit, die uns begleitet hat alle Tage unseres Lebens. Er will uns auch dadurch zu sich ziehen.

Ja, m. Gel., über Gottes Absichten mit uns können wir nicht einen Augenblick im Zweifel sein. Aber vergessen wir nicht, daß der Herr mit uns nicht umgeht wie der Bildner mit dem toten Marmorblock, der dem Meisel des Bildners sich fügen muß und die Gedanken des Künstlers bei aller Sprödigkeit des Stoffes doch schließlich zum Ausdruck zu bringen gezwungen wird. Übersehen wir nicht, daß der Apostel wie eine Klausel, wie eine Bedingung hinzufügt: „denen, die Gott lieben", müssen alle Dinge zum besten dienen. Unter dieser Voraussetzung erreicht der Herr seine Absicht an uns. Erst unter dem warmen Scheine der Liebe zu Gott wird der spröde, harte Stoff eines Menschenherzens weich und bildsam, daß der göttliche Meister seine Gedanken, seine Heilsgedanken an ihm zum Ausdruck bringen kann.

Von da aus, m. Gel., ist auch so manche Erscheinung in unserem eigenen Leben, im Leben so vieler unserer Brüder und Schwestern erklärlich. Statt durch das Schwere des Lebens, durch das Eingreifen der gewaltigen Hand Gottes sich zu Gott ziehen zu lassen, kannst du wahrnehmen,

wie vielmehr dadurch eine Entfremdung von Gott eintritt, wie das Menschenherz in Unmut, in Murren, in Verzagtheit, in Verbitterung, in Verzweiflung gerät. O wie viele stehen in solch' innerem ungetröstetem Elend, wie viele stehen flügellahm da und freudlos, sich selbst und ihrer Umgebung oft eine Qual! Liegt's nicht daran, daß die Liebe zu Gott mangelt, daß die Liebe zu Gott nicht stark genug ist, die Selbstliebe zu überwinden, den Eigenwillen zu brechen und zu ertöten? Ist das nicht der Schlüssel zum Geheimnis so manchen sogenannten verfehlten Lebens?

An der Liebe zu Gott liegt alles. Denn, m. Fr., es ist wahr, was man gesagt hat, daß man menschliche Dinge kennen muß, um sie zu lieben, göttliche Dinge aber lieben muß, um sie zu kennen. Was es um Gott, was es um sein väterlich Herz, was es um seine seligen Gedanken mit uns sei, das wird uns erst erschlossen, wenn unser Auge durch das Licht der Liebe zu ihm helle geworden ist. Und kennen wir sein Herz: o dann sollten wir noch einen Augenblick zweifeln, daß er Gedanken des Friedens und nicht des Leids über uns hat? Und lieben wir ihn, dann sollten wir nicht auch fähig sein, ein Opfer ihm zu bringen? Lieben wir ihn, dann müssen die Stimmen der Eigenliebe in uns schweigen, dann haben wir selbst nicht mehr zu sagen und zu gebieten, und nicht mehr das oft so blinde und thörichte Herz, sondern Gott allein hat dann das Wort, und er allein hat zu sagen und zu gebieten. Hier, m. Fr., laßt uns wieder hineingehen in die Tiefe der eigenen Herzen und prüfend uns nach der Liebe zu unserem Herrn fragen. Wie einst zu Petrus am See Genezareth, so tritt der Herr zu uns mit der Frage: „Hast du mich lieb"? Ach, suchen wir den Grund für so manche trübe Stunden und Zeiten in unserem Leben nicht in den „Verhältnissen", nicht in den äußeren Dingen, suchen wir ihn vielmehr in uns selbst, im Mangel an Gottesliebe. Durch diesen Mangel an Gottesliebe durchkreuzen und vereiteln wir die besten Absichten und Werke unseres Gottes. Glücklich macht uns die Liebe zu teueren Menschen, an die Gott uns gebunden, und in solcher Liebe sind wir auch stark, das Leid zu tragen. Ueber alles glücklich wird uns die Liebe zu unserem Gott machen, der uns über alles ist,

was Mensch heißt. In der Liebe zu ihm werden wir ihm stille halten und seinem Leiten folgen, wir werden nicht irre werden, wenn unser Fuß auch Wege zu gehen hat, in die wir uns anfangs nicht zu finden vermögen. Den Bienen werden wir dann gleich, die auch aus giftigen Blumen den süßen Honig ziehen: alle Dinge, die wir aus Gottes Hand hinnehmen, werden uns zu Zeugnissen seiner Liebe, auch die unseren Hoffnungen und Wünschen entgegen sind, und werden uns zum Besten dienen, als ebenso viele Hilfsmittel zu unserem Heile. St. Pauli Wort: „Wenn auch der äußere Mensch verweset, so wird doch der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert" werden wir dann verstehen lernen.

So wir Gott lieben, werden uns alle Dinge zum besten dienen, auch die freundlichen und lichten Führungen unseres Gottes. Wir werden sie als Gruß von ihm hinnehmen und zum Gegengruße liebend bereit sein; an diesen „Seilen der Liebe" werden wir uns ziehen lassen zu unserm Gott.

So, meine Fr., liegt alles an der Liebe zu unserm Gott! Wer muß nicht in die Klage einstimmen: Das ist mein Schmerz, das kränket mich, daß ich nicht g'nug kann lieben dich, wie ich dich lieben sollte? Wohl arm ist unser Herz an wahrhafter Gottesliebe. Aber in dieser Armut sollen wir nicht bleiben. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist"; so der Apostel. Hier ist der Weg uns gezeigt, um aus der Armut zum Reichtum zu gelangen. Gottes heiliger Geist entzündet das kalte und liebeleere Herz, Gottes heiliger Geist, der auf unser Gebet uns gegeben wird. Wir wollen glücklich sein, wollen glücklich werden: hier ist der Weg uns genannt. Jene Jünger frugen den Herrn, ob sie bitten sollten, daß Feuer vom Himmel falle, wie Elias that. Der Herr wehrt es ihnen. Wir aber, Gel., sollen und wollen bitten, daß Feuer vom Himmel falle in unsere Herzen, daß in ihnen entzündet werde der heilige, lautere Brand der Gottesliebe. Dann werden wir glücklich; dann werden wir im Scheine dieses heiligen Feuers zugleich die oft dunkeln und verborgenen Wege

Gottes erleuchtet sehen und getröstet einstimmen lernen in St. Pauli Wort: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Amen.

20.

Lasset uns danksagen dem Herrn, unserm Gott!

Luc. 17, 11—19. Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne, und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme. Und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

M. Gel.! Welche Absicht die Kirche bei der Wahl dieses Evangeliums hatte, liegt auf der Hand: sie wollte ihre Kinder vor dem Undanke warnen und ihnen die Dankbarkeit gegen den Herrn unseren Gott empfehlen. Beides ist nötig. Wir verurteilen alle den Undank, und wohl dann am schärfsten, wenn er uns selbst trifft, wenn Wohlthaten, die aus treuem Herzen in wohlmeinender Absicht erwiesen wurden, leichtfertig vergessen werden, wenn dem redlichen Streben und Mühen mit Kälte und Gleichgiltigkeit begegnet wird, wenn auf reiche Liebessaat die Ernte ausbleibt. In solchem Falle brechen wir über den Undankbaren unbarmherzig den Stab. Indes, m. Gel., es wird angesichts eines Textes, wie dieser ist, heilsamer für uns sein, wenn wir, statt die Beispiele des Undanks, den wir erfahren

haben, zu sammeln und in Verurteilungen anderer uns zu ergehen, vielmehr bei uns selbst prüfend Umschau halten und die Beispiele unseres Undanks gegen Gott sammeln. Laßt uns darum auf die mahnende Stimme des heutigen Gotteswortes hören. Es will uns zur Dankbarkeit erwecken, zur Dankbarkeit, die, was Gott an uns gethan hat, in treuem Gedächtnisse bewahrt und damit auf dem Wege zu noch größerem Gottessegen einhergeht. Lasset uns danksagen dem Herrn unserm Gott! so ruft uns das Wort des Textes zu, denn 1. Großes hat Gottes Erbarmung bisher an uns gethan und 2. Größeres noch sollen wir fortan dankend aus seiner Fülle nehmen.

1. Lasset uns danksagen dem Herrn unserm Gott, denn Großes hat seine Erbarmung bisher an uns gethan. Daran gemahnt uns zunächst das Evangelium. Es zeigt uns die zehn Männer in ihrem unsäglichen Jammer, in ihrem anhebenden Glauben, in der durch Jesum ihnen widerfahrenen Hilfe.

Fürwahr ein Elend sondergleichen, unter welchem sie stehen. Aussatz — alle Schrecken leiblichen Elends fassen sich in dieses eine Wort zusammen, und nicht blos leiblichen Elends. Ist doch der Aussätzige von seinem Volke, seinen nächsten Freunden und Verwandten ausgeschlossen, ausgeschlossen zugleich von der religiösen Gemeinschaft seines Volkes, der Tempelbesuch ist ihm verwehrt. Und wie dunkel liegt die Zukunft vor einem solchen Unglücklichen! Für diese zehn Aussätzigen nun leuchtet in die Nacht ihrer Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung ein Stern, der mit leiser Hoffnung ihre Seelen erfüllt: es ist der Name Jesu. Von seinem machtvollen und erbarmungsreichen Walten haben sie so oft gehört, vielleicht sind sie selbst in ihren besseren Tagen Augen- und Ohrenzeugen desselben gewesen, ohne freilich damals sonderlich davon berührt worden zu sein. Nun aber lebt sein Name in ihren Herzen auf; sehnlich begehren sie seiner. Nun verstehen sie das Psalmwort: „Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern“ und finden in demselben den Ausdruck ihrer eigenen Seelenstimmung. Er aber läßt nicht vergeblich seiner harren. Zur guten Stunde treffen sie draußen vor dem Thore des Fleckens mit Jesu zusammen. Ihn sehen

und ihre Stimme zu dem Rufe erheben: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser“, ist eins. So wenden sie sich vertrauensvoll mit ihrer Bitte an seine Macht wie an seine Erbarmung. Was hat doch die Not aus diesen Männern gemacht! Das sehnliche Verlangen nach dem Heiland hat sie in ihnen geweckt, mit herzlichem Vertrauen zu ihm sie erfüllt und zur gläubigen Bitte an ihn sie gelockt.

Und da sollte, m. Gel., die Not des Lebens, wo sie nach Gottes Willen und unter seiner Zulassung einkehrt, nicht auch einen Segen mit sich bringen? Sollte es euch unbekannt sein, daß Trübsalszeiten Saatzeiten sondergleichen sind, in welchen Gott mit dem scharfen Pfluge des Kreuzes die Herzen aufreißt, um den harten Boden für den edlen Samen seines Wortes empfänglich zu machen? Lehrt es nicht die Erfahrung, daß die Trübsalszeiten vornehmlich es sind, in denen der Herr vor den Herzensthüren steht und Einlaß begehrend anklopft, um sein Heil in die Herzen zu tragen? Gesegnetes Kreuz, du Gotteshand, die nach dem Menschenkinde erbarmungsvoll sich ausstreckt, es zurückzuführen zum Ruheplatz am Herzen Gottes! Gesegnetes Kreuz, dem gnädigen Regen vergleichbar, der das Land heimsucht, daß die Saatkörner alle, die tot darinnen verborgen liegen, zum Leben erweckt werden und zu keimen und zu sprießen anheben! Haltet Umfrage bei denen, welche hienieden den Grund gefunden haben, der ihren Anker hält, und bei denen droben, deren Schifflein im ewigen Friedenshafen gelandet ist: sie werden es mit Dank gegen Gott bekennen, daß in den Zeiten der Trübsal das vergessene und erstorbene Gotteswort in ihren Herzen zum Leben kam und seine Kraft an ihnen zu erweisen anhob, daß das Bild des Heilands, das vergessen und verblichen in ihnen ruhte, in neuem Glanze in ihnen aufleuchtete, daß die Erinnerung an ihn, an seine Macht und seine Liebe zum milden Sterne ward, der ihnen die dunkeln Trübsalsnächte erhellte und mit Hoffnung, mit Mut und Kraft aus der Höhe sie begabte. In den tiefen Gründen der Not sind — wie oft! — die ersten zarten Wurzelfasern des Glaubens zu suchen, des Glaubens, der als erste Blüte das Gebet zeitigt. Wie mancher, der es verlernt hatte, betend seine Hände zu falten, hat in der Hochschule des Kreuzes aller Künste

schwerste aber auch köstlichste, die Betkunst, wieder gelernt! In der Glut der Trübsal wird der Weihrauch des Gebets entzündet, der seinen Weg zum Herzen Gottes findet.

Und da sollten wir nicht danksagen dem Herrn unserm Gott, auch wenn er in die Tiefe führt, auch wenn er in Dunkel unsere Pfade hüllt? Der Gott, der unsere Wege lenkt, sollte nicht, wenn er ihnen eine Wendung hinab in die Tiefe gibt, Gedanken des Friedens über uns haben, für die unsere Seele ihm zu ewigem Danke verpflichtet ist?

Doch mehr noch! Der Herr führt, die sich leiten lassen wollen und auf seine Heilsgedanken eingehen, von Stufe zu Stufe aufwärts.. Der die ersten Keime des Glaubens weckt, er trägt auch Sorge dafür, daß die Pflanze weiter sich kräftige und daß sie Frucht trage, die da bleibet. Achtet auf Jesu Verfahren mit jenen zehn Aussätzigen! Da er sie sahe, sprach er zu ihnen: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern". Er kommt ihrem Sehnen entgegen, er rechtfertigt ihr Vertrauen, er ist bereit ihre Bitte zu erfüllen, freilich so, daß er ihrem Glauben eine Aufgabe stellt, durch welche derselbe aus seinen unklaren Anfängen heraus weiter geführt und gefestigt werden kann. Hat ihnen die Not den Ruf um Jesu Erbarmen abgezwungen, so sollen sie nun lernen, sich an Jesu Wort in sittlicher Freiheit zu halten, in freiem Antrieb seinem Worte unbedingt, rückhaltlos sich hinzugeben und es zum untrüglichen Leitstern auf ihrem Wege werden zu lassen. Den Priestern sollen sie sich zeigen, um von ihnen nach den gesetzlichen Vorschriften Israels für gereinigt erklärt zu werden. Es ist offenbar eine starke Zumutung an die Männer vonseiten Jesu, aber ausgehend von seiner seelsorgerlichen Liebe und Weisheit, die sich nicht damit begnügt, nur äußerlich zu helfen, sondern vielmehr innerlich fördern und das Band zwischen der Seele und ihrem Heiland knüpfen will. Großes schenkt ihnen also auch damit ihr Herr.

Es ist dasselbe seelsorgerliche Verfahren, welches der Herr auch mit uns einschlägt. Solchen Glauben will er in uns erwecken, der, auch ohne daß wir seine Hilfe und die Erweisungen seiner machtvollen Liebe vor Augen haben und mit Händen greifen können, sich begnügt, sein Wort

und seine Zusage zu haben und mit denselben als mit Realitäten, mit eitel Thatsachen rechnet, solchen Glauben, der bekennt: „und spräch' mein Herz auch tausend Nein, dein Wort soll mir gewisser sein", der bekennt: „ohne Fühlen will ich trauen". Welchen Schatz tragen wir mit solchem Glauben an das Wort des Herrn in uns! In dem ewigen Wechsel und Wandel der Dinge, in der bunten Mannigfaltigkeit der flüchtigen Erscheinungen dieser Zeit läßt uns dieser Glaube einen festen Punkt finden, den Felsen, der in allem Auf- und Abwogen, in dem Wechsel und Wandel der Erdendinge feststeht, und die Ewigkeitskräfte, die in diesem Worte weben, tragen wir in unser armes, flüchtiges und nichtiges Leben herein, daß es Halt und Bestand gewinnt. Vollends in Zeiten, wenn uns alles unter den Händen entschwindet, worinnen sonst die Seele ihr Genüge und ihre Freude fand, besitzen wir an diesem Glauben, zu dem uns Gott erzieht, einen Trost des Lebens, wie er uns sonst durch nichts geboten, durch nichts ersetzt werden kann. Ist es nicht Großes, was der Herr an uns gethan, wenn er uns zu diesem Glauben an sein Wort erzogen hat, mag auch solcher Glaube noch ein schwacher sein, und haben wir nicht Ursache genug, der Mahnung unsere Herzen zu öffnen: Lasset uns danksagen dem Herrn, unserm Gott?

Das Vertrauen aber zu seinem Worte täuscht Gott nicht. Indem er die ersehnte, auf Grund seiner Zusage erwartete Hilfe erscheinen läßt, gibt er damit der Menschenseele das sichtbare Zeichen und Unterpfand seiner Liebe. Diese Erfahrung läßt der Herr auch jene zehn Aussätzigen machen. „Und es geschah, da sie hingingen — im Vertrauen auf sein Wort — wurden sie rein". Damit sind sie dem Leben wieder geschenkt. So herrlich hat sich ihr Vertrauen gelohnt! Vorab aber soll ihnen dieses Innewerden von Jesu Macht und Liebe ein Anlaß werden, in solchem Vertrauen nur um so fester zu werden. So, m. Gel., haben wir diese leibliche Heilung anzusehen; der weitere Verlauf der Erzählung und Jesu Worte dabei bestärken uns nur in dieser Auffassung. Und insofern ist auch diese Heilung ein großes Geschenk der Erbarmung des Herrn. Was jene zehn Männer erfahren durften, läßt

uns allesamt der Herr tagtäglich erfahren. Ob nicht so mancher unter uns als Zeuge für des Herrn machtvolles Erbarmen auftreten kann, das einem sicheren Tode ihn entriß, das von schwerem Krankenlager ihn wieder genesen ließ und die alte Kraft und Frische ihm schenkte? Oder, wenn wir uns umsehen im Kreise unseres Hauses, wie manches teuere Leben, um welches unser Herz bangte, hat Gottes Erbarmung uns wieder geschenkt, hat es zu unseres Herzens Freude noch länger uns gelassen. Wie oft ist das Liedeswort wahr geworden: „Ich rief dem Herrn in meiner Not, ach Gott, vernimm mein Schreien; da half mein Helfer mir vom Tod und ließ mir Trost gedeihen"? In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet, aus wie viel Trübsalen mächtiglich errettet, durch wie viel Bedrängnisse durchgeholfen, mit wie viel Segen dich überschüttet! Du kannst die Sterne des Himmels nicht zählen, noch weniger die Wohlthaten deines Gottes. Wo soll man anfangen, wo aufhören? Wir wohnen doch alle auf seinem Grund und Boden und stehen in seinem Brode und haben alles bis auf das letzte Körnlein Salz aus seiner Hand!

Aussätzige waren es, welchen der Herr geholfen; er hat sie mit der leiblichen Hilfe auch ihren Verwandten und Freunden ebenso wie ihrer Religionsgemeinschaft wiedergegeben. Es haben von alters her die Ausleger im Aussatze ein Bild der Sünde gesehen, welche alle Kräfte des Menschen vergiftet und verdirbt, und in der Heilung Jesu ein Bild der Sündenvergebung und geistlichen Erneuerung, welche Gott allein zu danken ist. Lassen wir diese sinnbildliche Seite des Vorgangs gelten, um uns an der Wohlthaten größeste und teuerste zu erinnern, die wir dem Erbarmen unseres Herrn verdanken, die Reinigung von unseren Sünden, die Erneuerung unserer Herzen durch seines Geistes Gaben und Kräfte. Hat er nicht auch uns, die wir ferne waren, wieder herzugebracht, in die Zahl seiner Auserwählten uns aufgenommen und uns Hausrecht in seiner Gemeinde gegeben? Hier vollends, m. Gel., drängt es uns zu dem Bekenntnisse: Großes hat bisher Gottes Erbarmung an uns gethan, darum lasset uns danksagen dem Herrn, unserm Gotte!

2. Denn rechtes Danksagen ist der Weg, um fortan noch Größeres aus Gottes Fülle zu nehmen. Bis zu der Heilung durch Jesu Allmachtswort gingen jene zehn Männer einen gemeinsamen Weg, den Weg des Kreuzes, des Glaubens, der Erfahrung der göttlichen Hilfe. Aber von da an scheiden sich ihre Wege. Die Wohlthat haben alle zehn erfahren, jene neun aber vergessen den Dank. Geheilt kehren sie zurück in ihre altgewohnten Verhältnisse, des neugewonnenen Lebens sich freuend. Damit aber ist's zu Ende, weiter hören wir über sie nichts mehr. Größeres ihnen zu geben, haben sie dem Herrn durch ihren Undank verwehrt. Was Gottes Erbarmung an ihnen begonnen, bleibt unvollendet, unvollendet durch ihre eigene Schuld. Ihr geistliches Leben, welches einen so schönen Anfang genommen hatte, bleibt in seiner Entwicklung nicht nur auf halbem Wege stehen, es geht vielmehr zurück und gerät schließlich ganz in Verfall. Die Absichten, welche Gott mit ihnen hatte, da er seine Macht und Liebe so erbarmungsvoll an ihnen verherrlichte, durchkreuzen und vereiteln sie selbst durch ihren Undank. Das ist der Unsegen, das der Fluch des Undanks gegen den Herrn, unsern Gott, hier bei diesen neun und immer und überall. Wenn Jesus so schmerzlich von diesem Undanke berührt ist und seinem Schmerze in der Frage Ausdruck gibt: „Sind ihrer nicht zehn rein worden, wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ so laßt uns nicht übersehen, daß der Herr sich eben auf seiner letzten Reise nach Jerusalem befindet. Er weiß, was seiner dort wartet. Mit dem schwärzesten Undank wird man ihm lohnen. Jene neun Glieder des Volkes Israel werden für den Herrn das Bild des undankbaren Volkes überhaupt. Und so schmerzlich wird Jesus berührt, weil vor seinem Auge Israels Zukunft steht: undankbar hat es die suchende und werbende Gnade seines Gottes aufgehalten und zurückgewiesen, um zum Gerichte reif zu werden. Was Jehova von alters her und zuletzt durch seinen eingebornen Sohn Großes an seinem Volke gethan, verwandelt sich durch Israels Undank statt in Segen in unabwendbaren Fluch.

Doch, Gel., lassen wir jene Neune; wenden wir uns

vielmehr dem Einen, dem dankbaren Samariter zu. „Da er sah, daß er gesund worden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme". Erkennet hieraus, was rechtes Danken sei: es ist Umkehr, Umkehr zu dem, aus dessen Händen man Leben und Wohlthat empfangen hat. „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" Die Wohlthaten Gottes wollen uns auf dem Wege aufhalten, wollen uns zurückrufen zu ihm, in dem allein das Glück unseres Lebens, das Heil unserer Seele zu finden ist. Der Dankbare läßt sich an den Liebesseilen der göttlichen Güte zu seinem Gotte ziehen, kommt ihm näher, dankend behält er seinen Gott vor Augen und im Herzen allezeit. Ob das nicht Großes ist, was der Herr dem Dankbaren schenkt, womit er seine Dankbarkeit lohnt, größer noch als alle Gesundheit des Leibes, als alle irdische Segnung, mit welcher Gottes Erbarmung uns begabt hat? Das ist rechtes, gesegnetes, die Bürgschaft weiteren Heils in sich tragendes Danken. Der dankbare Samariter kehrt um und preist Gott, die neugewonnene Kraft stellt er beseligt in den Dienst seines Gottes. Dann, m. Gel., werden auch wir wahrhaft danken, wenn wir im ernsten Wandel der Heiligung alle Tage und Stunden unser Leben zu Lob und Preis unseres Gottes gestalten. Das Christenleben in seinen mannigfachen Äußerungen und Bethätigungen wird doch dann erst ein echtes und gesundes und Gott wohlgefälliges sein, wenn es zu einem Dankopfer wird dem Herrn zur Ehre, der so Großes an uns gethan hat. Wir werden ihm dienen, wie und wo er es haben will, ob im engen Kreise, still und ungekannt von den Menschen, ob im weiten Kreise: immer dessen bewußt, daß alle Arbeit an uns selbst, an anderen und für andere doch nur ein Tropfen ist gegen die Ströme von Erbarmung, mit welchen Gott uns überschüttet hat. Solche Dankbarkeit gibt dem christlichen Leben erst seine Weihe und seinen Wert und bewahrt es vor der niedrigen Gesinnung der Lohnsucht, die allzeit fragt: Was wird mir dafür? Seht ihr, wie Großes die Dankbarkeit aus Gottes Fülle nehmen darf, nehmen darf jeden Tag? Seht ihr, wie ein dankbares Gemüt alle leiblichen und geistlichen Wohlthaten aus Gottes Händen in einen reichen Segen für den inneren Menschen, in einen Ertrag für die Ewig-

keit zu wandeln versteht? Erkennt ihr, wie der Dankbare zu einem Gefäße wird, welches Gott mit seiner weiteren Gnade reichlich füllen kann, und wie heilsam es darum für uns ist, der Mahnung des Textes die Herzen zu öffnen: Lasset uns danksagen dem Herrn, unserm Gotte?

Der dankbare Samariter kommt zu Jesu, fällt auf sein Angesicht und danket ihm. Zu Jesu kommt er nun, denn er hat ihn als den Mann voll Liebe und Macht kennen gelernt. Kurz vorher noch stand er von ferne, er durfte sich ihm nicht nahen, und was er von Jesu wußte, war nur weniges, unbestimmtes. Jetzt kommt er in einem mit tiefer Demut und inniger Dankbarkeit gepaarten Vertrauen zu Jesu; nun kennt er ihn ganz, und sein Platz kann nur zu Jesu Füßen sein; wie sein Gefangener, wie eine Siegesbeute des Heilands liegt der Mann im Staube. Er hat in Jesu den gefunden, der fortan seines Lebens Leben ist. Der Herr heißt ihn aufstehen und hingehen. Wie reich steht er auf! Aus dieser persönlichen Berührung mit dem Heiland hat er eine Kraft geschöpft, welche ihn in die kommenden Tage begleitet und Freud' und Leid, Wohl und Wehe derselben recht zu tragen und aus dem einen wie dem anderen für seinen inneren Menschen einen Segen zu ziehen ihn befähigt. Wir haben alle, m. Gel., wenn wir den Mann dankerfüllten Herzens vor Jesu stehen sehen, die Gewißheit, daß das Werk Gottes, das in den Tiefen der Not seinen Anfang genommen, zu seiner herrlichen Vollendung gekommen ist. Von da aus wird uns Jesu Wort verständlich: „Dein Glaube hat dir geholfen". Die leibliche Heilung hat sich bei ihm in sittliches Heil verwandelt. Geholfen ist diesem Samariter nicht nur für die Erdentage, welche er hienieden noch zu leben hat, nicht nur für seinen armen Leib ist ihm geholfen. Damit, daß sein schwacher anhebender Glaube durch die Dankbarkeit zu seiner vollen Entfaltung kommt, ist ihm für ein ewiges Leben geholfen.

M. Gel., es ist nicht not, hier noch ein Wort der Deutung und Anwendung anzufügen. Vernehmlich und verständlich genug spricht dieser Teil der Geschichte zu uns von dem Ziele, zu welchem uns die Dankbarkeit hinführt, daß wir Den finden und Den durch eigene Erfahrung und

innere Berührung kennen lernen, von welchem St. Johannes bezeugt: „aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade", Jesum Christum, den einigen Gottessohn, von Gott uns verordnet zum Heiland Leibes und der Seele. Aber mit einer Frage noch muß ich mich an euer Gewissen wenden, mit einer Frage, auf welche ihr in der Stille vor Gottes Angesicht euch Antwort geben möget, mit der Frage: wem bist du zu gleichen, jenen neun Undankbaren oder diesem einen Dankbaren? Und an das Wort unseres Gottes muß ich euch erinnern: „Wer Dank opfert, der preiset, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil". Darum lasset uns danksagen dem Herrn, unserm Gotte! Großes hat seine Erbarmung bisher an uns gethan, und Größeres noch sollen wir dankend fortan aus seiner Fülle nehmen. Amen.

Druck von Köhl & Hecker in Würzburg.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Die innere Mission. Ein Büchlein zum Dienst der Gemeinde. Ansbach. 1876. 1 Mk. 40 Pfg.

Das Leben Abrahams in 30 Betrachtungen. Erlangen. 1878. 2 Mk. — Pfg.

Die innere Mission in Bayern. Hamburg. 1880. 4 Mk. — Pfg.

Etliche Trostsprüche für die furchtsamen und schwachen Gewissen von Joh. Briesmann; auf's neue herausgegeben. Erlangen. 1881. — Mk. 30 Pfg.

Homiletische Lektionen aus den Werken der Väter und Erbauungsschriftsteller der evang. Kirche. eb. 1887. 3 Mk. 60 Pfg.

Die Erbauungsliteratur der evangel. Kirche Deutschlands. I. Teil. eb. 1883. 5 Mk. — Pfg.

Hausbuch. Dem evang. Christenvolke in täglichen Betrachtungen dargeboten. eb. 1885. 1 Mk. 60 Pfg., geb. 2 Mk. — Pfg.

Grüße aus dem Hause Gottes. 16 Predigten. Rothenburg o/T. 1887. 1 Mk. 20 Pfg.

Evangel. Christen Gebetskämmerlein. eb. 1887. geb. — Mk. 50 Pfg.

Betbüchlein zum Kl. Katechismus Dr. Martin Luthers. eb. — Mk. 35 Pfg.

Beck, Hermann

Zwanzig Predigten über ausgewählte Texte

Würzburg 1890